



universität
wien

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit:

„Die Mensch-Tier Kommunikation aus
kommunikationswissenschaftlicher Sicht am Beispiel
der Kommunikation zwischen Mensch und Hund“

Verfasserin:

Manuela Piringer Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: O. Univ.- Prof. Dr. Thomas Alfred Bauer

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Magisterarbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, Februar 2012

Bedanken möchte ich mich bei

... meinem Magisterarbeitsbetreuer O. Univ.- Prof. Dr. Thomas Alfred Bauer, der es ermöglicht hat, mich mit dem Thema der „Mensch-Tier Kommunikation“ innerhalb der publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Studienrichtung auseinander zu setzen.

... meinen Eltern Christine und Johann Piringer, die mich in allen Belangen unterstützt haben.

... meinem Partner Michael für die mentale und seelische Unterstützung und für zahlreiche Motivationsversuche. Er ist mir ein guter Begleiter – nicht nur durch die Studienzzeit, sondern durch mein Leben.

... den Professoren Univ. - Prof. Dr. Peter Vitouch, Univ. - Prof. Dr. Jürgen Grimm und Univ.- Prof. Dr. Kurt Kotrschal für die wissenschaftlichen Statements zum Thema Mensch- Tier Kommunikation.

...Helga Widder und den zahlreichen Tiertrainern und Hundebesitzern für die interessanten Interviews, wodurch ich wundervolle Einblicke in die alltäglichen Situationen zum Thema Mensch-Tier Kommunikation gewinnen konnte.

...meiner verstorbenen Hündin Jessy, der diese Arbeit gewidmet ist. Sie war mir sechzehn Jahre lang eine wunderbare Partnerin, hat mir einen Einblick in artübergreifende Kommunikation verschafft und ist somit hauptverantwortlich dafür, dass ich ein derartig großes Interesse für die Thematik der Mensch- Tier Kommunikation entwickelt habe.

ZITATE

Mit einem kurzen Schweifwedeln kann ein Hund mehr Gefühl ausdrücken, als mancher Mensch mit stundenlangem Gerede. – Louis Armstrong

Die kalte Schnauze eines Hundes ist erfreulich warm gegen die Kaltschnäuzigkeit mancher Mitmenschen. – Ernst R. Hauschka

Der eigene Hund macht keinen Lärm, er bellt nur. – Kurt Tucholsky

Der Wunsch, ein Tier zu halten, entspringt einem uralten Grundmotiv- nämlich der Sehnsucht des Kulturmenschen nach dem verlorenen Paradies. – Konrad Lorenz

Dass mir der Hund das Liebste ist, sagst Du, o Mensch, sei Sünde. Der Hund ist noch im Sturme treu, der Mensch nicht mal im Winde! – Franziskus von Assisi

Wie armselig, unfähig sich mitzuteilen ist der Mensch, trotz seiner hohen Intelligenz, wenn er seines wichtigsten Mediums - der Sprache - beraubt ist. Und ein Hund? Er hat die außergewöhnlichsten Einfälle um uns zu verdeutlichen was er will. Er kann alles ausdrücken was ihn bewegt - nur ist der kluge Mensch meist zu beschränkt um zu kapieren! – H. Pongraz

Man kann ohne Hunde leben, es lohnt sich nur nicht! – Heinz Rühmann

Wenn es keine Hunde gäbe, wollte ich nicht leben. – Arthur Schopenhauer

Tiere sind schon darum merkwürdiger als wir, weil sie ebensoviel erlebt haben, es aber nicht sagen können. - Elias Canetti

Die Tiere empfinden wie der Mensch Freude und Schmerz, Glück und Unglück; sie werden durch dieselben Gemütsbewegungen betroffen wie wir. – Charles Darwin

Die Größe und den moralischen Fortschritt einer Nation kann man daran messen, wie sie die Tiere behandelt. - Mahatma Gandhi

Die Mitteilungsmöglichkeit des Menschen ist gewaltig, doch das meiste, was er sagt, ist hohl und falsch. Die Sprache der Tiere ist begrenzt, aber was sie damit zum Ausdruck bringen ist wichtig und nützlich. Jede kleine Ehrlichkeit ist besser als eine große Lüge. - Leonardo da Vinci

VORWORT

Diese Arbeit, mit dem Titel „Die Mensch- Tier Kommunikation aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht am Beispiel der Kommunikation zwischen Mensch und Hund“ beschäftigt sich mit der Beschreibung der Mensch- Tier Kommunikation im Allgemeinen, bildet den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung ab und zeigt, inwiefern sich kommunikationswissenschaftliche Überlegungen daraus ableiten lassen. Mithilfe von kommunikationswissenschaftlichen, verhaltensbiologischen und allgemein geisteswissenschaftlichen Theorien aber mit besonderem Schwerpunkt auf das Konzept des symbolischen Interaktionismus wird versucht tiefer gehende Analysen mit empirischer Forschung in Form von qualitativen Interviews zu verbinden. Auf Grund des theoretischen Bezugs auf das Konzept des symbolischen Interaktionismus zeigte es sich in dieser Arbeit unter anderem als notwendig, sich allgemein mit Zeichen und ihrer Bedeutung für die Kommunikation und die kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung auseinanderzusetzen. Da diese Forschungsarbeit einen gewissen interdisziplinären Spagat zwischen neuen und nicht vernachlässigbaren verhaltensbiologischen Ergebnissen und der Sozialwissenschaft darstellt, ist es vordergründig vonnöten von einem nicht zu eng gefassten Kommunikationsbegriff auszugehen, welcher neue und aufschlussreiche Gedanken unter Umständen beschränken würde. Die Sozialwissenschaft und damit auch die Kommunikationswissenschaft befasst sich einerseits mit dem Bild, andererseits aber auch mit dem Leben von Menschen und Hunden beziehungsweise Tieren und deren Kommunikation und Zusammenleben. Dies ist in der sozialen Praxis von zunehmender Relevanz und sollte daher, im Sinne des allgemeinen Auftrags der Wissenschaften, auch einer theoretischen und wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen werden. Der Forschungsablauf dieser Arbeit wird den Fokus auf eine Literaturanalyse relevanter Gebiete und Theorien legen, um sich danach auf eigene empirische Ergebnisse zu stützen. Der Hund - als evolutionär gesehen - langjähriger Partner des Menschen, wird einen besonderen Stellenwert in dieser Arbeit einnehmen, da es in jenem speziellen Bezug außerdem durchaus zeitgemäße verhaltensbiologische Forschung, unter anderem vom Verhaltensbiologen Dr. Kurt Kotrschal, gibt und in dieser Arbeit miteinbezogen wird. Im Bereich der Mensch- Tier Kommunikation existiert bis dato durchaus eine Forschungslücke im Falle der sozialwissenschaftlichen Behandlung - die Verhaltensforschung oder allgemein die Naturwissenschaft beschäftigt sich jedoch seit längerer Zeit damit. Eine sozialwissenschaftliche Betrachtung des Themas dient einerseits dazu, jene Ergebnisse in einen analytischen Bezug zur theoretischen Reflexion zu setzen und andererseits erscheint es plausibel, dass die Kommunikation

zwischen Mensch und Tier durchaus aufschlussreich für gewisse Aspekte der zwischenmenschlichen Kommunikation erscheinen kann. Die Kommunikationswissenschaft, welche sich vormals stark mit Massenkommunikation auseinandersetzte, ist heute durchaus bereit auch interpersonelle Kommunikationsformen näher ins Blickfeld zu rücken und in diesem Sinne sollte auch mit dieser Arbeit die Interdisziplinarität des Faches um neue Themenbereiche erweitert werden. Der sozialwissenschaftliche Umgang mit Themen, welche sich in der Praxis relevant zeigen, ist nicht nur von erkenntnistheoretischer Bedeutung, sondern auch von moralischer Notwendigkeit. Erst das Erkennen des Tieres und der Versuch seine spezielle Art der Kommunikation zu begreifen, macht es möglich sich aus einem objektiven Zugang heraus moralische Fragen bezüglich der heutigen Situation von Tieren im Allgemeinen zu stellen. Interessensbereiche, auf welche sich das persönliche wissenschaftliche Augenmerk legt, neigen dazu von ihren Kritikern banalisiert zu werden, denn in jeder Fachrichtung existiert eine Themenhoheit dessen, was als wissenschaftlicher Gemeinssinn verstanden wird. Die kommunikationswissenschaftliche Betrachtung des Themas liegt der Autorin dieser Arbeit zweifelsfrei aufgrund ihres persönlichen Interesses und ihrer Zuneigung zu Hunden am Herzen. Doch warum sollte sich die Intention eines Gedankens davor scheuen ihn wissenschaftlich festzumachen oder gegebenenfalls abzuändern?

In der vorliegenden Arbeit werden drei konkrete und relevante Forschungsfragen gestellt. Einerseits wird die Frage gestellt, wie sich die Kommunikation zwischen Mensch und Tier aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht beschreiben lässt. Andererseits wird die Frage aufgeworfen, welchen Stellenwert die nonverbale Kommunikation in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund hat. Zusätzlich soll eruiert werden, unter welchen Voraussetzungen die Kommunikation zwischen Mensch und Hund gelingen kann, um ein besseres Zusammenleben zu gewährleisten. Schlussendlich wird versucht eine vorübergehende Definition zu finden, wie die Kommunikation zwischen Mensch und Hund abläuft, wohlwissend, dass die sozialwissenschaftliche Forschung in diesem Bereich mitunter sehr rar ist und weitere Forschungsbemühungen nötig sein werden, um diesem Thema annähernd gerecht zu werden. Während Hunde für das soziale Leben und Erleben des Menschen zunehmend an Bedeutung gewinnen, soll sich diese Arbeit sozialwissenschaftlich an jenen durchaus in seiner Relevanz nicht zu unterschätzenden Bereich annähern. Aus nachvollziehbaren Gründen fiel die Theoriwahl auf mehr oder minder bekannte sozialwissenschaftliche Konzepte und geisteswissenschaftliche Überlegungen zum

Thema Tiere im philosophischen Denken und die Theorie wurde anschließend empirisch durch Interviews mit Experten wie Kommunikationswissenschaftlern, Hundetrainern und Menschen aus dem Bereich der Tiertherapie gestützt. Die Interviews wurden transkribiert und sind im Anhang zu finden, wurden aber zusätzlich zwecks theoretischer Gegenüberstellung im Bereich Auswertung, im Hinblick auf relevante Aspekte, zusammengefasst. Außerdem liegt dieser Arbeit ein Datenträger mit Audioaufnahmen der Interviews bei, um zusätzliche Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten. Bei der Beschäftigung mit der Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist es selbstverständlich bedeutsam, dass ein Hauptaugenmerk auf der nonverbalen Kommunikation liegt, da sie den größten Bestandteil der Kommunikation zwischen Mensch und Tier ausmacht, beziehungsweise je nach Kommunikationsbegriff auch den einzigen, wie sich im Laufe der Arbeit herausstellen wird. Daher wird sich jene Auseinandersetzung auch mit der Entwicklung der Sprache und den nonverbalen Komponenten menschlicher Kommunikation beschäftigen. Somit können Erkenntnisse in Bezug auf die interanimalische oder die Mensch- Tier Kommunikation auch eine neue Zugangsweise für die Betrachtung der Geschichte menschlicher Kommunikation bieten. Abschließend soll erwähnt sein, dass diese Arbeit die Kommunikationswissenschaft um einen weiteren interessanten und spannenden Bereich erweitern möchte.

INHALTSVERZEICHNIS

I. EINFÜHRUNG

1. Einleitung	19
2. Persönliches Erkenntnisinteresse	19
3. Kommunikationswissenschaftliche Relevanz	21
4. Problemstellung	22
5. Forschungsfragen	24

II. THEORETISCHER TEIL

1. Einleitung	25
2. Begriffsbestimmungen.....	26
2.1. Kommunikation.....	26
2.2. Soziales Handeln.....	27
2.3. Sprache.....	28
3. Sprache	29
3.1. Sprache im Allgemeinen.....	29
3.2. Evolutionäre Entwicklung von Sprache	30
3.3. Prozessanalytische Sichtweise von Sprache und Kommunikation nach Merten.....	33

4. Nonverbale Kommunikation	36
4.1. Einführung.....	36
4.2. Allgemein.....	36
4.3. Die nonverbale Kommunikation beim Menschen	37
4.4. Die nonverbale Kommunikation bei Tieren.....	40
4.4.1. Gliederung der nonverbalen Mitteilungen von Tieren.....	41
4.4.1.1. Einstellungen und Emotionen untereinander.....	41
4.4.1.2. Erkennungssignale.....	42
4.4.1.3. Kommunikation mit Hilfe der Außenwelt.....	43
4.4.2. Die verschiedenen Kommunikationskanäle bei Tieren.....	44
4.4.2.1. Geschmacks- und Geruchssinn.....	44
4.4.2.2. Taktile Kommunikation.....	44
4.4.2.3. Visuelle Kommunikation.....	45
4.4.2.4. Physische Erscheinungsart.....	45
4.4.2.5. Räumliches Verhalten, Gestik und Mimik.....	45
4.4.2.6. Vokalisieren.....	47
4.5. Unterschiede und Gemeinsamkeiten.....	47
5. Symbolischer Interaktionismus.....	49
6. Paul Watzlawick: "Man kann nicht nicht kommunizieren".....	56
7. Der Verstand der Tiere in den Geisteswissenschaften - Die Frage nach der Vernunft der Tiere und die historisch gewachsene Ablehnung gegenüber tierischem Verstandesdenken in der Philosophie.....	58

8. Der Hund	63
8.1. Einführung.....	63
8.2. Die Wahrnehmung des Hundes - Der Hund und seine Sinne.....	63
8.2.1. Der Geruchssinn.....	64
8.2.2. Der Sehsinn.....	66
8.2.3. Der Hörsinn.....	69
8.2.4. Der Geschmackssinn.....	71
8.2.5. Der Tastsinn.....	71
8.3. Die Sprache des Hundes - Kommunizieren ohne Worte.....	72
8.4. Die Aufmerksamkeit.....	77
8.5. Ein kurzer Rückblick in die Wissenschaft.....	79
8.6. Der Verstand des Hundes - Verhaltensbiologische Forschungsergebnisse.....	82
8.7. Die Geschichte des Hundes - Evolution und Domestikation - Wie aus dem Wolf ein Hund wurde.....	89
8.8. Die Mensch- Hund Beziehung - Hunde als Dienst an der Gesellschaft.....	95
8.9. Hunde und deren Stellenwert in der heutigen westlichen Gesellschaft.....	97
8.10. Der Hund als ein Stück Natur im künstlichen Lebensraum.....	99
8.11. Hunde und ihre Jobs.....	99
8.11.1. Der Rettungshund.....	100
8.11.2. Polizei- und andere Diensthunde.....	100
8.11.3. Der Jagdhund.....	101
8.11.4. Assistenzhunde: Behinderten- Begleithunde, Partnerhunde.....	101

8.11.5. Der Therapiehund.....	103
Exkurs: Der Verein „TAT- Tiere als Therapie“.....	103

III. EMPIRISCHER TEIL

1. Die qualitative sozialwissenschaftliche Forschung.....	105
2. Das Erhebungsverfahren- Die Beschreibung der Methode und der geplanten Umsetzung.....	106
3. Zur Auswahl der Interviewpartner.....	108
4. Fragen für die Interviews.....	110
4.1. Fragen speziell an Kurt Kotrschal.....	110
4.2. Fragen speziell an Helga Widder.....	111
4.3. Fragen speziell an die Hundetrainer.....	112
4.4. Fragen speziell an die Hundebesitzer.....	113
4.5. Fragen speziell an den jungen Menschen, der mit einem Partnerhund zusammenlebt und an seine Mutter.....	113
4.6. Fragen speziell an die Therapiehundetrainerin.....	114
4.7. Fragen an die Rettungshundebesitzerin.....	116
4.8. Fragen an die Professoren.....	117
5. Das Auswertungsverfahren - Die Methode der dokumentarischen Interpretation nach Ralf Bohnsack.....	118
6. Erläuterung zur Auswertung der Interviews.....	119
7. Ablauf und Verlauf der durchgeführten Interviews.....	120

8. Auswertung der Interviews.....	123
8.1.1. Beweggründe sich einen Hund anzuschaffen.....	123
8.1.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie...	125
8.2.1. Die Beziehung.....	127
8.2.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie...	129
8.3.1. Kommunikation: verbal, nonverbal, Blickkontakt, Gestik, Mimik.....	131
8.3.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie...	136
8.4.1. Zusammenhang zwischen Beziehung und Kommunikation.....	138
8.4.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie...	141
8.5.1. Definition/ Aspekte, die enthalten sein müssten.....	143
8.5.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie...	146
8.6.1. Der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation.....	146
8.6.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie...	149
8.7. Zusätzliche Aussagen in Korrelation mit den vorangegangenen theoretischen Erkenntnissen.....	150
8.8.1. Wissenschaftliche Stellungnahmen von Professoren des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.....	152
8.8.2. Die Frage nach der Mensch- Tier Kommunikation im Fachbereich der Kommunikationswissenschaft.....	153
9. Beantwortung der Forschungsfragen.....	155
10. Resümee.....	161

IV. QUELLENVERZEICHNIS

1. Literaturverzeichnis.....	165
2. Internetquellen.....	167
3. Abbildungsverzeichnis.....	168

V. ANHANG

Transkription der Interviews	169
Transkription der wissenschaftlichen Stellungnahmen.....	233
Lebenslauf.....	241
Abstract.....	242

I. EINFÜHRUNG

1. Einleitung

Der vorliegenden Magisterarbeit liegt das Thema der Mensch- Tier Kommunikation zu Grunde. Dieses Thema wird aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht bearbeitet und demnach wird unter anderem das Konzept des symbolischen Interaktionismus herangezogen, um bei der Erklärung zu helfen, wie diese spezielle Kommunikation funktioniert beziehungsweise jene besser zu verstehen. Grundlegend bei der Mensch-Tier Kommunikation ist vor allem der Bereich der nonverbalen Kommunikation, welcher ebenfalls ausführlich erläutert wird. Auch auf die evolutionäre Entwicklung von Sprache wird näher eingegangen. Einzelne Kapitel werden sich mit der evolutionären Geschichte der Mensch- Hund Beziehung beschäftigen, andere wiederum mit der Bedeutung, welche Hunden in der derzeitigen westlichen Gesellschaft zugeschrieben wird. Auch werden neueste Ergebnisse verhaltensbiologischer Studien und Experimente erläutert, die sich im Wesentlichen mit den Bereichen des Sprachverständnisses bei Hunden, ihrer Kooperationsbereitschaft und der Mensch-Tier Interaktion beschäftigen. Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit beschäftigt sich mit qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschung zu diesem Thema. Es wird erforscht, wie Menschen die Beziehung und Kommunikation mit ihren Hunden beschreiben, beziehungsweise ob es einen Zusammenhang zwischen den zwei Aspekten Beziehung und Kommunikation gibt. Außerdem soll eruiert werden, welcher Stellenwert, der nonverbalen Kommunikation dabei zukommt.

2. Persönliches Erkenntnisinteresse

Als ein mit Tieren aufgewachsener Mensch, ist es für mich nahezu eine Selbstverständlichkeit mich mit Tieren zu beschäftigen; ob beim Reiten, beim Spazieren gehen mit einem Hund oder in Gedanken versunken beim Lesen eines Buches zum Thema Tiere. Egal ob es die Katzen meiner Eltern waren, die mir schnurrend Gesellschaft leisteten als ich noch sehr jung war, die Hunde von Tanten und Onkeln, mit denen ich in den Sommermonaten im Garten spielte, oder die Hamster, die ich im Volksschulalter aufziehen durfte, um zu lernen was es heißt,

Verantwortung zu übernehmen- sie alle sind dafür verantwortlich, dass mein Interesse an Tieren außergewöhnlich stark ausgeprägt ist.

Seit ich denken kann, lag ich meinen Eltern mit dem Wunsch, einen eigenen Hund haben zu wollen, in den Ohren. Mit acht Jahren war es dann endlich so weit - ein Hund trat in mein Leben, genauer gesagt eine Hündin namens Jessy. Sechzehn Jahre lang hat sie mich begleitet. Sie unterstützte mich beim Erwachsenwerden, spendete mir Trost und munterte mich auf, aber zeigte mir auch, was Verantwortung bedeutet und dass man sein Gegenüber immer respektvoll zu behandeln hat. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, dass Tiere eine enorme Bereicherung für Kinder aber auch für Erwachsene darstellen können. Ich bin mir sicher, dass mein Hund mir in vielen Situationen meines Lebens besser beigestanden und damit auch geholfen hat, als so mancher Mensch je dazu in der Lage wäre. Wir haben uns ohne große Worte verstanden.

Mich mit der Thematik der Mensch- Tier Kommunikation auseinanderzusetzen hat einerseits schon im Kindesalter begonnen, jedoch konnten meine Gedanken erst durch das Studium der Kommunikationswissenschaft adäquat reifen. Weil dieses Interesse an der Mensch- Tier Kommunikation und auch der nonverbalen Kommunikation, wie bereits vorangegangen beschrieben, ein so wesentlicher Teil meines Lebens ist, wollte ich dieses Thema gerne auch in meiner Magisterarbeit bearbeiten, um mich auch wissenschaftlich damit auseinanderzusetzen. Ich habe die Tiertherapieausbildung bei „TAT – Tiere als Therapie“ an der Veterinärmedizinischen Universität absolviert und würde nach dem Studium gerne selbst einen Therapiehund ausbilden. Nach dem Tod meiner Hündin habe ich mit dem Reiten begonnen, was zu einer meiner Lieblingsfreizeitbeschäftigungen geworden ist. Auch hier konnte ich feststellen, dass Tiere sehr wohl auf den Menschen eingehen können, denn gerade die Arbeit mit Pferden kann das Selbstwertgefühl, das Selbstbewusstsein und das Durchsetzungsvermögen außergewöhnlich fördern. Das Sichtragen lassen, aber auch die harmonischen gemeinsamen Bewegungsabläufe zwischen Reiter und Pferd, verlangen Nachsehen und das Kommunizieren auf einer gemeinsamen Ebene. Für mich waren Pferde bis ich mit dem Reiten begann gewissermaßen fremdartige Wesen, deren Verhalten ich nicht deuten konnte, weil ich außer mit den Fiaker- Pferden in Wien nichts mit Pferden zu tun hatte. Erst nach langem Beobachten und durch die stetige Arbeit mit ihnen kann ich nun ihr Verhalten deuten und es wurde mir möglich ihnen verständlich zu machen, was ich von ihnen möchte, ganz gleich, ob sie stehen bleiben sollten, sich bewegen oder die Hufe heben – durch die Beschäftigung mit ihnen

vermochte ich nun anhand deren Körpersprache verschiedenste Dinge abzuleiten und zu erkennen.

Im Sommer 2010 habe ich am „2nd Canin Science Forum“ an der veterinärmedizinischen Universität teilgenommen. Dort habe ich erfahren, dass es ab dem Wintersemester 2012/13 ein Studium geben wird, das sich „Mensch–Tier Beziehung“ nennen wird, welches ich in jedem Fall auch besuchen möchte. Im Sommersemester 2011 habe ich zusätzlich die Vorlesung „Mensch-Tier Beziehung“ aus der verhaltensbiologischen Studienrichtung bei Prof. Dr. Kurt Kotrschal, der auch Leiter des „Wolf Science Center“ in Ernstbrunn ist, besucht.

Es bleibt daher festzuhalten: Die tiefere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Mensch- Tier Kommunikation ist mir, aus den oben genannten Gründen, ein persönliches Anliegen und denkbare Folge eines lebenslangen Interesses an Tieren und deren Beziehung zum Menschen.

3. Kommunikationswissenschaftliche Relevanz

Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ist Teil der Sozialwissenschaften und beschäftigt sich somit mit unterschiedlichen Bereichen menschlicher Kommunikation. Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier wird bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zwar in den meisten Fällen außen vor gelassen, kann aber auch als Sonderform der menschlichen Kommunikation angesehen werden. Kommunikationswissenschaftlich relevant ist das Thema der Mensch- Tier Kommunikation beziehungsweise der nonverbalen Kommunikation, da es sich um Kommunikation im eigentlichen Sinne handelt und sie als solche einen Grundbestandteil der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft darstellt. Es gibt noch keine wissenschaftliche Arbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, welche sich konkret mit der Mensch- Tier Kommunikation aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht beschäftigt, zumindest nicht in der Form, welche in dieser Magisterarbeit ihre Ausführung finden wird. Auch wird dieses Thema kaum bis gar nicht in der Lehre behandelt, was mich während des Studiums äußerst verwundert hat, weil gerade der Interdisziplinarität im publizistik -und kommunikationswissenschaftlichen Studium große Wichtigkeit

zugeschrieben wird und das Thema der Mensch- Tier Kommunikation somit meiner Meinung nach eine Forschungslücke darstellt. Im Studium der Psychologie und in der verhaltensbiologischen Forschung wurde dieses Thema in den letzten Jahren vermehrt behandelt, jedoch untersuchen jene Forschungsarbeiten, die ihnen gestellte Thematik nicht aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht. Aus persönlichem Interesse ist es mir ein großes Anliegen, diese Lücke in der Erforschung der Mensch- Tier Kommunikation in der kommunikationswissenschaftlichen Disziplin zu füllen und einen kleinen Beitrag zur Interdisziplinarität zu liefern, da einerseits einige Ergebnisse von verhaltensbiologischen Studien zur Stützung meiner Erkenntnisse herangezogen werden, andererseits das Thema der Tiertherapie behandelt wird, sodass ich mich aus Gründen der Vollständigkeit auch ansatzweise in den psychologischen Bereich begeben. In einem weiteren Kapitel wird im Zuge dieser Arbeit darüber Aufschluss gegeben, welchen Stellenwert Hunde in der westlichen Gesellschaft haben und inwiefern die Erforschung ihres kommunikativen Vermögens von Nutzen ist. Insofern drückt sich die kommunikationswissenschaftliche Relevanz dieses Themas auch über dessen Stellenwert in der Praxis menschlichen Erlebens aus und die kommunikationswissenschaftliche Behandlung legitimiert sich mitunter durch die simple Feststellung, dass es sich bei der Verständigung zwischen Mensch und Hund um einen kommunikativen Akt handelt.

4. Problemstellung

Viele Menschen leben mit Tieren zusammen, vom Kanarienvogel bis hin zur Kuh ist in der heutigen Zeit vieles denkbar. Schon seit 15.000 Jahren lebt der Mensch mit dem Hund zusammen. Diese Beziehung konnte lange Zeit reifen, sodass der Hund in der heutigen westlichen Gesellschaft einen hohen Stellenwert einnimmt. Einerseits soll dieser hohe Stellenwert durch die vorliegende wissenschaftliche Arbeit untermauert werden, indem die verschiedensten Bereiche beleuchtet werden, in denen Hunde arbeiten und dem Menschen gute Dienste leisten, wie es zum Beispiel Partnerhunde, Polizeihunde, Rettungshunde und viele weitere mehr tagtäglich beweisen. Andererseits soll diese Arbeit vor allem Grundlage sein für den Versuch eine artübergreifende Kommunikation zu beschreiben und zu erklären, mit dem speziellen Fokus auf die Beziehung zwischen Mensch und Hund. Verschiedene wichtige Aspekte aus

unterschiedlichen Forschungsrichtungen werden daher herangezogen, um diese Art der Kommunikation im wissenschaftlichen Sinne begreifbar zu machen.

Es gibt seit einigen Jahren einen regelrechten Boom in der Forschungsgemeinschaft der Verhaltensbiologie, der sich mit dem Verhalten von Hunden beschäftigt. Auch die Psychologie beschäftigt sich immer häufiger mit dem Einfluss den Tiere auf Menschen haben können. So haben beispielsweise neueste Studien gezeigt, dass der Hund ein in Vergleich zu anderen außergewöhnlich intelligentes Tier ist und so manche kognitive Parameter seien laut den Forschern in manchen Bereichen sogar mit den Leistungen von dreijährigen Menschenkindern vergleichbar. Trotz jenen Forschungsarbeiten zum Thema Hund, gibt es kaum Studien über die Kommunikation zwischen Mensch und Hund. Um diese spezielle Kommunikation nun besser zu verstehen und am Ende auch kohärent zu beschreiben, wird sich diese Arbeit ausführlich mit nonverbaler Kommunikation beschäftigen sowie mit der evolutionären Entwicklung von Sprache. Es wird einerseits das Konzept des symbolischen Interaktionismus herangezogen werden, um aus der kommunikationswissenschaftlichen Theorienwelt jene spezielle Art der Kommunikation zwischen Mensch und Tier zu betrachten und andererseits wird auch auf die Aussage Paul Watzlawicks Bezug genommen, welcher verlautbarte: "man kann nicht nicht kommunizieren." Durch die Beschäftigung mit dem Thema der jahrtausendelangen Beziehung zwischen Hunden und Menschen und den neuesten verhaltensbiologischen Ergebnissen, bezüglich der Bereiche Sprachverständnis beim Hund und deren Kooperationsbereitschaft, wird der Versuch unternommen dieses Thema zwar mit kommunikationswissenschaftlichem Fokus zu behandeln, die Ergebnisse jedoch mittels Forschungen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu untermauern. Hauptinteresse besteht nun darin, zu beschreiben wie die Kommunikation zwischen Mensch und Hund aussieht, wie sie funktioniert, wie Menschen die Kommunikation mit ihren Hunden beschreiben, wie Menschen ihre Beziehung zu ihren Hunden formulieren und wie wichtig der Stellenwert der nonverbalen Kommunikation bei der Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist. Außerdem wird untersucht ob jene zwei Aspekte, Beziehung und Kommunikation, einen Zusammenhang aufweisen, oder ob gar die Beziehung, die zwischen einem Menschen und einem Hund aufgebaut wurde, ausschlaggebend für die Kommunikation ist oder umgekehrt.

5. Forschungsfragen

FF 1: Wie lässt sich die Kommunikation zwischen Mensch und Tier aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht beschreiben?

FF 2: Welchen Stellenwert hat die nonverbale Kommunikation in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

FF 3: Unter welchen Voraussetzungen kann Kommunikation zwischen Mensch und Hund gelingen?

II. THEORETISCHER TEIL

1. Einleitung

Zu Beginn dieses umfassenden Kapitels der vorliegenden Arbeit werden einige Begriffsbestimmungen angeführt, um einigermaßen kompakt abzuklären, was Kommunikation, soziales Handeln und Sprache ist. Dieser Teil der Arbeit wird sich einerseits ausführlich mit der menschlichen Sprache, andererseits mit nonverbaler Kommunikation beschäftigen. Auch wird hier der Versuch unternommen, das kommunikationswissenschaftliche Konzept des symbolischen Interaktionismus auf die Mensch- Tier Kommunikation umzulegen, um diese dann zu beschreiben. Auch die Forschungen von Paul Watzlawick werden zur Erklärung der Mensch- Tier Kommunikation herangezogen. Dieser Teil der Arbeit beschäftigt sich des Weiteren mit einem allgemeinen Rückblick bezüglich der Forschung mit und an Tieren, welcher einen Einblick in die Forschungstradition geben soll, beziehungsweise in die Fortschritte, die in den letzten Jahren im Forschungsfeld der Hundeforschung gemacht wurden. In jenem Teil der Arbeit finden auch die neuesten verhaltensbiologischen Forschungsergebnisse Platz aber auch eine Erläuterung zur unwahrscheinlich langen und weiterhin andauernden Entwicklung nicht nur des Hundes, sondern auch des Zusammenlebens von Mensch und Hund. Um ein besseres Verständnis vom Verhalten des Hundes beziehungsweise der Kommunikation, die vom Hund ausgeht zu erlangen, wird daher näher auf die Wahrnehmung des Hundes, das heißt, auf sein Sinnesvermögen eingegangen. Auch die heute existierenden Arbeitsbereiche, in denen Hunde zum Einsatz kommen, sei es beispielsweise im Spektrum polizeilicher Ermittlungen oder im Einsatz bei der Tiertherapie, werden hierbei näher erläutert. Alles in allem stellt jener theoretische Teil den Hauptteil dieser Arbeit dar und mit ihm einhergehend die theoretische, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Mensch- Tier Kommunikation.

2. Begriffsbestimmungen

2.1. Kommunikation:

Der Begriff Kommunikation stammt vom lateinischen Begriff „communicatio“ ab, was soviel bedeutet wie Mitteilung, Zusammenhang, Verbindung, Verkehr, Umgang und auch Verständigung. In der Wissenschaft wird der Begriff Kommunikation uneinheitlich verwendet. Klaus Merten hat innerhalb von zwölf Disziplinen hundertsechzig verschiedene Definitionen von Kommunikation nachgewiesen und obwohl die kommunikationswissenschaftlichen Definitionen auf unterschiedlichen Kommunikationstheorien und -modellen basieren, lassen sich im Zuge dieser Arbeit einige gemeinsame Definitionskriterien exemplarisch zusammenfassen:

- So wird der Begriff Kommunikation als ein Kommunikationsprozess aufgefasst und auch als Ergebnis gelungener Kommunikation beziehungsweise als erfolgreiche Verständigung.

- Kommunikation findet zwischen mindestens zwei realen oder zumindest imaginierten Einheiten (z.B.: Menschen) statt. (vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 126)

- Aus der Perspektive der Geistes- und Sozialwissenschaften wird Kommunikation als

„soziales Totalphänomen, als spezifisch menschliche Leistung oder gar als anthropologisches Wesensmerkmal betrachtet und verlangt nach detaillierter Definition, da die soziale Kommunikation von rein technischen Übertragungsprozessen oder von anderen natürlichen Zeichenprozessen zu unterscheiden ist.“ (Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 126)

Eine kommunikationswissenschaftliche Definition verlangt daher Antworten auf drei spezielle Fragen:

Was wird prozessiert?

Welche Elemente oder Akteure sind an dem Prozess beteiligt?

Auf welche Weise ist der Prozess zustande gekommen?

(vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 126f)

Die meisten Definitionen des Begriffes „Kommunikation“ enthalten fünf Faktoren oder Aspekte, nämlich den Sender (Kommunikator), die Botschaft (Kommunikat, Aussage, Signal oder eben Information), den Empfänger (Rezipient oder Publikum), die Übermittlungseinrichtung (Medium, Kanal, Transmitter) und den Faktor der Wirkung. (vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 127) Laut dem Kommunikationswissenschaftler Klaus Merten sind jedoch neun Erklärungstypen von Kommunikation identifizierbar und Kommunikation kann „demnach als Transmission, Reiz-Reaktion, Austausch, Interaktion, Interpretation, Verhalten, Teilhabe, Beziehung oder Verständigung definiert“ werden. (Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S.127)

Auch lassen sich bei der Frage nach Bestimmungserklärungen zum Thema Kommunikation zwei Typen von Kommunikation von einander unterscheiden: Einerseits kann Kommunikation als ein „linearer, unidirektionaler Transmissions-, Transfer- oder Übertragungsprozess verstanden“ werden, „bei dem Informationen, Signale, Daten, Ideen, Emotionen usw. übermittelt werden“. (Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S.127) Andererseits kann Kommunikation „als doppel - oder wechselseitiger (reziproker) Vermittlungsprozess betrachtet“ werden und somit zum Beispiel das Teilen gemeinsamer Bedeutungen (Sinn) von zwei Lebewesen beschreiben, die sich „in einer zirkulären sozialen Beziehung bzw. Interaktion“ befinden. (Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S.127)

2.2. Soziales Handeln:

In der Soziologie wird die Bezeichnung *soziales Handeln* für einen spezifischen Typ von Handeln verwendet. Handeln wird demnach dann als sozial bezeichnet, wenn es auf Verhalten (egal ob vergangenes, gegenwärtiges oder zukünftiges) anderer bezogen ist. Jedoch umfasst im Gegensatz dazu die Bezeichnung Verhalten auch „die willentlich nicht beeinflussbaren oder durch Zufall zustande gekommenen Aspekte menschlichen Tuns (z.B. Stolpern)“. (Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 265) Einfaches *Handeln* hingegen ist immer intentional, also ziel- und zweckgerichtet. Soziales Handeln wiederum ist an soziale Situationen gebunden und damit auch an die Möglichkeit sich prinzipiell gegenseitig zu beobachten um damit Sinn zu erschließen. Die Bezeichnung soziale Interaktion beschreibt nichts anderes, als das wechselseitig aufeinander bezogene soziale Handeln und in dieser Tradition kann der Begriff Kommunikation daher als eine spezielle Form sozialer Interaktion begriffen werden. (vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 265 f)

2.3. Sprache:

Der Begriff Sprache hat mehrere verschiedene Verwendungsweisen. In Abgrenzung zum Sprechen wird mit dem Begriff Sprache auch das Sprachsystem bezeichnet, welches als allgemeine Struktur die Grundlage für alle Sprechaktivitäten bildet. Zum einen lassen sich verschiedene Sprachen unterscheiden, wie zum Beispiel Deutsch und Italienisch, wobei hier als Grenzfälle spezielle Dialekte zu erwähnen sind, wie zum Beispiel bayrisch, schwäbisch oder aber auch spezielle Dialektvariationen, wie das Luxemburgische. Zum anderen wird der Begriff Sprache auch verwendet, um bestimmte typische und institutionelle Sprachgebräuche festzumachen, wie zum Beispiel die Männer- oder Frauensprache, die Zeitungssprache, die Wissenschaftssprache oder die Behördensprache. Außerdem kann unter dem Begriff Sprache im weitesten Sinne ein Verständigungs- oder Signalsystem verstanden werden, sodass in diese Unterscheidung mitunter auch die Bienensprache oder die Sprache der Vögel hineinfällt, allerdings werden damit die Unterschiede zwischen Signal und Kommunikation zunehmend getrübt. In der Sprachwissenschaft lässt sich jedoch ein Trend erkennen, der sich von der Frage danach was Sprache ist, hin zur Frage wie und wozu Sprache verwendet wird, entwickelt, welcher auch als „pragmatische Wende“ bezeichnet werden kann. (vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 269 f)

3. Sprache

3.1. Sprache im Allgemeinen

Vordergründig und zu Beginn des theoretischen Teils dieser Arbeit ist es angezeigt sich dem Bereich der Sprache im Allgemeinen zu widmen. Die menschliche Kommunikation ist in der Regel eine sprachliche und konstruiert sich durch Wörter. Kommunikation kann jedoch nicht ausschließlich als sprachliches Handeln gedacht werden, sondern es existiert ein weites Spektrum an anderen, sich davon unterscheidenden Ausdrucksformen, welche im Grunde als nonverbal oder extralinguistisch bezeichnet werden. (vgl. Merten, 1977, S. 133) Die Sprache als Medium kann als symbolisch vermittelte Interaktion begriffen werden und wird vordergründig herangezogen um bestimmte Sachverhalte oder allgemein Inhalte für andere Menschen begreifbar zu machen. Im Zentrum der Sprache steht eine allgemeine Mitteilungsentention, welche zum Ziel hat, Bedeutungen mit anderen zu teilen. Die so genannte Semiotik ist die Lehre von den sprachlichen Zeichen. Hier spielt schon die Bedeutung der Sprache, als ein durch Zeichen vermittelter Sinn, hinein. Die sprachlichen Zeichen sind grob in drei Dimensionen zu unterteilen. (vgl. Burkart, 2002, S. 78) Die semantische Dimension einerseits beschreibt nichts anderes als die

„Beziehung zwischen den sprachlichen Zeichen und den außersprachlichen, Gegenständen‘ (Personen, Dingen, Zuständen, Ereignissen, Ideen...usw.), auf die sie verweisen, die sie ‚be-zeichnen‘ sollen. Die Semantik untersucht demgemäß die Bedeutung sprachlicher Zeichen und Zeichenfolgen.“
(Burkart, 2002, S. 79)

Die zweite zu unterscheidende Dimension beschreibt die Beziehung der Zeichen untereinander. Diese syntaktische Dimension bezieht sich auf grammatikalische Regeln, inwiefern linguistische Zeichen miteinander gekoppelt werden können. (vgl. Burkart, 2002, S. 79) Als Letzte, versucht die pragmatische Dimension die Beziehung zwischen den Zeichen und den Benutzern jener erkennbar zu machen und wird daher nach Schlieben- Lange auch als „Lehre von der Zeichenverwendung“ (Schlieben- Lange, 1975, S. 10) bezeichnet, welche vor allem Zeichenkombinationen näher analysiert.

Sprache und ihr Stellenwert ist selbstverständlich ohne die wichtige Rolle des Sprechers oder Sprachbenützers undenkbar. Sprache ist daher stets eine benützte

Sprache und es stellt sich genau so sehr die Frage, wozu ein Sprecher spricht, als auch, was ein Sprecher sagt. In der von Austin begründeten Sprechakttheorie wird davon ausgegangen, dass Sprache Handeln ist und der Sprechende somit eine intentionierte Handlung vollzieht; daher ist die Rede von einem *Sprechakt*. (vgl. Burkart, 2002, S. 80) Dies bedeutet in weiterer Folge eine entscheidende Konsequenz für die Behandlung des Themenbereichs dieser Arbeit, nämlich, dass das Verstehen einer sprachlichen Handlung auch mit dem Verstehen ihrer Intention in untrennbarem Zusammenhang steht.

3.2. Evolutionäre Entwicklung von Sprache

Kommunikation im Allgemeinen ist ein weit verbreitetes Phänomen, beispielsweise könnte kein Lebewesen existieren, würden einzelne Körperzellen nicht andauernd Informationen austauschen. Diese Kommunikationsform findet mit Hilfe des Austauschs von chemischen Botenstoffen statt, ähnlich organisieren sich beispielsweise Ameisen. Neben chemischen Signalen gibt es auch die Visuellen, wie Gestik, Mimik, Körperhaltung und Farben. Sprache wiederum ist Kommunikation mit Hilfe von Lauten. Um die Entstehung der Lautsprache zu erklären, müssen einige wichtige Aspekte bei ihrer Entwicklung berücksichtigt werden. Zum einen muss die Entstehung und die Bedeutung sozialer Kommunikation geklärt werden, unabhängig davon, ob sie nun verbal oder nonverbal erfolgt und zum anderen muss die spezielle Funktionsweise akustischer Kommunikation beleuchtet werden. Schlussendlich muss geklärt werden, wann und vor allem warum in der Evolution des Menschen die Sprache zu einer solch entscheidenden Bedeutung gekommen ist. (vgl. Junker, 2008, S. 100)

„Kommunikation hat den Zweck, das Verhalten eines anderen Lebewesens, das nicht unbedingt der eigenen sozialen Gruppe oder Art angehören muss, zu beeinflussen. Das Signal trägt eine Information, die wahr oder falsch sein und sowohl zum gegenseitigen Nutzen und zur Kooperation als auch zur Abschreckung, Einschüchterung oder Manipulation dienen kann.“
(Junker, 2008, S.100)

Bei sozialen Tieren, die sich in Gruppen organisieren (beispielsweise Wölfe), kommen noch weitere Funktionen der Kommunikation hinzu, wie das Koordinieren

gemeinsamer Handlungen oder das gegenseitige Warnen vor etwaigen Gefahren. So können die ostafrikanischen grünen Meerkatzen verschiedene Raubtiere unterscheiden, indem sie mehrere Typen von Alarmrufen kennen. Den Bedeutungszusammenhang dieser Unterscheidung zu erfassen, ist für diese Tiere enorm wichtig, da darauf bezogen jeweils andere Fluchtwege gewählt werden. Sie klettern beispielsweise beim Alarmruf, welcher vor Leoparden warnt, sofort in Bäume, beim Adler- Alarmruf hingegen verstecken sie sich im Unterholz. (vgl. Junker, 2008, S.100)

Akustische Signale haben aber zusätzlich die wichtige Funktion anderen die eigenen emotionalen Zustände mitzuteilen, sie sind über weite Strecken wahrnehmbar und ermöglichen somit Kommunikation auf Distanz. Des Weiteren sind sie im Dunklen wahrnehmbar und die Hände bleiben frei gehalten, welche Werkzeuge basteln oder etwaige Objekte tragen können. Gibbons und Schimpansen produzieren komplexe und kilometerweit hörbare Signale, um beispielsweise Rivalen zu vertreiben oder auch Sexualpartner anzulocken und bereits Darwin vermutete, dass bei der Entwicklung der Sprache die Mitteilung von emotionalen Zuständen im Vordergrund stand und dass die anfängliche Sprache eher einem Singen ähnelte. (vgl. Junker, 2008, S. 101) „Für die Interpretation, dass die Sprache aus dem Singen entstand, spricht, dass Musik bis heute eine einzigartige Fähigkeit hat, tiefe, ursprüngliche Emotionen auszudrücken.“ (Junker, 2008, S. 101)

Aus der Funktion der akustischen Vermittlung emotionaler Zustände hat sich später die akustische Vermittlung von sachlichen Informationen, in Form von Sprache dazu gebildet. So verfügt der Mensch über ein sehr differenziertes Lautspektrum. Er hat zudem die Fähigkeit Geräusche in unterschiedlichste Kategorien zu unterteilen, deren Bedeutung zu verstehen und zu unterscheiden. Komplexe, soziale und kognitive Interaktionen mit einer größeren Anzahl von anderen Individuen werden dadurch erst möglich. (vgl. Junker, 2008, S. 101)

Wörter hingegen müssen von den Geräuschen unterschieden werden. Wörter sind Geräusche, denen eine symbolische Bedeutung zugeteilt wird, sie können auf Dinge oder Gegenstände Bezug nehmen, „die zu anderen Zeiten, an anderen Orten oder überhaupt nicht existieren“. (Junker, 2008, S. 101) Laborversuche haben gezeigt, dass Schimpansen und Delfine symbolische Kommunikation erlernen können, das heißt, sie sind dazu fähig ein Geräusch oder ein optisches Signal einem bestimmten Gegenstand

oder einer bestimmten Handlung (ein Objekt nehmen oder berühren) zuzuordnen. (vgl. Junker, 2008, S. 102)

Aus fossilen Funden von Menschenschädeln aber auch anhand von genetischen Analysen lässt sich nachweisen, dass es schon vor etwa zwei Millionen Jahren zu einer Vergrößerung des menschlichen Gehirns kam und damit zur Ausbildung der Hirnareale (Broca-Zentrum u. a.), die für die motorische Koordination des Artikulationsapparates zuständig sind. Seit 300.000 Jahren hat die Anatomie dieses Artikulationsapparates, dazu zählen Mundraum, Rachen und Kehlkopf ihre anatomisch moderne Form beibehalten. Menschen können im Vergleich zu anderen Menschenaffen das größte Spektrum an Lauten erzeugen, was daran liegt, dass sie einen tiefer gelegten Kehlkopf besitzen. Diese anatomische Veränderung hat den Nachteil, dass Nahrung leichter verschluckt wird, was als partielle Fehlanpassung bezeichnet werden kann. (vgl. Junker, 2008, S. 102) Der Nutzen dieser Ausbildung liegt vermutlich in der verbesserten Sprachfähigkeit - dieser Ausgleich kann als „Design-Kompromiss“ bezeichnet werden. (vgl. Junker, 2008, S. 102) Erst aufgrund neuerer Forschungen konnte ein Gen (FOXP2) entschlüsselt werden, welches für die Sprach- und Artikulationsfähigkeit zuständig ist, was dazu beitrug, die endgültige Mutation auf vor 200.000 bis 100.000 Jahre einzugrenzen, was demnach ein höheres Niveau sprachlicher Kommunikation mit sich brachte. (vgl. Junker, 2008, S. 102)

In der Evolution des Menschen hatte die Entwicklung der Sprache eine besondere Bedeutung, denn sie ermöglichte die Bildung von größeren Gruppen. Primaten können durch Körperkontakt und mit Hilfe von Lauten Gruppen von etwa 50 Individuen stabilisieren, durch die menschliche Sprache hingegen ist es jedoch möglich Gruppen bis zu 200 Individuen unmittelbar zu organisieren. (vgl. Junker, 2008, S. 56) Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Entwicklung der menschlichen Sprache auf vielfältige Art mit der menschlichen Lebensweise, der Organisation in Gruppen und mit der Weitergabe von Information verknüpft ist. Die menschliche Sprache ist keine Erfindung von Homo sapiens, sie ist evolutionär im Zusammenhang mit kognitiven Fähigkeiten, sozialer Komplexität und der Lern- und Kulturfähigkeit des Menschen entstanden. (vgl. Junker, 2008, S. 102f)

3.3. Prozessanalytische Sichtweise von Sprache und Kommunikation nach Merten

Für den Kommunikationswissenschaftler Klaus Merten existieren verschiedene evolutionäre Ebenen von Kommunikationsprozessen. Merten gliedert erwähnte Ebenen hinsichtlich der Beziehung von Kommunikationsprozessen untereinander. Er beginnt mit der subanimalischen Ebene, in weiterer Folge kommt er zur animalischen Ebene, danach zur Humanebene und schließlich zur technischen Ebene in Form der Massenkommunikation, welche für das Thema dieser Arbeit jedoch zu vernachlässigen ist. Zum Begriff der subanimalischen Ebene muss vorweg gesagt werden, dass in ihrer Abgrenzung keine genaue Grenzlinie zu ziehen ist, denn „alles das, was die Beziehung zwischen zwei Substanzen betrifft, kann als Kommunikationsverdächtig angesehen werden.“ (Merten, 1977, S. 94) Merten versucht sein Hauptaugenmerk dennoch auf die Kommunikation zwischen Organismen zu richten, obwohl Phänomene nichtorganismischer Kommunikation existieren, was sich beispielsweise in der Verschmelzung oder Bindung zweierlei Molekülen äußern kann. Bei diesem Kontaktieren zweierlei Teilchen kann es vorkommen, dass einige Eigenschaften, die als Kommunikationsprozesse beschrieben werden, wie Transfer und Rückkoppelung durchaus vorkommen. Merten beschreibt in seinem Werk „Kommunikation - Eine Begriffs- und Prozessanalyse“ in Folge Kommunikationsprozesse auf zellulärem Niveau und leitet zur animalischen Kommunikation über.

Zunächst und vordergründig ist bei der animalischen Kommunikation festzuhalten, dass es sich bei jener Art von Verständigung schon um Zeichen und Signale handelt, mit denen Handlungen verknüpft werden können, was sich im Begriff „Lokomotion“ festhalten lässt. (vgl. Merten, 1977, S. 98) Schon Schneirla behauptete, dass in der Evolution des Verhaltens Operationen geholfen haben müssen, die den Abstand zwischen Organismen und bestimmten Stimulus-Quellen angemessen zu verringern oder zu vergrößern in der Lage gewesen waren, da sie von grundlegender Bedeutung für die Überlebenschancen aller animalischer Lebewesen gewesen sein müssen. (vgl. Merten, 1977, S. 98) Mit dieser grundlegenden Beschreibung von *Lokomotion* ist gemeint, dass es evolutionäre Vorteile mit sich bringt den physischen Zwangskontakt aufzugeben, um in Abgrenzung zur subanimalischen Ebene neue Formen der Kommunikation zu entwickeln. Auch spielt bei der animalischen Kommunikation die Zeitdimension (also das physische Aufeinandertreffen zu einem bestimmten Zeitpunkt) nicht mehr so eine große Rolle, die Sozialdimension von Kommunikation gewinnt aber an zunehmender Bedeutung. (vgl. Merten, 1977, S. 98f) „Der phylogenetisch älteste

animalische Wahrnehmungskanal ist der Taktile, aus dem sich alle höheren Wahrnehmungskanäle, die Wahrnehmungen auf Distanz erlauben, entwickelt haben.“ (Merten, 1977, S. 99) Animalische Kommunikation ist somit stark mit der Leistung auditiver Wahrnehmung verknüpft, welche sich als biologisch vorteilhaft erwiesen hat und auch für diese Arbeit von großer Bedeutung sein wird. Natürlich ist anzumerken, dass auch die visuelle und die olfaktorische Wahrnehmung bei Tieren nicht zu vernachlässigen sind. (vgl. Merten 1977, S. 101ff)

Ein weiterer wichtiger Teilaspekt bei der Entwicklung der animalischen Kommunikation, als Folge der Lokomotion, ist die gestiegene Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsleistung. Tiere sind durchaus fähig Wahrscheinlichkeiten für das Eintreten bestimmter Ereignisse, die mit Handlungen oder kommunikativen Zeichen verknüpft sind richtig zu deuten, was Vergleichsparameter in Form von Merkleistungen erst möglich machen. Sie verfügen somit über eine optimale Selektivität Informationen zu filtern, die Wahrnehmung und das Gedächtnis auf ein Ereignis zu lenken und adäquat zu reagieren. Die Entwicklung von Signalen im animalischen Bereich, also auch untereinander setzt voraus, dass diese von lebenserhaltender Bedeutung waren und bis heute sind. Die Reviermarkierung beispielsweise erlaubt olfaktorische Kommunikation über Distanz. (vgl. Merten, 1977, S. 104f) Von Bedeutung ist in späterer Folge eine entscheidende Weiterentwicklung: Das Erlernen, Ausführen und Deuten sozialer Verhaltensweisen untereinander und das Entwickeln von Signalsystemen, welche nach Huxley als „Ritualisierung“ bezeichnet werden können, ist sicherlich ein artverwandter Begriff zur Konditionierung. Animalische Kommunikation kann Instinkthandlungen unterbrechen, durchbricht unter Umständen instinktive Reaktionen auf Ereignisse und erlaubt es dem Tier Bedeutungszuweisungen zu lernen, die Instinkthandlungen umfassend widersprechen. (vgl. Merten, 1977, S. 106)

Bei der Konditionierung eines Hundes beispielsweise werden einige Instinkthandlungen abtrainiert (wie zum Beispiel der Jagdtrieb beim Erblicken eines Beutetiers), andere werden jedoch genutzt, um an den Instinkt angelegte Verhaltenshandlungen zu provozieren (beim Erlernen der adäquaten Handlung in Folge eines Sitzbefehls). Nach Altmann werden drei Typen von animalischer Metakommunikation unterschieden. Metasignale dienen einerseits dazu bestimmte Signale an die jeweiligen Rezipienten persönlich (ad personam) zu adressieren, andererseits dazu eine Unterscheidung von Spiel und Ernst möglich zu machen oder Statusindikatoren aufzuzeigen, wie zum Beispiel Emotionsvermittlung untereinander. (vgl. Merten, 1977, S. 112)

Der Prozessanalytiker Klaus Merten stellt die Hypothese auf, dass Kommunikation auch eine struktorkatalytische Eigenschaft hat, das heißt, sie kann große Sozialsysteme hervorbringen oder wieder destabilisieren. Solche Eigenschaften können sich auf animalischem Niveau bereits nachweisen lassen. Wie zuvor erwähnt, erfordert Kommunikation die Aufmerksamkeit des Rezipienten und strukturiert somit oftmals die soziale Rangfolge von Artgenossen oder gibt die Befehlsaufforderung physische Distanz einzuhalten. Tiere haben des Weiteren Alarmschreie entwickelt, um Feinde abzuwehren, welche in der gesamten Gruppe adäquate Verhaltensweisen auslösen und sicherlich entscheidend für das grundlegende Vorhandensein von animalischen Gemeinschaften waren. (vgl. Merten, 1977, S. 116) Abschließend ist in aller Kürze zu erwähnen, dass die Kommunikation im Tierreich zahllose Funktionen übernimmt, bei der Nahrungssuche hilft, das Überleben ermöglicht oder erleichtert, gruppenschädliches Verhalten vermeidet und Sozialisation, Rangstrukturen und wechselseitige Stabilisierung der Individuen untereinander ermöglicht. (vgl. Merten, 1977, S. 117)

4. Nonverbale Kommunikation

4.1. Einführung

In diesem Kapitel wird Aufschluss darüber gegeben wie menschliche, sowie animalische nonverbale Kommunikation aussieht. Das heißt, es wird auf Gestik, Mimik und auf den enorm wichtigen Augenkontakt näher eingegangen, wobei auch die Unterschiede beziehungsweise Gemeinsamkeiten von nonverbaler Kommunikation bei Mensch und Tier herausgearbeitet werden.

4.2. Allgemein

Die nonverbale Kommunikation bezeichnet den speziellen Teil der menschlichen Kommunikation, der ohne die Sprache vermittelt wird, nämlich mit Hilfe verschiedenartiger nonverbaler Kommunikationselemente. Diese nonverbalen Kommunikationselemente lassen sich grob in vokale und nonvokale Elemente unterscheiden. Zu den vokalen Elementen zählen zum Beispiel die Intonation des Gesagten, die Lautstärke und die Stimmfrequenz oder aber auch die Sprechgeschwindigkeit. Die nonvokalen Elemente lassen sich jedoch zusätzlich in zwei Arten unterscheiden. Denn einerseits können jene körperlicher, andererseits aber auch materieller Natur sein. Zu den körperlichen Kommunikationselementen zählen die statischen, die zum Beispiel den Körperbau, die Gesichtsform sowie die Hautfarbe betreffen. Die dynamischen Kommunikationselemente meinen zum Beispiel die Mimik, die Gestik, die Körperbewegung beziehungsweise die Körperhaltung. (vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 199) Materielle nonvokale Kommunikationselemente sind Stimuli, die allein durch die körperliche Erscheinung des Kommunikators gesetzt werden, wie zum Beispiel Kleidung oder es sind solche, welche im Interaktionsprozess mit dem Kommunikationspartner vom Kommunikator eingesetzt werden (zum Beispiel: die Verwendung eines Zeigestabs). (vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 200)

Bei der nonverbalen Kommunikation lässt sich ein Unterschied bezüglich der Intentionalität der Reize festmachen. Erstens lassen sich die so genannten Unmittelbarkeitsreize unterscheiden, die Sympathie beziehungsweise Antipathie vermitteln. Dies geschieht etwa bei Berührung, geringer räumlicher Distanz, positivem Gesichtsausdruck oder auch durch Kopfnicken im Gespräch. Zweitens lassen sich die so genannten Entspannungsreize unterscheiden, die durch nonverbale Signale ausgesandt werden können. Jene können etwa durch einen angenehmen

Gesichtsausdruck, wie zum Beispiel durch ein Lächeln, durch einen unangenehmen Gesichtsausdruck wie zum Beispiel das Stirnrunzeln oder durch verschränkte Arme als Distanzsignal, soziale Kontrolle kommunizieren. Drittens lassen sich die Aktivitätsreize unterscheiden, die zum Beispiel durch ein größeres Stimmvolumen oder aber auch durch erhöhte Sprechgeschwindigkeit die Reaktionsbereitschaft kommunizieren. Eine wichtige Funktion nonverbaler Kommunikation ist jene zur Vermittlung von emotionalen Zuständen, Einstellungen oder Bewertungen, denn die Dekodierung der zu vermittelnden angestrebten Botschaft, ist über jenem Wege schneller und glaubwürdiger. (vgl. Bentele, Brosius, Jarren, 2006, S. 200)

4.3. Die nonverbale Kommunikation beim Menschen

Nonverbale Kommunikation beim Menschen stellt neben dem sprachlichen Ausdruck die wichtigste Form von Informationsvermittlung dar. Sie dient als Unterstützung zur Sprache, hat unter Umständen eine Ersatzfunktion zur Sprache, drückt Emotionen und persönliche Einstellungen aus, wird in Riten und Festakten verwendet oder stellt ein zentrales Mittel in jeglicher Form der Kunst dar. (vgl. Argyle, 2005, S. 58)

„Nonverbale Kommunikation wird teilweise durch die höheren kognitiven Zentren gesteuert und durch Sprache und Vorstellungen beeinflusst. [...] Körperliche Ausdrucksformen werden auch bei Zeremonien und Riten, bei politischen Veranstaltungen, bei Demonstrationen und in den Künsten angewandt. Ideen und Gefühle, die sich in Worten nicht so wirksam ausdrücken lassen, wird ein symbolischer Ausdruck verliehen.“ (Argyle, 2005, S. 58)

Menschliche nonverbale Kommunikation ist Teil des sozialen Handelns von Menschen. In der modernen Sozialwissenschaft wird zum Großteil behauptet, dass menschliche Handlungen durch den Verstand initiiert werden und der Handelnde frei über deren Durchführung zu entscheiden hat. Laut Argyle unterscheiden sich nonverbale Handlungen grundlegend von lediglich physischen Signalen. Psychologen aus der existentiellen beziehungsweise humanistischen Strömung behaupten, dass Freiheit und Kreativität maßgeblich für jegliche soziale Handlung erscheinen. (vgl. Argyle, 2005, S. 59) Soziale Handlungen, zu denen die nonverbale Kommunikation unbestritten dazu zu zählen ist, können sowohl intentional als auch non-intentional sein und oft ist der Grad der Intentionalität ausschlaggebend. Obwohl nonverbale Signale

als rein physische Handlungen angesehen werden können, tragen sie sowohl für den Sender als auch den Rezipienten eine gewisse Bedeutung. Nonverbale Kommunikation variiert von Mensch zu Mensch, jedoch existiert so etwas wie eine gruppenumgreifende Verständigung hinsichtlich der Bedeutung von nonverbalen Signalen, welche jedoch von Kultur zu Kultur unterschiedlich akzentuiert sein kann. Die klassische Sicht der Kommunikationswissenschaft, dass zur Kommunikation ein Sender beziehungsweise ein Rezipient nötig ist, gilt durchaus auch für die nonverbale Kommunikation. (vgl. Argyle, 2005, S. 62f)

„Wir können auch dann von Enkodieren sprechen, wenn der Sender nicht die Absicht hat, etwas mitzuteilen. Das Dekodieren kann eine sehr komplizierte Angelegenheit sein, da nonverbale Mitteilungen größtenteils schwer zu interpretieren sind: jemand verlässt mittendrin eine Vorlesungsstunde, jemand anders bricht in Tränen aus - es wird weitere Interaktionen und vielleicht einen verbalen Austausch erfordern, um die Bedeutung eines solchen Vorgangs abzuklären.“ (Argyle, 2005, S. 63)

Obwohl der Mensch nonverbalen Signalen verbale Begriffe, wie zum Beispiel Trauer oder Freude zuschreiben kann, reagiert er auf den nonverbalen Ausdruck ohne ihn vorher zu benennen. Nonverbale Signale lösen Reaktionen aus, welche in Form von subjektiven Gefühlen und Bildern zu Tage treten und schließlich zur Vorbereitung einer adäquaten Reaktion führen. (vgl. Argyle, 2005, S. 63ff)

Wie bei der verbalen Kommunikation muss der Kommunikationsakt im jeweiligen Auftreten seiner Situation analysiert werden und kann nicht ohne auf den Zusammenhang einzugehen, von dessen jeweiligem Setting getrennt werden. Michael Argyle geht in seinem Buch „Körpersprache und Kommunikation“ der Frage nach, ob für die nonverbale Kommunikation gewisse verallgemeinerbare Regeln gelten. Jene Regeln sind spezielle Arten von sozialen Normen, welche gruppenspezifisch variieren können. Die Frage, wie man sich unter anderen Leuten zu verhalten hat, wird bereits in der Kindheit erlernt und spielerisch verfeinert (Sozialisation). (vgl. Argyle, 2005, S. 97ff)

Die nonverbale Kommunikation des Menschen lässt sich wie folgt in fünf wichtige Unterscheidungspunkte gliedern. Über die nonverbale Kommunikation werden Gefühle geäußert, persönliche Einstellungen geteilt und mitgeteilt, nonverbale Kommunikation kann beim Sprechen stattfinden und ist ein maßgeblicher Teil des kommunikativen

Handelns in der Gesellschaft. Dabei stehen dem Menschen verschiedenste Körpersignale zur Verfügung. Der wohl wichtigste Bereich des menschlichen Körpers, welcher für nonverbale Kommunikation zur Verfügung steht, ist das Gesicht und damit der Ausdruck der Mimik. Die Gesichtsausdrücke entwickelten sich beim Menschen aus primitiven Intentionsbewegungen, wie das Zeigen der Zähne und wurden im evolutionären Prozess als soziale Verhaltensweisen ritualisiert und abgewandelt. Gleichzeitig mit der Entwicklung zur Fähigkeit des visuellen Unterscheidens kam dem Gesichtsausdruck zunehmende Bedeutsamkeit zu. (vgl. Argyle, 2005, S. 201)

„Niedere Tiere machen mehr von Körperhaltungen und weniger von Gesichtsausdrücken Gebrauch. [...] Viele Arten sind unter diesem Aspekt nicht sehr sorgfältig untersucht worden; es wurde aber festgestellt, dass Wölfe über eine recht breite Skala von mimischen Ausdrucksmöglichkeiten verfügen, was sehr wahrscheinlich darauf zurück zu führen ist, dass sie in Rudeln jagen.“ (Argyle, 2005, S. 201)

Beim Menschen äußern sich am Gesichtsausdruck Eindrücke und Eigenschaften über die Persönlichkeit, seine Emotionen, und gewisse so genannte Interaktionssignale, welche dem Gegenüber beim Kommunikationsakt Feedback und zusätzliche Signale vermitteln. (vgl. Argyle, 2005, S. 202)

Weitere Signalformen, welche die Möglichkeit zur nonverbalen Kommunikation bereitstellen, werden über den Blick und mittels Gestik vermittelt. Beim Blick bleibt anzumerken, dass einige dieser Signale in höchstem Maße unwillkürlich und emotionsgeleitet zu sein scheinen. Beispielsweise kann die Pupillenerweiterung oder die Blinzelhäufigkeit etwas über die seelische und psychische Anspannung des Gegenübers aussagen. (vgl. Argyle, 2005, S. 217f)

Bemerkenswerterweise ähneln situationsbedingte nonverbale Auffälligkeiten bei der Körperhaltung und der Gestik des Menschen jenen bei Tieren. Beispielsweise ist der aufrechte und nach vorne gestreckte Brustkorb Zeichen von Selbstbewusstsein und Offenheit, während eine eher kauende Haltung für vorsichtiges und verschlossenes Verhalten stellvertretend zu sein scheint. Weitere Formen der nonverbalen Kommunikation beim Menschen sind etwa die Möglichkeit zur Kommunikation über den körperlichen Kontakt und über das räumliche Verhalten. Michael Argyle führt aber noch weitere Aspekte nonverbaler Kommunikation beim Menschen an, wie zum Beispiel mittels der Kleidung oder des Körperbaus. (vgl. Argyle, 2005, S. 303)

4.4. Die nonverbale Kommunikation bei Tieren

In den letzten Jahren beschäftigt sich die moderne Forschung immer intensiver mit tierischer Kommunikation. Viele Fortschritte wurden gemacht, jedoch benötigt einiges weiterer Forschungsanstrengung. Hinlänglich bekannt scheint, dass sich die verbale sowie die nonverbale menschliche Kommunikation aus primitiven tierischen Formen entwickelt haben muss, was den Stellenwert der Forschung in Bezug auf tierische Kommunikation unterstreicht. Menschenaffen beispielsweise verwenden dem Menschen ähnliche Signale, denn einige nonverbale Zeichen, wie der emotionale Ausdruck, zeigen erstaunliche Übereinstimmungen mit jenen des Menschen. Beim sozialen Leben von Tieren, kommt der nonverbalen Kommunikation also ein wichtiger Stellenwert zu. (vgl. Argyle, 2005, S. 27)

„Das gesamte soziale Leben der Tiere wird durch nonverbale Kommunikation geregelt; sie freunden sich an, paaren sich, ziehen Nachkommen auf, arbeiten in Gruppen zusammen, errichten Führungshierarchien und wehren ihre Feinde ab, alles ausschließlich mittels nonverbaler Signale. Diese ausgefeilten Signalsysteme sind im Wesentlichen im Laufe der Evolution entstanden, und zwar deshalb, weil sie für das Überleben der Arten notwendig sind.“ (Argyle, 2005, S. 27)

Kommunikationsvorgänge sind somit beim Menschen wie beim Tier wichtige Werkzeuge des Überlebens, wobei das nonverbale System beim Tier von Spezies zu Spezies in seiner kulturellen Verfeinerung variiert. Der emotionale Zustand eines Tieres kann bereits, trifft es auf ein Artverwandtes, als Übermitteln von Information oder im weiteren Sinne als Kommunikation angesehen werden. Für den Menschen ist es bei der empirischen Beobachtung von Tieren schwer zwischen Signalen zu unterscheiden, welche das Tier mit „Absicht“ dem Beobachter offenbart und solche, welche lediglich Mimik und Gestik des eigenen körperlichen Befindens, Ausdruck innerer seelischer Momente sind, die in jenem Fall nicht oder nicht ausschließlich zur Signalübermittlung dienen. Somit symbolisieren nicht alle beobachtbaren Signale von Tieren eine Intention oder einen kognitiven Prozess, wobei zu erwähnen ist, dass die Fähigkeit zur Kognition durchaus gegeben ist, wie am Beispiel des Bienentanzes erkennbar wird, auch wenn dies einer differenzierten Ansicht in der klassischen Philosophie widerspricht und damit schwer argumentierbar scheint. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass in den meisten Fällen tierischer Kommunikation ein Auslöser für

eine Reaktion verantwortlich ist (vgl. Argyle, 2005, S. 28), wobei dies genauso für den Menschen zutreffen könnte, würde man deterministischen philosophischen Strömungen Glauben schenken.

Bei der Beobachtung von Tieren und deren Signalen kann durch jenes Reiz-Reaktionsschema, wie zum Beispiel durch das Beobachten von Paarungssignalen oft ein Rückschluss auf Kommunikation beziehungsweise Verstandesverhalten von Tieren gezogen werden. (vgl. Argyle, 2005, S. 28) Auch im Tierreich werden Signale gelernt, es bildet sich eine Kommunikationstradition heraus, welche eine Frühform oder zumindest eine Artverwandtschaft mit dem menschlichen Intellekt haben könnte. (vgl. Argyle, 2005, S. 29)

„Die Kommunikation zwischen Tieren kann auch als ein formales System untersucht werden. Wir können die unterschiedlichen Signalbedeutungen untersuchen, je nachdem wie sie interpretiert werden, wie sie im sozialen Verhalten angewandt werden, ob sie eine Syntax haben, usw. Jedes System tierischer Kommunikation besitzt bestimmte Strukturmerkmale, die eine einzelne Art befähigen, in einer spezifischen Umwelt zu funktionieren. Solche Strukturmerkmale können mit denen der menschlichen Sprache und der menschlichen nonverbalen Kommunikation verglichen werden.“ (Argyle, 2005, S. 29)

4.4.1. Gliederung nonverbaler Mitteilungen von Tieren

Zunächst wird damit begonnen nonverbale Mitteilungen von Tieren grob zu gliedern.

4.4.1.1. Einstellungen und Emotionen untereinander

Beim Sprechen über soziale Beziehungen zwischen Tieren, lässt sich zwischen den Beziehungen von Männchen und Weibchen, anderen familiären Beziehungen und jenen zwischen befreundeten Artgenossen unterscheiden. Anhand der Signale von nichtmenschlichen Primaten lässt sich veranschaulichen, dass beispielsweise eine Reihe von wahrnehmbaren physiologischen Veränderungen sexuelle Bereitschaft signalisieren und es lässt sich erkennen, dass Tiere, die sozialen Kontakt mit Artgenossen wünschen, dies durch bestimmte Gesten zum Ausdruck bringen. Bei

Müttern und Kindern lässt sich im Tierreich oft ein bestimmter Ruf oder Laut finden, welcher als Kommunikationsmechanismus ausschließlich für jene gilt. Des Weiteren begrüßen sich Tiere oftmals, wenn sie aufeinander treffen und diese simple Art der Kommunikation dient unzähligen wichtigen sozialen Überlebensmechanismen, wie das Ausloten von Gefahr durch den anderen oder Sympathiebekundungen und ähnliches. (vgl. Argyle, 2005, S. 29f) Auch die Kommunikationsprozesse der Unterwerfung und Beschwichtigung, dem Einnehmen einer Haltung für defensive Drohgebärden, sind nicht nur punktueller Ausdruck des gegenwärtigen Empfindens, sondern können Beziehungen zwischen Tieren maßgeblich prägen. Zudem werden Signale auch dazu verwendet Kontakt zu knüpfen, das Bedürfnis nach Flucht zu signalisieren, oder bei der Nahrungsbeschaffung zu kommunizieren. Tiere sind dazu fähig, auch Signale zwischen verschiedenen Arten auszusenden, wie zum Beispiel bei kooperativen Beziehungen mit anderen Arten, wie jene des sogenannten Putzer- Fisches mit seinem Symbionten. (vgl. Argyle, 2005, S. 31)

Laut dem Experimentalpsychologen Panksepp, welcher 1989 eine Theorie entwickelte, die die reale Existenz von so genannten Grundemotionen erforschte, besteht Grund zur Annahme dass fünf Grund- Emotionskreise voneinander zu unterscheiden sind. Die erste Gliederung ist als Appetenz-System zu bezeichnen und beschreibt die Aufmerksamkeit und Bereitschaft ein bestimmtes Verhalten an den Tag zu legen. Außerdem existiert ein Ärger-Zorn-System, welches aggressive Verhaltensweisen vorbereitet, ein Furcht-Angst-System, welches Fluchtbereitschaft zu signalisieren vermag, ein Trennungs-Depressions-System sowie ein System soziales Spiel, das als die Möglichkeit von selbstständigem, lustbetontem Verhalten zu betrachten ist. (vgl. Kotrschal, 1995, S. 266f) Kurt Kotrschal behauptet in seinem Buch „Im Egoismus vereint?“: „Emotionen lösen nicht unbedingt bestimmte Verhaltensweisen ursächlich aus, sie fördern Handlungsbereitschaft.“ (Kotrschal, 1995, S. 264)

4.4.1.2. Erkennungssignale

Ein weiterer bedeutsamer Aspekt animalischer Kommunikation ist die Frage nach dem Erkennen der eigenen Spezies und der Spezies eines anderen Tieres. Für ein Tier ist es entscheidend zu wissen, ob ein anderes derselben Art angehört sowie, ob es ihm feindlich gesinnt ist. Beim visuellen Erkennen der eigenen Art ist es für ein Tier gewöhnlich möglich das Geschlecht und das Alter des Gegenübers zu erkennen und sogar dessen sozialen Status anhand der Körpersignale, wie zum Beispiel bei einigen

Affenarten einem aufrechten, breitbeinigen und aggressiven Gang, welcher Dominanz zu signalisieren vermag. Auch gibt es Insektenarten, welche diesen Rangstatus oder deren Aufgabe im Kollektiv mittels bestimmter Pheromonproduktionen signalisieren. (vgl. Argyle, 2005, S. 32) „Einzelne Tiere lassen sich von anderen derselben Art oder Gruppe durch ihre individuelle Erscheinung oder ihren Ruf unterscheiden.“ (Argyle, 2005, S. 32)

4.4.1.3. Kommunikation mit Hilfe der Außenwelt

Bestimmte Tiere sind in der Lage, auf eine begrenzte Art und Weise Informationen mit Hilfe der Außenwelt zu vermitteln. Laut Michael Argyle handelt es sich bei dieser Art zu kommunizieren um jene, welche der menschlichen Form der Kommunikation, also der Sprache am nächsten kommt. Argyle erläutert diese Form der Kommunikation mit Hilfe von Beispielen, wie dem so genannten Bientanz. Karl von Frisch fand heraus, dass eine Bienendrohne vor ihrem Schwarm einen bestimmten Tanz aufführt, der interessanterweise detaillierte geographische Informationen über den Standort einer Nahrungsquelle für die anderen Bienen vermittelt. Die Art und Weise des Tanzens der Biene bestimmt sich über die Entfernung und Lokalisation der Nahrungsquelle. Neuere Untersuchungen zeigten, dass Informationen über Richtung und Entfernung auch in den Lautsignalen enthalten sind, welche die Biene aussendet. Jene Tiere haben somit komplizierte Signalsysteme entwickelt, welche zur komplexen Informationsübertragung fähig sind. Auch existieren einige Arten von Raubvögeln, die den Gefährlichkeitsgrad einer Bedrohung durch die Lautstärke und die Erregung eines Rufs signalisieren. (vgl. Argyle, 2005, S. 33f) Bei Schimpansen wurde sogar festgestellt, dass sie zur symbolischen Kommunikation mittels vom Menschen ausgewählten Zeichen fähig sind. Gartner und Gartner 1969 brachten einem Schimpansen bei neunzig Zeichen zu erlernen, die in der Taubstummensprache verwendet wurden. Obwohl diese Abstraktion über Symbolbedeutungen nicht mit dem menschlichen Denken und somit mit der Sprache vergleichbar ist, zeigte sich dennoch bemerkenswerterweise, dass Schimpansen einige Übereinstimmungen mit der menschlichen Kommunikation aufweisen - in Bezug auf das Deuten von kommunikativen Zeichen. (vgl. Argyle, 2005, S. 35)

„Ohne die Möglichkeit signalisierender Kundmachung gäbe es kein soziales Leben. Das Verhältnis zwischen Drohen und Angreifen etwa zeigt deutlich die Beziehung zwischen Bekanntgabe und zugehöriger Realität. Der Mitteilende greift wesentliche, dem Mitteilungsempfänger bekannte Teile aus der Wirklichkeit heraus und bietet sie stellvertretend für ein Komplexphänomen. Er bietet den Teil für das Ganze; jede Mitteilung hat demnach Symbolcharakter.“ (König, 1980, S. 185)

4.4.2. Die verschiedenen Kommunikationskanäle bei Tieren

Bei der animalischen Kommunikation lassen sich des Weiteren verschiedenste Kommunikationskanäle unterscheiden.

4.4.2.1. Geschmacks- und Geruchssinn

Einige Tiere besitzen Drüsen oder bestimmte Geruchsstoffe im Urin oder den Exkrementen um mit anderen zu kommunizieren. Artgenossen verfügen über Rezeptoren, welche jene Gerüche adäquat filtern können und kognitiv auszuwerten vermögen. Jenes ausgesendete Signal kann entweder über eine Zeit lang bestehen, um beispielsweise den Rückweg in das gemeinsame Territorium zu markieren, Informationen in alle Richtungen verbreiten, um Dominanz zu zeigen, oder bestimmte Stellen markieren, Artgenossen anzuwerben, Status zu symbolisieren, sexuelle Bereitschaft zu äußern und Begrüßungen auszusenden. (vgl. Argyle, 2005, S. 36)

4.4.2.2. Taktile Kommunikation

Bei taktilen Signalen handelt es sich oft um das stärkste Mittel von tierischer Kommunikation, um soziale Beziehungen herzustellen, beziehungsweise zu festigen. Für die Übermittlung oder den Empfang sind zwar keine speziellen Organe notwendig, doch Voraussetzung ist die Nähe in der Distanz und das gleichsamer Verständnis der Bedeutung jener Signale. Bei Primaten ist ein wichtiger Teil des taktilen Verhaltens die so genannte soziale Fellpflege, welche jedoch auch durch aggressive Körperkontakte Dominanz beziehungsweise Beschwichtigung signalisieren können. So kann beißen beispielsweise aggressiv oder spielerisch sein und der Sinn dieser Kommunikation

erschließt sich erst durch die jeweilige und einzigartige soziale Beziehung zwischen den agierenden Tieren. (vgl. Argyle, 2005, S. 37)

4.4.2.3. Visuelle Kommunikation

Der Sonderstatus der visuellen Kommunikation erklärt sich dadurch, dass unzählige Information über diese Art übermittelt werden können.

„Es können sehr komplexe Darstellungsformen verwendet werden, die in Verhaltensmustern, Farbe, Schärfe, Polarisierung, Gerichtetheit und zeitliche Abfolge wechseln, wenn auch nicht alle Arten diese Dimensionen anwenden können.“ (Argyle, 2005, S. 38) Diese Form der Kommunikation zeigt sich unmittelbar und kann über Distanz aufrecht erhalten werden. Die Signale lassen sich schnell ein- und ausschalten, um die Aufmerksamkeit eines anderen Tieres zu erweitern oder zu verringern. Es zeigt sich bei dieser Form der Kommunikation, dass Signale, welche über eine große Distanz aufrecht erhalten werden, meist simpel und stereotyp sind, andere jedoch, welche im Nahbereich geschehen, höher entwickelt und komplexer sind. (vgl. Argyle, 2005, S. 38)

4.4.2.4. Physische Erscheinungsart

Durch das Erscheinungsbild eines Tieres können zahlreiche Informationen übermittelt werden. Das Alter des Tieres und sein Geschlecht kann offenbart werden und bei einigen Arten von Fischen und Vögeln kann sich Farbe oder Größe sogar durch punktuelle emotionale Empfindlichkeiten verändern und variieren. Bei sexueller Erregung beispielsweise kommt es bei Primaten zu typischen Reaktionen, welche unter Umständen auf Paarungsbereitschaft hindeuten können. (vgl. Argyle, 2005, S. 38f)

4.4.2.5. Räumliches Verhalten, Mimik und Gesten

Auch ist es Tieren möglich mit Hilfe des Verhaltens im Raum Kommunikation zu betreiben. Es gibt unterschiedliche Formen des typischen Abstands zwischen den Tieren und so zeigt sich beispielsweise eine enge Verbundenheit meist auch durch eine räumlich eng eingenommene Position. Räumliches Distanzierungsverhalten kann

als Unmut oder Unwillen gedeutet werden, signalisiert aber oft auch eine höhere Rangstellung oder zeigt die Bedeutung des Tieres in der Gruppe. Bei Primatengruppen sitzen meist die dominierenden Männchen in der Mitte, ihre Weibchen in unmittelbarer Nähe und die anderen im jeweiligen Abstand ihres Ranges um sie herum. Auch der Gesichtsausdruck, beziehungsweise die Mimik von Tieren kann Ausdruck ihrer spezifischen Kommunikation sein. Tierische Gesichtsausdrücke zeigen sich oft eindeutiger und gefühlstnäher als jene von Menschen, da sie nicht wie bei Freuds klassischer Unterteilung vom Über-Ich beschränkt werden. Bei Primaten lässt sich erkennen, dass es bis zu zwanzig verschiedene Gesichtsausdrücke gibt, welche emotionale Befindlichkeit ausdrücken, aber auch zu spezifischen Kommunikationsaspekten und dem Ausführen von Handlungsaufforderungen dienen. (vgl. Argyle, 2005, S. 39f)

Auch die Blickrichtung eines Tieres trägt entscheidend dazu bei, deren Verhalten oder Emotionen zu verstehen. Der Blick und die Blickrichtung gibt Aufschluss über die soziale Struktur und die Verbundenheit - so steht zum Beispiel ein direkter starrer Blick oft für ein Drohsignal, welches vom zur Unterwürfigkeit bereiten Tier durch wegsehen abgebrochen werden kann. Aufmerksamkeit gegenüber einem Artgenossen signalisiert die Wichtigkeit in der Gruppe und hilft auch zu unterscheiden welchem Tier welches Signal zu rezipieren zusteht. Gesten, über die Bewegung von verschiedenen Körperteilen, fungieren wie beim Menschen als Signale und können durch das Kombinieren mehrerer Grundgesten sogar komplexer Natur sein. Intentionale Signale können auch einer sozialen Funktion dienen, wie zum Beispiel dem Beruhigen eines Artgenossen durch eine Berührung oder durch Beschwichtigungsgesten. Auch die Körperhaltung und die Art des Gangbilds beziehungsweise die Art zu sitzen, vermag den emotionalen und sozialen Status eines Lebewesens zu symbolisieren. (vgl. Argyle, 2005, S. 42f)

„Ein hochrangiges, selbstsicheres Tier streckt sich in entspannter Haltung aus und schreitet in aufrechter, aber entspannter Weise einher. Tiere ohne Selbstvertrauen sind angespannt, beim Sitzen ziehen sie den Kopf zwischen die Schultern und rollen in sich zusammen und sie gehen vorsichtig. Einige Tiere benutzen den Schwanz als Kommunikationsmittel; Selbstsichere Paviane lassen den Schwanz locker hängen, ängstliche Paviane strecken ihren Schwanz senkrecht in die Höhe.“ (Argyle, 2005, S. 42)

4.4.2.6. Vokalisieren

Laute zur vokalen Verständigung werden von vielen Tierarten zur Kommunikation genutzt, auf verschiedene Weise erzeugt und mit unterschiedlichen Organen rezipiert. Je nach Wichtigkeit der Vokalenart der Kommunikation vermag sie sogar andere Informationen über andere Kommunikationskanäle zu negieren, beziehungsweise weiterführend zu interpretieren. Laute lassen sich in alle Richtungen verbreiten, sie können über erstaunlich große Entfernungen aufrecht erhalten werden, ihre Frequenz kann dazu beitragen sie zu verbergen, sie können in der Art von komplexen Lautfolgen geäußert werden und sie ermöglichen eine Selbstkontrolle der Äußerung durch den Absender, da er seine eigenen Signale auf gleiche Weise empfängt. Vokalisierungen erfolgen im Tierreich durch unterschiedliche Rufzeichen oder Gesang, einige Laute signalisieren Gefahr oder die Möglichkeit an Futter zu kommen und wieder andere erfüllen soziale Aufgaben. Verschiedene Spezies verfügen über verschiedene Arten Laute zu formen und über eine unterschiedliche Anzahl von möglichen Lautäußerungen. Lautäußerungen und Rufe dienen nicht nur der Informationsvermittlung sondern können auch Aufschluss darüber geben, welcher Art und Intention die Identität des Rufers ist. (vgl. Argyle, 2005, S. 44f)

4.5. Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Menschliche und tierische nonverbale Kommunikation weisen bestimmte Ähnlichkeiten auf, allerdings gibt es auch einige wichtige Differenzierungen. Eine wichtige Unterscheidung liegt darin, dass Tiere nach dem derzeitigen Stand des Wissens keine Fähigkeit zur komplexen Sprache besitzen. Die menschliche Sprache ist allerdings stark mit der Körpersprache und damit mit dem Bereich des Nonverbalen verbunden und beschränkt sich nicht auf die Fülle unseres komplexen Vokabulars. Auch kann es zu Widersprüchlichkeiten zwischen der verbalen Aussage und der nonverbalen Komponente kommen. Beispielsweise äußern sich unsere Gefühle oft über die Gestik wobei wir sie mittels der Sprache zu verbergen versuchen. Ein weiterer Unterschied zur animalischen Kommunikation zeigt sich durch den entscheidenden Anteil des Faktors Lernen, um die Fähigkeit zu kommunizieren zu erwerben und angeborene beziehungsweise instinktive Veranlagungen stehen nicht im Mittelpunkt des menschlichen Vermögens Gefühlen oder Informationen Ausdruck zu verleihen. Vielmehr werden sie, nach derzeitiger wissenschaftlicher Lehrmeinung größtenteils sozial erlernt. Menschliche Kommunikation ist oft von ihrer Spontanität gereinigt,

zahlreichen kognitiven Differenzierungen im Vorfeld unterworfen und wird im Hinblick auf die Rezeption durch den Kommunikationspartner abgewandelt und verwässert. (vgl. Argyle, 2005, S. 57)

So gibt es beim Menschen in dessen unterschiedlicher kulturellen Ausformung auch gewisse Unterschiede, was die Deutung von Gestik und Mimik betrifft. Ein zu lange aufrechterhaltenes Lächeln, würde in ostasiatischen Gesellschaften beispielsweise als höflich aber auch bedrohlich eingeschätzt werden, da sich eine solche Miene schwer durchschaubar zeigt. Gestik und Mimik wird vom Verhaltensforscher Kurt Kotrschal als eine „innerartliche Kommunikation“ beschrieben und er gibt zu bedenken, dass sich auch im Tierreich unterschiedliche Ausformungen von Gestiken und Mimiken finden. Er hält weiters fest, dass der Einfluss von Körpersprache auf die Kommunikation eine Notwendigkeit beim Informationsaustausch darstellt um sich gegenseitig einzuschätzen. (vgl. Kotrschal, 1995, S. 219f) Jene Konventionen zur gemeinsamen Kommunikation sind laut Kotrschal „die eigentlichen Bindungsmechanismen in sozialen Gruppen.“ (Kotrschal, 1995, S. 220) Bestimmte Bereiche unserer Wahrnehmung und somit auch bestimmte Mechanismen von Informationsrezeption im Sinne kommunikativen Verhaltens werden unbewusst verarbeitet, das heißt, es besteht die biologische Notwendigkeit diese Mechanismen auszuschöpfen, anstatt den aufwendigeren Umweg über das Bewusstsein zu beschreiten. Jene Möglichkeit zur Verarbeitung stellt eine zentrale Funktion sowohl in der menschlichen als auch in der zwischenartlichen Kommunikation dar. (vgl. Kotrschal, 1995, S. 220ff)

Um laut König einen Unterscheid zwischen animalischer Kommunikation und humanoider Sprache festzuhalten, muss das so genannte primäre Signalsystem vom sekundären getrennt werden. Das primäre Verständigungssystem ist angeboren, jedes Tier verfügt darüber und es ist sowohl innerartlich gültig als auch zwischenartlich verständlich. Die Sprache des Menschen jedoch, als sekundäres System kann ohne die Überlagerung und der Vermischung mit dem Primären nicht eingesetzt werden. (vgl. König, 1980, S.196) „Zusammenfassend ist festzustellen, dass die menschliche Sprache kein isoliertes Phänomen darstellt, sondern tief unten in dem uns phylogenetisch eng verwandten Tierreich wurzelt.“ (König, 1980, S. 196)

5. Symbolischer Interaktionismus

In diesem Kapitel wird das Konzept des symbolischen Interaktionismus beschrieben. In Folge der Beantwortung der Forschungsfragen wird jenes explizit auf die Mensch-Hund Kommunikation umgelegt. Es gibt unzählige kommunikationswissenschaftliche Theorien zum Thema Kommunikation, die sich teilweise durchaus auch auf die Mensch- Tier Kommunikation umlegen lassen. Das auf G.H. Mead zurückgehende Konzept des symbolischen Interaktionismus soll in dieser Arbeit jedoch besonders in den Vordergrund gerückt werden.

Ein Symbol ist eine bestimmte Art von Zeichen, somit ist es notwendig zu Beginn näher auf den Zeichenbegriff einzugehen.

„Ein Zeichen ist eine materielle Erscheinung, der eine Bedeutung zugeordnet (worden) ist. Indem es etwas *bedeutet*, verweist es auf etwas; d.h., es *deutet* auf etwas hin, das von ihm selbst verschieden (!) ist. Der Gegenstand/ der Zustand/ die Beziehung/ das Ereignis usw., auf das/ den das Zeichen verweist, fungiert dabei ‚lediglich‘ als die Quelle seiner Bedeutung; der eigentliche *Träger der Bedeutung* ist das Zeichen selbst.“ (Burkart, 2002, S. 46)

Es lassen sich laut Burkart, in Anbetracht des symbolischen Interaktionismus zwei Klassen von Zeichen unterscheiden - einerseits natürliche und andererseits künstliche. Als natürliche Zeichen sind all jene Zeichen zu verstehen, die als natürliche Prozesse existieren. Diese sind keineswegs zum Zweck der Kommunikation entstanden, sondern verweisen oder kennzeichnen ein Objekt, einen Vorgang oder Zustand und so ist beispielsweise Rauch ein Kennzeichen für brennendes Feuer. (vgl. Burkart, 2002, S. 47) Zu den künstlichen Zeichen zählen alle materiellen Erscheinungen, die speziell zum Zweck der Kommunikation entstanden beziehungsweise geschaffen worden sind. Die Bedeutung ist das Resultat einer sozialen Übereinkunft, weshalb hier auch von „konventionellen“ Zeichen gesprochen wird. Künstliche Zeichen können zum einen durch den Prozess einer geschichtlichen Entwicklung entstehen (Bsp.: die Lautsprache) und sich mit der Zeit wandeln, aber zum anderen auch zu einem beliebigen Zeitpunkt spontan und zielgerichtet ins Leben gerufen werden (Bsp.: alle Kodes). (vgl. Burkart, 2002, S. 47f) Zeichen können im Rahmen des Kommunikationsprozess einerseits in einer Signalfunktion, andererseits in einer Symbolfunktion auftreten. Ein Signal ist ein Zeichen, das die Funktion hat, auf das Verhalten anderer Lebewesen unmittelbar einzuwirken. Das heißt, ihr Zweck ist es,

eine bestimmte Reaktion auszulösen, wobei ein Symbol hingegen etwas repräsentiert (Bsp.: Gegenstand, Zustand, Ereignis), das heißt, es erfüllt quasi eine Vertretungsfunktion und wird mitunter auch „Repräsentationszeichen“ genannt, denn es vertritt den Gegenstand, auf welchen es verweist. (vgl. Burkart, 2002, S. 48f)

Ob sich nun ein Zeichen stellvertretend für ein Symbol oder Signal zeigt, hängt nicht so sehr von seiner Art oder Beschaffenheit ab, sondern vielmehr von seinem Gebrauch und der Art seiner Verwendung. (vgl. Burkart, 2002, S. 50) G.H. Mead beschreibt den Begriff des signifikanten Symbols, als jenes Symbol, welches in Form einer Geste eine Idee auszudrücken vermag und ebenjene im Rezipienten auslöst. Jene Geste wird dann zur Sprache, besitzt signifikanten Symbolcharakter und trägt einen mit dessen Intention zur Ausführung gekoppelten Bedeutungszusammenhang. (vgl. Mead, 1968, S. 85)

Der Stellenwert oder die Bedeutung von einem Ding und somit auch der Stellenwert oder die Bedeutung von einem Symbol, hängt nun davon ab, wie der Mensch in Bezug auf dieses Ding handelt, denn ein und dasselbe Objekt kann für verschiedene Menschen unterschiedliche Bedeutungen besitzen. (vgl. Burkart, 2002, S. 54)

Nach diesen einführenden Begriffserklärungen ist es nun an der Zeit das Konzept des symbolischen Interaktionismus umfassend zu erläutern. Das Konzept des symbolischen Interaktionismus, als ein Konzept menschlichen Handelns, thematisiert das in Beziehung treten des Menschen mit seiner Umwelt. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass der Mensch nicht nur in einer natürlichen Umwelt lebt, sondern vor allem in einer symbolischen. Das Verhältnis Mensch und Umwelt wird von den Dingen und deren Bezeichnungen repräsentiert. (vgl. Burkart, 2002, S. 54) Der symbolische Interaktionismus geht nun davon aus, dass Menschen, die kommunizieren, symbolisch vermittelt in Beziehung treten, mit dem Ziel wechselseitig vorrätige Bedeutungsinhalte im Bewusstsein zu aktualisieren und das mit Hilfe gemeinsam verfügbarer Zeichen. Kommunikation, beziehungsweise Verständigung kann demnach nur dann zustande kommen beziehungsweise gelingen, wenn beide Kommunikationspartner in den verwendeten Zeichen beziehungsweise Symbolen, dieselben Bedeutungen sehen. (vgl. Burkart, 2002, S. 56) Mead geht des Weiteren davon aus, dass die Entwicklung von signifikanten Symbolen als Basis für kommunikatives Verhalten dadurch entstanden ist, dass bestimmte Lautäußerungen oder Gesten des Senders vom Rezipienten als an die reale Umgebung, zum Beispiel eine Situation der Gefahr, angelehnte Information verstanden wurde; das heißt: gleiche Gesten wurden mit ganz

bestimmten Ideen assoziiert. (vgl. Mead, 1968, S. 96) Für Mead besteht jedoch das Problem, dass der Ursprung der Sprache nicht gänzlich durch Nachahmung entstanden sein kann, da es notwendig ist Situationen erkenntlich zu machen, welche identische Bedeutungsverknüpfungen mit der bestimmten Geste haben. Eine bestimmte Geste löst laut Mead keinesfalls die gleiche Geste aus, allerdings bestimmte Ideen, welche aus einer Reihe von Eindrücken äußerer Objekte zusammengesetzt sind und dadurch vermag die Geste einen gemeinsamen Bedeutungssinn zu tragen. (vgl. Mead, 1968, S. 99)

Nach Herbert Blumer beruht der symbolische Interaktionismus auf drei Prämissen

- Menschen handeln Dingen gegenüber auf der Grundlage von Bedeutung, die diese für sie haben.
- Die Bedeutung solcher Dinge entsteht oder wird abgeleitet aus der sozialen Interaktion, die mit Menschen eingegangen wird.
- Diese Bedeutungen werden in einem interpretativen Prozess, den die Person in der Auseinandersetzung mit den ihr begegneten Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert.

(vgl. Burkart, 2002, S. 55)

Im Sinn des symbolischen Interaktionismus existieren Dinge nicht „an sich“, sondern jeweils „für mich“. Erst wenn Gegenstände vom Menschen in deren Handlung miteinbezogen werden, entstehen diese im Hinblick auf ihre Bedeutung. Durch unzählige Definitions - und Interpretationsprozesse, die zwischen Menschen ablaufen, während sie im Hinblick auf den jeweiligen Gegenstand handeln, bekommt ein Gegenstand Bedeutung. Blumer bezeichnet dieses Ergebnis als „soziale Schöpfung“. (vgl. Burkart, 2002, S. 55)

Der Soziologe Mead erwähnte dies in seinen Schriften wie folgt:

„In diesem Fall wird angenommen, dass der jeweilige Reiz in diesem Wesen präsent ist, d. h. dass der vokale Reiz, der den jeweiligen gelernten Ton auslöst, im Repertoire des Spatzen wie auch in dem des Kanarienvogels

gegeben ist. Erkennt man das, so kann man sehen, dass jene Töne, die diesem Reiz entsprechen, sozusagen unterstrichen, eingegraben sind. Sie werden zur Gewohnheit.“ (Mead, 1968, S. 102)

Der Begriff Symbol meint nicht ausschließlich die stellvertretende Funktion dessen für einen Gegenstand, sondern es ist dabei zu beachten, dass der Mensch auch in Beziehung mit dem Gegenstand tritt, da er in seiner Entwicklung unzählige subjektive Erfahrungen in die Deutung und das Verständnis eines Gegenstandes legt. Somit ist die Erfassung eines Gegenstands immer auch einem subjektiven Prozess unterworfen, welcher veränderbar und prozessual gedacht werden muss. Davon ausgehend ist das Erfassen eines Gegenstandes beziehungsweise einer Symbolbedeutung ein hochgradig persönlicher und ein sich von anderen Menschen unterscheidender Prozess, welcher im Bewusstsein stets aktualisiert wird. (vgl. Burkart, 2002, S. 55f)

Beim Prozess der symbolischen Interaktion ist jedoch zu beachten, dass er nur dann erfolgreich ist, wenn die involvierten Kommunikationspartner eine Verständigung über die zu vermittelten Bedeutungen erzielen. Wichtig ist es auch dabei, dass beide Kommunikationspartner übereinstimmende Bedeutungen in ihrem Bewusstsein vorfinden und somit setzt allgemein die menschliche Kommunikation immer auch ein gewisses Depot an Zeichen voraus, welche in Übereinstimmung mit dem Kommunikationspartner eben auch ein und die selben Gegenstände, Zustände, Anschauungen und viele weitere mehr repräsentieren. Der Soziologe G.H. Mead bezeichnet die bereits genannten Symbole, welche wie schon beschrieben, auf ein identes Einverständnis der Kommunikationspartner treffen, als so genannte „signifikante Symbole“. (vgl. Burkart, 2002, S. 56) Der Systemtheoretiker Luhmann beschreibt die Kommunikation als „gemeinsame Aktualisierung von Sinn“. (Luhmann, 1971, S. 42) Somit ist Kommunikation nicht als bloßer Vorgang der Übertragung von Information zu beschreiben, weil sie eine falsche Identität des zu Übertragenden voraussetzen würde. Jedoch benötigt sie keine übertragene, sondern eine „gemeinsam zugrunde gelegte Sinnesstruktur.“ (Luhmann, 1971, S. 43)

Eine große Gefahr zur Missinterpretation des symbolischen Interaktionismus sieht Burkart in einem extremen Subjektivismus, welcher durch die Frage, ob nicht im Kommunikationsprozess verschiedene Menschen, deren Verständnis von Symbolen subjektiv geprägt wurde, stets immer unterschiedliches verstehen würden. Ein Symbol beziehungsweise Bedeutungsvorrat eines Menschen ist nämlich nicht nur oder ausschließlich an dieses Subjekt gebunden, sondern besitzt durchaus Ähnlichkeiten

mit den Vorstellungen anderer potentieller Kommunikationspartner. Die menschliche Erlebniswelt scheint grundsätzliche Gemeinsamkeiten aufzuweisen, welche in einem hohen Maße auch durch die Gesellschaft, die Erziehung (Bsp.: gesellschaftliche Normen) und in der heutigen Zeit auch durch die Massenmedien geprägt und übernommen werden. Diese gemeinsame Erfahrungswelt stellt das Fundament des zwischenmenschlichen Symbolverständnisses über gemeinsame Bedeutungsinhalte dar. (vgl. Burkart, 2002, S. 57f)

Wichtig für das Finden gemeinsamer Bedeutungszusammenhänge von kommunikativen Zeichen, ist für Mead die menschliche Erfahrung, welche das Typische und dessen Besonderheit von einander zu unterscheiden vermag. (vgl. Mead, 1968, S. 122)

„Es gibt beispielsweise nicht nur die Tatsache der Farbe Rot, es gibt in der Erfahrung auch ein Rot, das - was die Erfahrung betrifft - mit einem anderen Rot identisch ist. Man kann die Farbe Rot, einfach als Empfindung isolieren, und als solche ist sie eine vorübergehende Erscheinung; außerdem aber gibt es neben dieser vorübergehenden Erscheinung etwas, das wir als allgemein bezeichnen und das ihr einen Sinn verleiht.“ (Mead, 1968, S. 122)

Das was Mead als Sinn bezeichnet, das heißt, einen gemeinsamen Bedeutungszusammenhang von Zeichen, ist durch die Erfahrung und das Verhalten voreingenommen, zwar von individuellen Organismen geschaffen aber erst durch die gesellschaftliche Notwendigkeit geprägt. (vgl. Mead, 1968, S. 117) Das bedeutet allgemein, dass Individuen erst in deren Interpendenz zur Gesellschaft beziehungsweise deren Artgenossen die Möglichkeiten zur Kommunikation entwickeln; es wäre daher unzureichend alle Formen sprachlichen und kommunikativen Ausdrucks von deren gesellschaftlichen Zusammenhang künstlich zu trennen.

Mead geht von einer Art logischen Universum aus, welches sich aus gesellschaftlichen Erfahrungsprozessen zusammensetzt und in ihm Gesten und Symbole erst möglich macht. Mead behauptet, dass das Einzelne sich immer erst in der Rolle des Anderen zu erkennen vermag, das bedeutet, dass ein gewisses Maß an Gleichartigkeit zu existieren scheint, oder allgemein eine gewisse Universalität des Verhaltens, einer Art von Bios, welcher kooperative Prozesse erst möglich macht. (vgl. Mead, 1968, S. 129) Das wichtigste Anliegen des symbolisch - interaktionistischen Konzeptes ist der berechnete Einspruch, dass unterschiedlichste Erlebnisdimensionen der natürlichen

Realität existieren. Kurz: ein und dasselbe reale Objekt kann von verschiedenen Menschen in unterschiedlichen Situationen durchaus auch unterschiedlich wahrgenommen werden. (vgl. Burkart, 2002, S. 58)

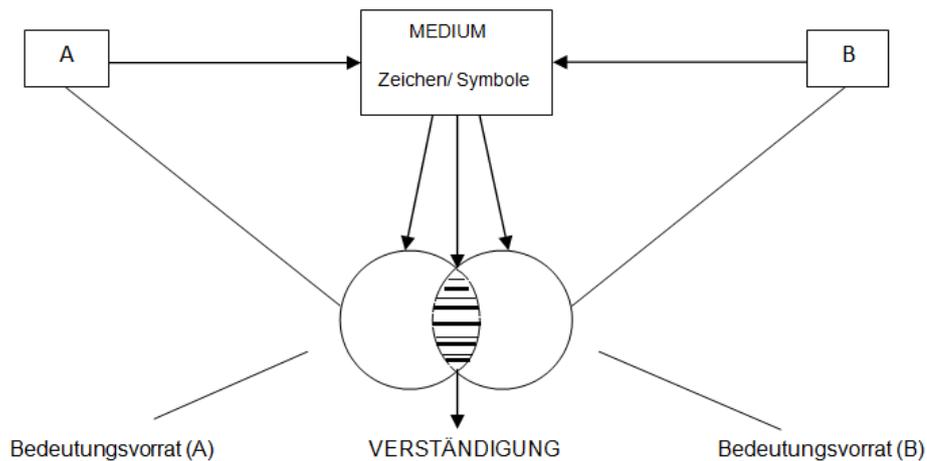
„Je unähnlicher der Erfahrungsbereich der jeweiligen Menschen ist, desto unähnlicher werden auch die jeweils aktualisierbaren Erlebnisdimensionen sein (und umgekehrt). Es erscheint plausibel, dass der je persönliche Tätigkeits- bzw. Erfahrungsbereich der Menschen bestimmte Erlebnisdimensionen mehr, andere dagegen weniger begünstigt. Generell kann man sagen, dass die Anzahl der Erlebnisdimensionen, die durch einen ‚Gegenstand‘ bzw. dessen Symbol überhaupt aktualisiert werden können, von der Anzahl der (Subjekt) erfahrbaren Wirklichkeiten (und damit von der Anzahl der möglichen Tätigkeits- und Erfahrungsbereiche) abhängt, welche die jeweilige Sozietät bereitstellt.“ (Burkart, 2002, S. 58)

Der Begriff Erlebnisdimension beschreibt demnach die Qualität der persönlichen Erfahrung, die sich zu einer subjektiven Bedeutung formt. (vgl. Burkart, 2002, S. 58) Somit existiert auch eine Grauzone von subjektiven Bedeutungsinhalten, die im Prozess der Kommunikation nicht miteinander geteilt werden. (vgl. Burkart, 2002, S. 61)

„Die Organisation der Identität ist einfach die Organisation einer Reihe von Haltungen des individuellen Organismus gegenüber seiner gesellschaftlichen Umwelt- und gegenüber sich selbst aus der Sicht dieser Umwelt oder als einem Funktionierenden Element im gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozess, der diese Umwelt ausmacht.“ (Mead, 1968, S. 131)

Zusammenfassend lässt sich behaupten, dass Kommunikation eine Form des sozialen Handelns beschreibt, welche intentional und bewusst abläuft und wechselseitiges Teilen von Bedeutungsinhalten voraussetzt, welche einerseits rein subjektive Verstehensdimensionen beschreiben und andererseits auch sozial geprägt sind. Das Medium als Vermittlungsinstanz macht es möglich, dass sich unterschiedliche Zeichen manifestieren und somit ist die Kommunikation auch als der Gebrauch von Zeichen und Symbolen zu verstehen; somit als symbolisch vermittelte Interaktion. (vgl. Burkart, 2002, S. 61ff)

Zur besseren Veranschaulichung soll nachfolgende Graphik dienen:



(Abb. 1: „Verständigung als Schnittmenge von Bedeutungsvorräten“, In: Burkart, 2002, S. 60)

Auch lassen sich zum Konzept des symbolischen Interaktionismus noch weitere tiefer gehende Behauptungen ableiten. Ausgehend von den bereits genannten Aussagen ist es möglich zu behaupten, dass der Mensch einerseits eine natürliche Welt (gemeinsam mit allen anderen biologischen Organismen) vorfindet und zum anderen aber gleichfalls eine künstliche und somit eine symbolische Umwelt. (vgl. Burkart, 2002, S. 57) Menschen kategorisieren ihre Umwelt, das heißt, ihre natürliche Umgebung in Ausschnitte, welche bedeutungsvoller oder weniger bedeutungsvoll erscheinen. Jenen Prozess der subjektiven Auslese bezeichnet Mead als „Symbolisation“ und wichtig ist anzumerken, dass dieser Prozess laut Mead bislang nicht geschaffene Objekte erzeugt, welche außerhalb des sozialen Kontext, indem eben jene Symbolisation erfolgt, nicht existieren würden. (vgl. Burkart, 2002, S. 155)

Somit ist auch die Sozialisation des Menschen ein Prozess des Begreifens von Symbolsystemen, welche in Interaktion des Individuums zur Umwelt entsteht. Objekte werden nach Ansicht von Mead demnach erst durch Erfahrungs- und Verhaltensprozesse geschaffen. (vgl. Burkart, 2002, S. 57) Auch der Begriff des Selbst-Bewusstseins ist im Zusammenhang mit dem symbolisch interaktionistischen Konzept von durchaus entscheidender Bedeutung. Burkart schreibt, dass aus der Sicht

von Raiser das Subjekt erst dann zu einem selbstbewussten Wesen wird, wenn es für andere zu einem Objekt geworden ist, mit anderen Worten: wenn es sich in der Erfahrung eines anderen selbst wiederfindet. (vgl. Burkart, 2002, S. 157) Mead stützt sich auf die Aussage Raisers und ergänzt, dass man nur dann zu einem Objekt werden kann, wenn man zuvor in der Lage war, sich in der Rolle eines anderen zu sehen und nennt diesen Vorgang die „Übernahme der Rolle eines anderen“. (Burkart, 2002, S. 157) Dieser Vorgang wird zunächst in einer frühkindlichen Phase im Spiel geübt und damit verfestigt. In einem weiteren Stadium der Entwicklung ist der Mensch dann in der Lage sich auch vom Standpunkt mehrerer anderer Subjekte zu sehen. Diese Perspektive bezeichnet Mead als „die Rolle des verallgemeinerten anderen“. (Burkart, 2002, S. 158) Der Einzelne generalisiert darin die Verhaltenserwartungen anderer und reflektiert daher die Rolle des eigenen Handelns aus diesem Gesichtspunkt. (vgl. Burkart, 2002, S. 157f) Mead hingegen fasst diesen Umstand wie folgt zusammen: „Die Haltung dieses verallgemeinerten Anderen ist die der ganzen Gemeinschaft.“ (Mead, 1968, S. 196)

Das eigene Selbst einer Person beschreibt sich somit durch die Beziehungen zu Anderen im sozialen Prozess und es wird in jenem Prozess mit unterschiedlichen Erwartungen und einer Vielzahl von Perspektiven konfrontiert, welche es in das eigene Handeln einfließen lässt. (vgl. Burkart, 2002, S. 159)

6. Paul Watzlawick: „Man kann nicht nicht kommunizieren“

Auch mit Paul Watzlawick, einem Vertreter des Konstruktivismus setzt sich diese Arbeit in aller Kürze auseinander. „Man kann nicht nicht kommunizieren“ ist wohl die im Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft am häufigsten verwendete Aussage. Paul Watzlawick beschreibt als Psychotherapeut und Kommunikationswissenschaftler in seinem Werk „Menschliche Kommunikation“ fünf pragmatische Axiome der Kommunikation, welche Regeln darstellen, die bei ihrer Einhaltung eine funktionierende Kommunikation ermöglichen - eine Regelverletzung jedoch würde eine gestörte Kommunikation zur Folge haben. Paul Watzlawick meint, dass Kommunikation keineswegs nur aus Worten besteht, beziehungsweise nur durch Worte möglich ist sondern, dass alle paralinguistischen Phänomene (Tonfall, Geschwindigkeit der Sprache, eingehaltene Pausen während des Sprechens, Lachen,

Seufzen), Körperhaltung und Körpersprache, das heißt, Verhalten jeder Art, Kommunikation ist. Verhalten ist somit gleichzusetzen mit Kommunikation und Watzlawick postuliert, dass Verhalten kein Gegenteil hat. Man kann sich also nicht nicht verhalten, was auf die Kommunikation umgelegt heißt, dass man nicht nicht kommunizieren kann, was gleichzeitig als das *Metakommunikative Axiom* Watzlawicks bezeichnet wird. (vgl. Watzlawick, 2003, S. 51)

Er unterscheidet weiter zwischen dem Inhalt- und dem Beziehungsaspekt von Kommunikation: „Der Inhaltsaspekt vermittelt die ‚Daten‘, der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind“. (Watzlawick, 1969, S. 55) Die Auffassung der von Watzlawick beschriebenen Daten wird entscheidend dadurch beeinflusst, in welcher Beziehung der Sender zum Empfänger steht und inwiefern der Sender die Beziehung zum Empfänger und umgekehrt selbst beurteilt. (vgl. Burkart, 2002, S. 83)

Entscheidend bei dem Verständnis der Theorie des radikalen Konstruktivismus ist, dass jene wissenschaftliche philosophische Strömung, die Welt in der wir leben aus der Art und Weise ableitet, wie wir sie gemacht haben. Das bedeutet, dass die Konstruktion der Welt im Zusammenhang mit den Ideen des Menschen von deren Bedeutung steht, dass Denken konstruieren umfasst und dass das was laut dieser Theorie noch nicht gemacht ist, noch gemacht werden kann. (vgl. Watzlawick, 1985, S. 29) Umgelegt auf den kommunikativen Prozess bedeutet das, dass die Kommunikation die Welt gleichermaßen konstruiert, wie sie sie beschreibt und in wechselseitiger Abhängigkeit zur gleichermaßen konstruierten Welt steht. Die Aussage „Man kann nicht nicht kommunizieren“ bedeutet aus diesem Gesichtspunkt, dass der Versuch nicht zu kommunizieren als Paradoxon zur eigentlichen Beschaffenheit der Welt an sich steht. (vgl. Watzlawick, 1985, S. 29f)

Jeder Sprachteilnehmer erscheint nach Watzlawick in einer bestimmten sozialen Rolle und es stehen sich im Sprechakt gesellschaftliche Positionen gegenüber, was sich von entscheidender Bedeutung für die Analyse von sprachlichem Handeln analysierbar zeigt. Sprachliche Interaktion wird somit von einem Rahmen beeinflusst, welcher nicht nur Inhaltsgebunden ist sondern auch von anderen Faktoren beeinflusst wird. (vgl. Burkart, 2002, S. 84)

7. Der Verstand der Tiere in den Geisteswissenschaften - Die Frage nach der Vernunft der Tiere und die historisch gewachsene Ablehnung gegenüber tierischem Verstandesdenken in der Philosophie

Die philosophische Auseinandersetzung mit Tieren begann im alten Griechenland als der griechische Philosoph Pythagoras im 6. Jahrhundert vor Christus sich dieses Themas annahm. Später bestritt Aristoteles den Verstand der Tiere, was sich in den Geisteswissenschaften und im Besonderen in der Philosophie bis heute fortsetzt. Die Philosophie, welche sich als moralische Instanz gesellschaftlicher Fragen sah, lieferte somit eine fragwürdige wissenschaftliche Grundlage, welche in den Jahrhunderten vor unserer modernen Zeit die Praxis leitete, wie mit Tieren zu verfahren sei. Tieren wurden die zwei fundamentalsten Eigenschaften des Denkens abgesprochen, nämlich Logos (der Verstand) und Doxa (der Glaube). (vgl. Sorabji, 1993, S. 7)

Möchte man nun auf die Frage nach der philosophischen Meinung zum Thema tierischer Verstand näher eingehen, so ist es naheliegend zunächst bei der antiken Philosophie zu beginnen. Die Vorsokratiker, wie zum Beispiel Parmenides oder Democritus bis zu dem bekannten Dichter Homer, wurden von Aristoteles beschuldigt, keine Trennung zwischen Intelligenz (nous), Wahrnehmung (aisthesis) und Seele (psukhe) zu machen. Der griechische Philosoph Anaxagoras ging in seinen Ausführungen sogar soweit, dass er allen Tieren eine Intelligenz zuschrieb, sowohl den größten als auch den kleinsten. Da von Anaxagoras mit Intelligenz jedoch eher die Beseeltheit aller Dinge gemeint war, worunter auch die Tiere einzuordnen wären, zeigt sich deutlich, dass noch keine klare philosophische Abgrenzung zwischen Verstand und Seele erdacht wurde. Als Ausnahme bei den Vorsokratikern ist Alcmaeon zu erwähnen, der bereits im 6. Jahrhundert vor Christus meinte, dass sich der Mensch vom Tier dadurch unterscheidet, weil er Verständnis (xunienai) habe, wobei das Tier nur Aufnahme oder Perzeption (aisthanesthai) hat. Er unterschied sich des Weiteren dadurch von anderen Philosophen seiner Zeit, als dass er den Sitz des Verstandes im menschlichen Körper eher im Gehirn annahm, wonach die Seele eher im Herzen zu finden sei. (vgl. Sorabji, 1993, S. 8f)

Plato, welcher in der historischen Entwicklung nach den Vorsokratikern anzusiedeln ist, meinte einfach und verkürzt gesprochen, dass die Seele die Qualitäten des Verstandesdenkens filtert und jene vergleicht, wobei der Glaube und die Begründung beziehungsweise das Argument für dessen Wahrheitsgehalt von Bedeutung seien. Plato spricht auch den Tieren einen argumentativen beziehungsweise begründenden

Teil der Seele zu und spricht ihnen demnach nicht den Glauben (doxa) ab, welcher für ihn in dem nichtbegründenden Teil der Seele anzusiedeln ist. Er meinte außerdem, dass Tiere reinkarnierte Menschen wären und im Gegensatz zu Darwin, dass die Menschen den Tieren voraus gegangen seien. (vgl. Sorabji, 1993, S. 10) „On one interpretation (the commonest), Plato is explicitly talking about animals when he says in the *Republic* that a precarious form of true believe can be found in the nature of a beast and a slave.” (Sorabji, 1993, S. 11)

Plato jedoch meint, dass die Reflektion über Dinge, welche schon seit Geburt an wahrnehmbar sind (Impressionen) nur durch Bildung (paideia) zu erreichen sind. Zusammengefasst bedeutet dies, dass Plato den Tieren zwar nicht den Verstand abspricht, für ihn besitzen sie sowohl Seele als auch Verstand, aber er versteht diesen Verstand als einen grundlegend rein perzeptiven, welcher zwar durch die Seele eine Art Reflektion erhält, aber nicht mit dem Verstand der Menschen korreliert, da Tiere keine Möglichkeit zur Bildung haben. (vgl. Sorabji, 1993, S. 11) Es lässt sich vermuten, dass mit Bildung hier bereits eine wissenschaftliche oder zumindest logisch fundierte und argumentativ stringente Form des Nachdenkens gemeint ist. Mit diesen Aussagen, die bereits bei Plato begonnen haben, zeigt sich die Abgrenzung des wissenschaftlichen Denkens nach den (zugegebenermaßen hier noch primitiven) Methoden, was zur allgemeinen philosophischen Praxis tradiert wurde. Aristoteles wird später und in Nachfolge Platons die Abgrenzung zwischen dem menschlichen Verstand und dem tierischen Denken weiter radikalieren. „The crisis came when Aristotle reverted to a position closer to Alcmaeons, denying animals reason (logos), reasoning (logismos), thought (dianoia, nous), intellect (nous) and believe (doxa).” (Sorabji, 1993, S. 12)

Das Problem bei diesem Absprechen aller Verstandesfähigkeiten in Bezug auf das tierische Denken war allerdings, dass Aristoteles nun vor der Frage stand, wie die Tiere die Umwelt wohl aufzunehmen vermögen. In dem Aristoteles den Tieren den Verstand abgesprochen hatte, sprach er ihnen auch die Fähigkeit ab, zwischen richtigen und falschen Gedanken zu unterscheiden. Die Antwort auf die Frage, durch welche Denkmechanismen Tiere nun unsere Welt wahrnehmen, wird bei Aristoteles zwar nicht pointiert geschildert, aber einige überlieferte Aussagen deuten darauf hin, dass er bereits so etwas wie einen Instinkt begriff kannte - zumindest lassen sich Analogien zwischen seinen Aussagen und modernen Vorstellung über instinktives Verhalten finden. Beispielsweise meinte Aristoteles, dass ein Delfin der nach Luft schnappt, sehr wohl wissen müsse wie lange er über Wasser zu sein hat, aber diese

angeborene Verstandeshandlung ist nur ein Bruchteil des menschlichen Logos und auch nicht in solcherlei Ausmaß zur Reflektion fähig. (vgl. Sorabji, 1993, S.13- 16)

Anhand dieses Beispiels zeichnet sich bereits die wichtigste Unterscheidung zwischen Tieren und Menschen im philosophischen Denken ab, welche bis in unser Jahrtausend reicht: Das Tier ist unfähig über sich selbst zu reflektieren. Der Gegenwartsphilosoph Hans-Dieter Klein, welcher selbst zahlreiche Jahre am Institut für Philosophie an der Universität Wien lehrte, stützt sich bei der Frage nach der Anthropologie des menschlichen Handelns und Denkens explizit auf die Grundlagen der platonischen und aristotelischen Lehrmeinung. In seinem Werk „Geschichtsphilosophie - Eine Einführung“ grenzt er das tierische Denken von der menschlichen Vernunft wie folgt ab:

„Die ersten relevanten Antworten haben Platon und Aristoteles gegeben. Letztere bestimmte den Menschen als Tier, welches Vernunft hat, wobei sich Vernunft besonders im Denken und Handeln zeigt. [...] Dies zeigt deutlich, dass Instinkte wirksam werden, ohne jede Einsicht in die Funktion des Verhaltens.“ (Klein, 2005, S. 9)

Folglich beschreibt Klein, dass Tiere zwar die Entscheidungsmöglichkeiten für die Mittelwahl haben aber keine Entscheidungen als Selbstzweck treffen können:

„Potentiell unbegrenzt lernfähig ist menschliches Handeln also deshalb, weil die motivierende Reflexion nicht an die Beschränktheit irgendeines besonderen Allgemeinen gebunden ist, sondern jedes besondere Allgemeine im Hinblick auf allgemeinstes Allgemeines relativiert.“ (Klein, 2005, S.10)

Dies zeigt überdeutlich, dass in Anlehnung an frühgriechische Philosophen, das tierische Denken nicht als selbstreflexiv gedacht wird, ja es geht sogar so weit, dass dem Tier die Transzendenz abgesprochen wird, denn was Klein beschreibt bedeutet, dass die Transzendenz, das heißt, die Reflexion auf ein „Größeres“ dem Menschen vorbehalten ist. Transzendenz und Gott werden in zahlreichen philosophischen Richtungen gegenübergestellt und legitimierend gleichgesetzt. Somit ist indirekt auch die Erkenntnis von der Seele von der Fähigkeit zu transzendieren abhängig und dem Menschen vorbehalten. (vgl. Klein, 2005, S. 7- 10)

„Handeln wäre gar nicht möglich, wäre der Mensch nicht dazu im Stande, zu den Dingen in theoretische Distanz zu treten. Nur weil er nicht gezwungen ist, sich sofort auf sie zu stürzen und sie zu verzehren, weil er zurücktreten und überlegen kann, nur deswegen ist er überhaupt zum Handeln im Stande.“
(Klein, 2005, S. 10)

Handeln ist, glaubte man dieser philosophischen Lehrmeinung, nur durch theoretische Reflexion möglich. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die zentralen philosophischen Aussagen großen Wert darauf legen, dass erst durch das logische (wissenschaftliche) Denken der Mensch zu seiner Bestimmung gelangt, denn die höchste menschliche Erhebung des Denkens, sei sie bei Aristoteles, Hegel oder Spinoza, wurde immer als die Wissenschaft in Form der philosophischen Logik deklariert. Diese Reduktion lässt nicht weiter verwundern, dass das animalische und emotionale Verhalten der Tiere als ursächlichste Gegnerschaft zum vermeintlich gebildeten menschlichen Geist steht. Auch zu Zeiten der mittelalterlichen Scholastik, bis in die Neuzeit bleibt dieser Bann der Trennung zwischen menschlichem und tierischem Geist ungebrochen. Der Geisteswissenschaftler Richard Sorabji meint dazu in seinem Buch mit dem Titel „Animal Minds and human morals“:

„I have emphasized how the post-Aristotelian debate and the subsequent Christian tradition focused on whether animals have reason. The other side of the coin is how astonishingly late in the philosophical texts we find the first explicit statement that the pain and terror felt by animals is a reason for treating them justly.“ (Sorabji, 1993, S. 8)

Der Philosoph David Hume behauptete im 18. Jahrhundert, dass Tiere eine Vernunft besitzen, wobei René Descartes sie zuvor eher als willens- und zwecklose Kreaturen ohne Bewusstsein gesehen hat. Der Evolutionstheoretiker Charles Darwin argumentierte den Verstand der Tiere als naturwissenschaftliche Kausalität, indem er behauptete, dass wenn alle Lebewesen gemeinsame Vorfahren haben, es sehr unwahrscheinlich sei, dass seine nächsten Verwandten im Tierreich über keinen Geist oder Seele verfügten. Darwin nahm explizit auf Hunde Bezug und hielt es für möglich, dass jene sogar einen bewussten Geist besitzen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 104)

Ausgehend von der kurzen Analyse jener Fehlurteile über den Verstand der Tiere und deren Beeinflussung von religiösen und philosophischen Tendenzen, erscheint es

zweckmäßig neue Erkenntnisse aus moderner Naturwissenschaft und jüngster Forschung anzuführen. Zu erkennen bleibt, dass jene vermeintliche Trennung zwischen dem Geist der Tiere und dem denkenden Menschen, eine historisch gewachsene und in die moderne Zeit verschleppte, rein spekulative philosophische Interpretation war, welche gemäß des engen Kontaktes zwischen Philosophie und Sozialwissenschaft auch in zahlreichen sozialwissenschaftlichen Theorien ihren Ausdruck findet.

8. Der Hund

8.1. Einführung

In diesem Kapitel der vorliegenden Magisterarbeit wird auf die jahrtausendlange Entwicklung eingegangen, die die Partnerschaft zwischen Mensch und Hund geprägt hat. Außerdem werden evolutions- und gesellschaftsgeschichtliche Zusammenhänge näher erläutert, um die Relevanz und die Hintergründe der Mensch- Tier Kommunikation besser erfassen zu können. Auch das Tier Hund, seine Sinne und Wahrnehmungsfähigkeit bis hin zum Bereich der Domestikation werden beschrieben, um besser zu verstehen, wie diese jahrtausendealte Beziehung zwischen Mensch und Hund abgelaufen sein mag.

Zudem wird in diesem Kapitel auf einige wichtige Ergebnisse aus verhaltensbiologischen Studien, beziehungsweise Experimenten eingegangen, die zu einem besseren Verständnis der Mensch-Tier Kommunikation beitragen und es werden Ergebnisse von Studien präsentiert, die auf die Verständigung und Kommunikation von Menschen und Hunden abzielen. Des Weiteren wird näher auf das Sprachverständnis von Hunden eingegangen, ohne dabei zu sehr von der Disziplin der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft abzuschweifen. Durch diese neuen verhaltensbiologischen Erkenntnisse sollen die Annahmen, die sich aus der publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Theorienwelt herauskristalisieren gestützt werden, wobei zu allererst auf die Wahrnehmung des Hundes, also seine Sinne, näher eingegangen wird, um umfassend verstehen zu können, wie jener die Welt wahrnimmt.

8.2. Die Wahrnehmung des Hundes - Der Hund und seine Sinne

Um die Welt des Hundes besser zu verstehen und sein Verhalten besser nachvollziehen zu können, ist es zunächst sinnvoll seine Sinne näher zu betrachten. So setzt sich dieses Kapitel mit der Wahrnehmung des Hundes genauer auseinander.

Der wichtigste Sinn des Menschen ist der Sehsinn, danach folgt der Geruchssinn und danach zeigen sich Tast- und Geschmacksinn von Bedeutung. Bei Hunden ist diese Reihung jedoch anders, denn der entscheidendste Sinn zur Wahrnehmung des Hundes ist der Geruchssinn, wobei seine Nase nicht nur Gerüche wahrnehmen kann sondern mitunter auch zuständig dafür ist zu berühren und zu tasten. Als

zweitwichtigster Sinn kann der Sehsinn angesehen werden, danach folgen der Geschmacks-, der Gehör- und der Tastsinn. (vgl. Horowitz, 2010, S. 150)

8.2.1. Der Geruchssinn

Die menschliche Nase ist mit rund 6 Millionen Riechzellen ausgestattet, die hündische hingegen mit 200 bis 300 Millionen, aber es kommt mitunter auch darauf an welcher Rasse ein Hund zugehörig ist. Informationen, die durch die Nase, also mit Hilfe olfaktorischer Sinneszellen aufgenommen werden, finden den direkten Weg zum Gehirn durch die Nervenfasern der Riechkolben (Bulbi olfactori). Der Geruchssinn des Hundes ist somit der schnellste Informationsverarbeitungsprozess, da es sich um eine direkte Verbindung zum Gehirn handelt. (vgl. Horowitz, 2010, S. 86ff) Im Gegensatz zum Menschen ist das olfaktorische Wahrnehmungssystem weit höher entwickelt. Hunde profitieren zusätzlich zu den normalen Geruchszellen noch vom so genannten Jakobson'schen Organ, auch Vomeronasalorgan genannt, welches durch Rezeptoren am Gaumen Gerüche regelrecht schmecken kann. Dies macht es den Hunden möglich Pheromone, jene hormonähnlichen Stoffe wahrzunehmen. Durch das Lösen der Moleküle mittels der Schleimhautflüssigkeit ist es den Tieren möglich Altersangaben zusätzlich zu der Basisinformation von Gerüchen zu filtern, um beispielsweise über deren Intensität einer Fährte zu folgen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 150)

Pheromone lassen sich gut in Flüssigkeiten lösen und so ist Urin ein unglaublich wichtiger Träger von Informationen. Dadurch kann der Hund wichtige Informationen, beispielsweise über das Alter eines anderen Tieres, seine Paarungsbereitschaft und vieles Weitere mehr erfahren. Die meisten Tiere mit einem Vomeronasalorgan haben eine feuchte Nase und dadurch können auch kleinste Duftmoleküle aus der Luft, die auf dem feuchten Nasenspiegel des Hundes haften bleiben und zur Lösung gehen, direkt in das Vomeronasalorgan weitergeleitet werden. Somit ist es dem Hund möglich auf zwei verschiedene Arten und Weisen zu riechen. (vgl. Horowitz, 2010, S. 88ff)

Geruch spielt eine große Rolle im hündischen Sozialleben. Wo Menschen Gerüche nur unbewusst oder unabsichtlich hinterlassen, verwenden Hunde jene Ausdrucksform dagegen nicht nur absichtlich sondern gar verschwenderisch. Sie hinterlassen auf allen möglichen Objekten Harnmarkierungen, die zwar nicht zur Konversation im eigentlichen Sinne dienen, dennoch aber als Informationsaustausch, vergleichbar mit

dem Anbringen von Notizzetteln angesehen werden können. (vgl. Horowitz, 2010, S. 101)

Aber auch bei der Kommunikation des Hundes mit dem Menschen spielt der Geruchssinn eine zentrale Rolle. Die menschliche Haut ist für den Hund ein wichtiger Informationsträger. Der Hund kann somit etwa Individuen voneinander unterscheiden, aber auch Gefühle wie beispielsweise Angst, Trauer oder Wut durch Riechen registrieren, denn Pheromone werden unwillentlich und unbewusst gebildet. Zusätzlich werden bei Stress und etlichen anderen Emotionen auch physiologische Veränderungen, wie beispielsweise Veränderungen des Herzschlags und der Atemfrequenz, Veränderungen im Schweißhaushalt oder Veränderungen am Stoffwechsel des Menschen, für den Hund wahrnehmbar. (vgl. Horowitz, 2010, S. 97)

Forscher haben es sich seit einiger Zeit zum Ziel gemacht Hunden die Gerüche von krankem Krebsgewebe selektiert zu zeigen, um jene zu trainieren sie auch zu erkennen. Die Ausbildung dazu ist relativ einfach, da bei der Präsentation einer Geruchsprobe vom Hund verlangt wird sich hinzusetzen oder sich hinzulegen. Im Anschluss wurden die Hunde von den Forschern mittels Beobachtungen geprüft. Die Gerüche von Krebspatienten und Menschen ohne Krebs, wurden durch Urinproben oder durch Pusten in Röhren festgehalten und den Hunden anschließend präsentiert. (vgl. Horowitz, 2010, S. 99f) „Die Ergebnisse waren mehr als überzeugend: Die Hunde erkannten, wer an Krebs litt. In einer Studie lagen sie nur bei 14 von 1272 Fällen falsch.“ (Horowitz, 2010, S. 100) Neuere Studien haben gezeigt, dass Hunde zusätzlich in der Lage sind Brust-, Haut-, Blasen- und Lungenkrebs zu erschnüffeln. (vgl. Horowitz, 2010, S. 100)

„Um die Umwelt des Hundes zu verstehen, müssen wir uns vorstellen, dass Objekte, Menschen, Emotionen, ja sogar Tageszeiten allesamt ihren eigenen Geruch haben. Weil wir so wenige Worte für Geruch besitzen, können wir uns nur ein annäherndes Bild von diesem Paralleluniversum mit seiner unendlichen geruchlichen Vielfalt machen.“ (Horowitz, 2010, S. 108)

8.2.2. Der Sehsinn

Der Sehsinn des Hundes ist als relativ gut ausgeprägt zu bezeichnen. Wölfe können zwar bei der Jagd, durch in der Luft fliegende Partikel sehr gut Fährten zu möglichen Nahrungsquellen ausmachen, jedoch sind diese Düfte flüchtig und windabhängig. Lichtwellen hingegen werden zuverlässig über die Luft übertragen und da mögliche Nahrungsquellen flüchten oder sich meistens tarnen, beziehungsweise im Schutz einer Herde stehen, bedarf es eines gut entwickelten Sehsinns, um sich tatsächlich mögliche Nahrungsquellen zu eigen machen zu können. Nachdem die Witterung aufgenommen wird, benutzen Wölfe ihre Augen, um mögliche Beute zu lokalisieren. Wölfe sind spezialisiert Veränderungen in ihrem Sehfeld ausfindig zu machen; sie registrieren jene umso mehr, wenn Bewegung in ihrem Blickfeld stattfindet. Zusätzlich sind die Beutetiere des Wolfes oft nachtaktiv, um besser getarnt zu sein, was evolutionär dazu führte, dass die Augen des Wolfs sich so entwickelt haben, dass sie bei schwachen Lichtverhältnissen besonders empfindlich sind. (vgl. Horowitz, 2010, S. 151f)

Menschliche Augen haben ungefähr dieselbe Größe wie jene von Hunden. Obwohl die Größe von Hundeköpfen von Rasse zu Rasse variiert - man bedenke beispielsweise den Größenunterschied der Köpfe von Doggen und Chihuahuas - schwankt die Größe der Augen nicht nennenswert und kleine Hunde haben wie Welpen und Jungtiere relativ große Augen. Hundeaugen sitzen eher seitlich am Kopf, was ihnen zu einem Panoramablick von 250 bis 270 Grad verhilft. Der Mensch hingegen, dessen Augen vorne am Kopf sitzen, hat gerade einmal ein Blickfeld von 180 Grad.

Das menschliche Auge beziehungsweise die Sklera, das Weiß des Auges, verrät die Blickrichtung, wie aufmerksam wir sind und wie wir uns fühlen. Die Pupille, jene Stelle in der Mitte des Auges, in welche das Licht fällt, variiert beim Menschen enorm, denn bei großer Lichteinstrahlung zieht sie sich zusammen und bei geringer Lichteinstrahlung vergrößert sie sich bis zu neun Millimeter im Durchmesser. Beim Hund hat die Pupille eine relativ konstante Größe, etwa drei bis vier Millimeter, egal wie die aktuellen Lichtverhältnisse sind. Die Iris, der Muskel der für die Pupillengröße verantwortlich ist, ist beim Menschen meist blau, braun oder grün gefärbt, jedoch bei Hunden meist einheitlich dunkel und kaum in Kontrast zur Pupille gezeichnet. Ausnahme bilden manche Rassen wie beispielsweise Huskys oder Australian Shepherds und Border Collies in der blue-merle Variante. So gibt der Hund durch seine fast nicht sichtbare Sklera und seiner durch den dunklen Farbton gezeichneten Iris

seine Blickrichtung kaum preis. (vgl. Horowitz, 2010, S. 153f) Die Retina, die Netzhaut des Hundes empfängt Licht zweimal, was auch der Grund für das hervorragende Nacht- und Dämmerungssehen der Hunde ist, denn die Zellen der Retina übersetzen Lichtwellen in elektrische Signale, die dann im Gehirn zu Bedeutungen verarbeitet werden. Es gibt zwei Besonderheiten des hündischen Auges: einerseits die Verteilung der Photorezeptoren und aber andererseits die Geschwindigkeit mit der diese arbeiten. (vgl. Horowitz, 2010, S. 155)

Das menschliche Auge ist nach vorne gerichtet und die Retina (Netzhaut) besitzt eine so genannte Area centralis (Zentralzone), eine Zone, in der sich sehr viele Photorezeptoren befinden. In der Mitte dieser so genannten Area centralis befindet sich beim Menschen zusätzlich eine kleine Einsenkung - der so genannte Fovea centralis, welcher als Ort des schärfsten Sehens bezeichnet wird. So ist der Mensch in der Lage Dinge, die sich direkt vor ihm befinden besonders scharf, detailliert und farbintensiv zu sehen. Bei Hunden hingegen, die als Kaniden über keine Fovea centralis verfügen, da sie nur bei Primaten vorhanden ist, ist die Menge der Photorezeptoren in der Area centralis trotzdem deutlich geringer, als in der menschlichen Area centralis, was dafür verantwortlich ist, dass der Hund Dinge in nächster Nähe leicht übersieht, außer jene sind in Bewegung. Verschiedene Rassen verfügen über verschiedene Netzhäute und somit ist den langschnäuzigen Tieren eine weit weniger ausgeprägte Area centralis vorbehalten, wobei jene bei kurzschnäuzigen Rassen deutlicher ausgeprägt ist. Zusammengefasst lässt sich hier festhalten, dass kurzschnäuzige Rassen wie beispielsweise Mops, Dinge in nächster Nähe besser sehen und damit beispielsweise auch das Gesicht ihres Besitzers, auf dessen Schoß sie sich womöglich gerade befinden, deutlicher in Augenschein nehmen können. Solcherlei Rassen sind für das Apportieren von Bällen eher weniger zu gebrauchen. Langschnäuzige Rassen wie Retriever beispielsweise, haben hingegen eine besonders gute Fähigkeit weit entfernten fliegenden Objekten zu folgen. (vgl. Horowitz, 2010, S. 156f)

Menschen besitzen drei verschiedene Arten von Zapfen in ihrer Netzhaut, welche als Photorezeptoren für das Detailsehen und das Farbsehen verantwortlich sind. Rote, blaue und grüne Wellenlängen kann das menschliche Auge registrieren, wobei der Hund hingegen nur zwei verschiedene Arten von Zapfen in der Netzhaut besitzt. Somit kann er nur blaue und grünlichgelbe Wellenlängen wahrnehmen. Gelb-, orange- und rotfärbige Objekte erscheinen für ihn aber nicht vollkommen ident, er kann durchaus die unterschiedlichen Helligkeitsgrade registrieren. (vgl. Horowitz, 2010, S.

158) Jener Mangel an Zapfen in der Retina (Netzhaut) des Hundes wird durch eine große Zahl an Stäbchen ausgeglichen. Diese sind dafür verantwortlich, dass die Sehstärke bei schwachem Licht relativ ausgeprägt ist und dass Veränderungen der Lichtverhältnisse als Bewegung wahrgenommen werden. (vgl. Horowitz, 2010, S. 160) Die so genannte Flimmerverschmelzungsfrequenz ist „die Zahl der Einzelbilder von der Welt, die das Auge pro Sekunde registriert.“ (Horowitz, 2010, S. 161)

Die menschliche Flimmerverschmelzungsfrequenz liegt bei sechzig Bildern pro Sekunde, wobei nicht eine Aneinanderreihung dieser sechzig Bilder wahrgenommen wird, sondern ein gleichmäßiger Strom. In Filmen wird die Flimmerverschmelzungsfrequenz nur geringfügig überschritten, sodass wir in der Lage sind nur noch den Strom wahrzunehmen, nicht jedoch die einzelnen statischen Bilder. Bei alten Filmen, die teilweise langsamer laufen als die menschliche Flimmerverschmelzungsfrequenz, kommt es vor, dass zwischen Einzelbildern auch schwarze Lücken auftauchen können. Leuchtstoffröhren arbeiten sehr nahe an der menschlichen Flimmerverschmelzungsfrequenz, was ausschlaggebend dafür ist, dass viele Menschen wegen des wahrnehmbaren Flackerns das Licht als unangenehm empfinden. Hunde haben eine deutlich höher liegende Flimmerverschmelzungsfrequenz als Menschen und daher können jene siebenzig bis achtzig Bilder pro Sekunde verarbeiten. So sieht der Hund pro Sekunde weitaus mehr von der Welt als der Mensch und ist deshalb beispielsweise auch in der Lage ein Frisbee im Flug zu fangen. Durch Mikrovideoaufnahmen und Flugbahnanalysen zeigte sich, dass Hunde, die auf sie zufliegende Frisbeescheibe, Sekundenbruchteile vor dem Menschen sehen. (vgl. Horowitz, 2010, S. 161f) „Sie sehen, was zwischen unseren Augenblicken liegt“. (Horowitz, 2010, S. 163)

Hunde sehen Details, die Menschen nicht sehen können. Durch die Konstruktion des menschlichen Auges entsteht im Blickfeld des Menschen ein blinder Fleck, welcher durch den Sehnerv erzeugt wird, der die neuronalen Informationen von den Zellen der Netzhaut zu denen des Gehirns über die Retina (Netzhaut) leitet. Dieser Fleck ist für den Menschen aber nicht bewusst wahrnehmbar, weil die menschliche Vorstellung den Fleck mit jenem füllt, was kognitiv dort erwartet wird. Obwohl der Mensch ein Augentier ist, scheint er doch ziemlich viele Details oft nicht wahrzunehmen oder nicht wahrnehmen zu wollen - so übersieht der hetzende Spaziergänger den Bettler, weicht Menschenansammlungen oder festlichen Umzügen aus und registriert auf dem Weg zur Arbeit nur Orientierungspunkte. Der Hund hingegen, egal ob der tägliche Spaziergang in ein und demselben Park zur Routine geworden ist, hört niemals auf

hinzusehen, denn Hunde sind stärker auf das konzentriert, was sie tatsächlich sehen, als auf das, was sie zu sehen erwarten. (vgl. Horowitz, 2010, S.169)

8.2.3. Der Hörsinn

Hundeohren gibt es in unzähligen Formen und Größen - so lassen sich lange, schlappe, kleine, große, dreieckige, steife, bewegliche, runde, hängende oder stehende von einander unterscheiden. (vgl. Horowitz, 2010, S. 113)

Der für den Menschen hörbare Frequenzbereich liegt zwischen 20 Hertz und 20 Kilohertz und die meisten Gespräche, die der Mensch führt, bewegen sich im Frequenzbereich von 100 Hertz bis 1 Kilohertz. Hunde hören alles das, was der Mensch hört, aber mitunter noch einiges mehr, da sie Töne bis zu 45 Kilohertz registrieren können. Diese hohen Töne kann der Mensch nicht wahrnehmen, was auch die Funktion einer Hundepfeife erklärt und selbst ein digitaler Wecker erzeugt einen für den Hund wahrnehmbaren Ton - der Hund ist sogar in der Lage das so genannte Navigationspiepsen von Ratten hinter Wänden wahrzunehmen oder auch die Energiesparlampe, welche für den Hund ein wahrnehmbares Geräusch hinterlässt. (vgl. Horowitz, 2010, S. 113ff)

Der Hund ist zudem mit der Fähigkeit ausgestattet, den geographischen Ursprung eines Geräuschs festzumachen, denn dadurch, dass sich ein Ohr, rein anatomisch, stets näher bei der Geräuschquelle befindet, treffen die Schallwellen in einem Ohr um einen Sekundenbruchteil früher ein und werden daher vom Hund als lauter wahrgenommen. Hunde sind somit in der Lage die Herkunft eines Geräusches auf einen Winkelbereich von 8 Grad einzugrenzen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 146) Hunde können außerdem Veränderungen der Tonlage registrieren, was bedeutsam für die Unterscheidung von Aussagen und Fragen ist. Aussagen enden auf eine niedrige Tonhöhe, Fragen hingegen mit einer hohen. Hunde verstehen Betonung und Tonhöhenverlauf der Sprache, was als Prosodie bezeichnet wird. (vgl. Horowitz, 2010, S. 115) So wie beim Menschen die Sprache durch die verschiedene Klangfarbe oder die Ästhetik eines Ausdrucks variiert, so ist es auch dem Hund möglich, menschliche Ausdrücke als beispielsweise freundlich oder drohend nuanciert wahrzunehmen, denn jenes Vermögen ist bei ihm bereits angeboren. (vgl. König, 1980, S. 190)

Forschungen haben ergeben, dass Hunde die menschliche Sprache in begrenztem Maße verstehen, aber sie verstehen Wörter aus einem vollkommen anderen

Zusammenhang heraus. Wörter stellen für Hunde organisierende Elemente in der Organisation mit dem Menschen dar. Der Mensch begrenzt die Welt des Hundes auf eine Anzahl von Aktivitäten. Arbeitshunde sind beispielsweise kommunikativer, kooperativer und konzentrierter, weil es für die Aktivitäten, die sie von Haus aus benötigen von Bedeutung ist. (vgl. Horowitz, 2010, S. 116)

Unterscheiden lassen sich hohe Töne von Tiefen und jene, die ansteigen unterscheiden sich von abfallenden - wie zuvor schon erwähnt, hat der Hund für diese so genannte Prosodie der Sprache ein Gefühl entwickelt. Auf Ammen-beziehungsweise Babysprache, welche aus fröhlich, hohen und überbetonten Tönen besteht, reagieren Hunde mit Schwanzwedeln und viel Aufmerksamkeit womöglich deshalb, weil es sich von dem steten Gebrabbel anderer Menschen deutlich unterscheidet. (vgl. Horowitz, 2010, S. 117) „Generell reagieren Hunde besser auf hohe und wiederholte Rufe als auf tiefe“. (Horowitz, 2010, S. 117f) Es wird zusätzlich angenommen, dass Hunde in der Lage sind zu wissen beziehungsweise zu verstehen, wenn zwei Menschen miteinander ein Gespräch führen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 213)

Hunde sind des Weiteren in der Lage sprachlichen Ausdruck in seinem dazugehörigen Zusammenhang zu deuten. Dabei kommt es dem Hund bei der Deutung zugute, dass Sprache nicht bloß das Vermitteln von Bedeutung ist, sondern auch ihre Form beziehungsweise ihr Kontext jene Äußerungen des Menschen beeinflussen. Der Wissenschaftler Paul Grice, welcher als bekannter Philosoph des 20. Jahrhunderts gilt, postulierte so genannte Konversationsmaximen, welche als grundsätzliche Regeln für den Sprachgebrauch angesehen werden können. Wichtig dabei ist die Maxime der Relation, die Maxime der Modalität, so wie die Maxime der Qualität und der Quantität. (vgl. Horowitz, 2010, S. 119f)

„Wenn Hunde sich nicht als kompetente Sprachnutzer qualifizieren, liegt das nicht an ihrer Missachtung der Kommunikationspraxis. Es sind einfach ihr kleiner Wortschatz und die begrenzte Nutzung von Wortkombinationen, die sie disqualifizieren.“ (Horowitz, 2010, S. 120)

Die Forscher Pongracz, Miklósi und Zsanyi entwickelten Kategorien verbaler Kommunikation und gliederten verbale Äußerungen in einzelne Bereiche. Ein Sprechakt kann der Einladungen oder Aufforderungen dienen, ein Verbot aussprechen,

Positionsbefehle geben, objekt- oder personenbezogene Aktionen anzeigen, um Erlaubnis bitten, Informationen bloß vermitteln, eine Frage stellen oder singuläre Bemerkungen wie zum Beispiel die Phrase „Zeig mir deine Augen“ ausdrücken. Jenes Kompendium verbaler Kommunikationsmöglichkeiten bietet eine wichtige Grundlage einer funktionierenden Mensch- Tier Kommunikation mit dem Hund. (vgl. Schönberger, 2010, S. 276)

Hunde müssen, genauso wie Menschen, einem Geräusch zunächst Aufmerksamkeit schenken, um es deutlich wahrzunehmen, was als Geste des Schräglegens des Kopfes beim Hund für den Menschen eine bekannte hündische Haltung darstellt. (vgl. Horowitz, 2010, S. 120)

8.2.4. Der Geschmacksinn

Die Geschmackspapillen, die sich hauptsächlich auf der Oberseite der Zunge befinden, sind genau wie beim Menschen auch für die gustatorische Wahrnehmung verantwortlich. Selbst zwischen den vier Grundempfindungen süß, sauer, salzig und bitter kann der Hund unterscheiden, wobei sie für Salziges wenig sensibel sind, jedoch Süßes durchaus schätzen. Der Mensch mit seinen rund 9.000 Geschmacksknospen, die von den Geschmackspapillen getragen werden, kann sich durchaus als Feinschmecker bezeichnen, denn im Unterschied dazu hat der Hund nur 1.700 Rezeptoren. Hunde neigen dazu ihre Nahrung hastig hinunterzuschlingen, was evolutionär betrachtet daraus resultiert, dass Wölfe, die ihre Beute schneller verzehrten, ein geringeres Risiko hatten, dass ihre Beute von etwaigen Nahrungskonkurrenten gestohlen wurde. (vgl. Schönberger, 2010, S.147)

8.2.5. Der Tastsinn

Die Nase beziehungsweise die Schnauze des Hundes ist nicht nur zum Zweck des Riechens vorhanden, sondern auch um etwaige Gegenstände zu berühren und deren Form und Beschaffenheit zu deuten. Diese Fähigkeit wird als die so genannte haptische Wahrnehmung bezeichnet und wird genauso wie beim Menschen in vier Kategorien unterteilt: Druck, Temperatur, Schmerz und die so genannte kinästhetische Wahrnehmung, wobei es sich bei Letzterer um die Wahrnehmung des eigenen Körpers handelt. Der Tastsinn des Hundes unterscheidet sich erheblich von dem des

Menschen und so hat der Hund, in einer runden Anordnung um die Schnauze und die Nase vielerlei Sinnesnerven, sodass diese Region besonders empfindlich und sensibel ist. Wie auch bei anderen Säugetieren wachsen bei Hunden die so genannten Vibrissae, Schnurrhaare die Fühler darstellen, um etwaiger Kollision mit nahen Objekten entgegen zu wirken, was bei der Orientierung und Erkennung von Gegenständen helfen soll. Wenn aus kosmetischen Gründen nicht nur das Fell sondern auch die Vibrissae gestutzt werden, sind diese Hunde in ihrer Bewegung deutlich eingeschränkt, denn sie laufen einige Wochen desorientiert und unsicher umher. Die Temperatursensoren von Hunden registrieren im Gegensatz zu denen von Menschen nur Kälte. Nur Welpen haben eine spezielle Fähigkeit – eine Art Wärmesensor auf der Nase, der ihnen ermöglicht ihre Mutter zu finden, welche als entscheidende Wärmequelle bezeichnet werden könnte. Schmerzverarbeitung hingegen erleben Hunde genauso wie Menschen. Zusätzlich sind die Fußballen des Hundes mit sehr vielen Sinnesnerven ausgestattet, welche unter anderem verstärkt auf Vibration reagieren und zusätzlich auch verschiedene Bodenstrukturen (z.B.: rutschig, steinig, glatt, Wiese, Schnee) unterscheiden können. (vgl. Schönberger, 2010, S. 147ff)

8.3. Die Sprache des Hundes - Kommunizieren ohne Worte

Hunde kommunizieren mit Augen, Ohren, Schwanz, Gliedmaßen und mit der Körperhaltung, sie knurren, bellen, grunzen, jaulen, stöhnen, winseln, gähnen und heulen. Der Mensch jedoch nimmt zu allererst die Kommunikation wahr, die der menschlichen Sprache am nächsten ist, nämlich jene in Verwendung von Lauten. (vgl. Horowitz, 2010, S. 110ff) Auch wenn die Laute von Hunden für den Menschen oft subjektiv als indifferenter Lärm erscheinen, kann man doch einzelne Laute in jeweiligen Situationen von einander unterscheiden. Hunde sind in der Lage absichtliche und unabsichtliche Lautsignale zu äußern. Diese Laute erfüllen die Charakteristika von Kommunikation, da es sich nicht um bloße Geräusche handelt.

Durch jahrelange Forschungsarbeiten in dem Bereich der Kommunikation des Hundes ist es möglich einige Eigenschaften akustischer Signale des Hundes zu gliedern. Hunde sind in der Lage Artgenossen herbeizurufen, sie zu verscheuchen oder durch ihre Laute sexuelle Bindung zu erzeugen - einzigartige und wichtige Mechanismen für

das Überleben. Die meisten Laute des Hundes sind oral geformt, was im Tierreich keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist und sie werden mit dem Maul erzeugt. Jene Laute entstehen beim aus- oder einatmen, durch Schwingung der Stimmlippen im Kehlkopf und diese Lautäußerungen unterscheiden sich in vier entscheidenden Kategorien. Zunächst vermag die Tonhöhe beziehungsweise Frequenz zu variieren, die Dauer kann von unterschiedlichem Ausmaß sein oder die Laute können sich in ihrer jeweiligen Form unterscheiden, wie zum Beispiel unterbrochene oder ansteigende Töne. Auch eine Unterscheidung durch deren Amplitude oder Intensität ist möglich. (vgl. Horowitz, 2010, S. 122f)

Der bekannteste Hundelaut, das Bellen, macht nur einen geringen Teil der Geräusche aus, welche Hunde verwenden, wird jedoch vom Menschen als der markanteste Laut klassifiziert. Auch dass Knurren als aggressiver Laut anzusehen ist, scheint allgemein bekannt, es ist jedoch anzumerken, dass Knurren ein wichtiger sozialer Laut für die tierische Kommunikation zu sein scheint und nicht lediglich eine Äußerung, welche geleitet durch Emotionen, wie es beispielsweise die Furcht ist, teils unbewusst auftritt. Des Weiteren muss festgehalten werden, dass auch der Laut Knurren in unterschiedlichster Intensität und Variation unterschiedliche Äußerungen oder Warnungen, welche der Hund über die Kommunikation intendiert, umfassen kann. Ähnlich verhält es sich mit dem Heulen, welches ein Ausdruck der Emotion des Einzelnen sein kann, aber auch ein Schlachtruf oder ein Mechanismus zur Festigung der Gruppenzugehörigkeit. Erstaunlicherweise lässt sich auch behaupten, dass Hunde über einen Laut verfügen, welcher der sozialen Natur des menschlichen Lachens gleichzukommen vermag - jener Lautausdruck zeigt sich beim Hund durch ein voluminöses Ausatmen, welches auch als soziales Hecheln bezeichnet werden kann. (vgl. Horowitz, 2010, S. 125ff)

Das Problem bei der Frage nach der Kommunikation des Hundes stellt sich für die Forschung dann, wenn sie versucht Laute wie zum Beispiel das Bellen anhand deren unterschiedlichen Ausformung mit einer Botschaft zu versehen und diese zu deuten. (vgl. Horowitz, 2010, S. 130) Ein Teil der Verhaltensforscher, welche sich mit tierischer Kommunikation beschäftigen, ist der Meinung, dass Bellen im Grunde nichts bedeute, außer eine simple Lautformung, was dadurch gestützt wird, dass es der menschlichen Wissenschaft schwer fällt Bellen adäquat einzuordnen, da Hunde ohne einen für den Menschen sichtbaren Anlass bellen und das Bellen aufrecht erhalten, obwohl die Botschaft, welche der Hund zu übermitteln trachtet, schon seit langer Zeit beim intendierten Rezipienten angekommen sein muss. Es stellt sich die Frage, warum ein

Hund andauernd oder mit etlichen Wiederholungen einen anderen Hund anzubellen vermag und wo der Sinn in diesen wiederholenden Äußerungen liegt. (vgl. Horowitz, 2010, S. 130) Alexandra Horowitz meint in ihrem Werk „Was denkt der Hund?“, dass die Wissenschaft mit dieser Frage auf ein zentrales Problem stößt:

„Wenn darin eine Botschaft steckte, hätten dann nicht eine oder zwei Wiederholungen genügt? Damit stoßen wir auf das zentrale Problem, wie das subjektive Erleben des Tieres zu ermitteln ist, das wir nicht selbst befragen können. Jeder Augenblick im Verhalten eines Tieres wird peinlichst auf seine Bedeutung untersucht. Zweifellos können nur wenige menschliche Handlungen einer solch genauen Untersuchung standhalten und zu einer korrekten Einschätzung des Menschen führen. Wenn sie eine Videoaufnahme davon machen würden, wie ich einen Vortrag zu Hause vor meinem Hund übe, dürften sie durchaus darauf schließen, dass ich 1. glaube, mein Hund könne mich verstehen, oder 2. mit mir selbst rede. In beiden Fällen jedoch trifft 3. zu: die Geräusche die ich mache, sind nicht im klassischen Sinne kommunikativ, denn ich habe keine Zuhörer, die mich verstehen. Entsprechend können Beispiele für mangelhafte Kommunikation bei einem Hund die Annahme untergraben, dass Hunde überhaupt kommunizieren.“ (Horowitz, 2010, S. 130f)

Viele Wissenschaftler gehen davon aus, dass die Lautäußerung Bellen sehr wohl mit einem Sinn beziehungsweise einer Bedeutung versehen ist, welche jedoch vom jeweiligen Kontext oder vom jeweiligen Individuum abhängt. Erstaunlich ist zu bemerken, dass Hunde weit mehr und öfters als Wölfe bellen und sich als evolutionäre Eigenschaft der Kommunikation beim Hund unzählige Unterschiede und Variationen des Bellens herausbildeten. Vergleichbar mit der Sprache des Menschen ergibt sich der Sinn einer tierischen Kommunikation nicht aus der bloßen Analyse von Lautgebilden in ihrer messbaren Form, sondern erst durch den Kontext, in dem ein Kommunikationsakt ausgeübt wird. Beim Bellen des Hundes ist jedoch auch im phonetischen Klang des Bellens eine Unterscheidbarkeit zu erkennen. Tiefere Töne werden eher bei Bedrohung angewandt, Höhere beim Betteln und Töne mit hoher Amplitude, um bedrohlicher oder mächtiger zu erscheinen. (vgl. Horowitz, 2010, S. 133)

Es wurde bereits festgestellt, dass der Hund voraussichtlich über ein eher begrenztes Vokabular verfügt, daher ist ein weiterer entscheidender Faktor der Kommunikation beim Hund die Körperhaltung beziehungsweise seine Körpersprache. Die Haltung des

Hundes kann aggressive Absichten offenbaren, Zutraulichkeit signalisieren oder Interesse bekunden. Das zu Berge stehen der Nackenhaare beispielsweise kann als Zeichen für Erregung gedeutet werden, ein bestimmter Geruch als Signal der Ängstlichkeit oder das Einklemmen des Schwanzes als Unterwürfigkeit, wie die Rückenlage des Körpers auch. Ein wichtiger Aspekt bei der Kommunikation des Hundes ist die Gegensätzlichkeit der Haltung, wie zum Beispiel zwischen Unterwerfendem und Unterworfenem, welche erst in ihrer Negativität einen Bedeutungsinhalt vermittelt. Diese Gegensätzlichkeit findet sich auch beim Anblicken beziehungsweise beim Abwenden des Blickes und dessen unterschiedlicher Intensität. (vgl. Horowitz, 2010, S. 134ff)

Das Wedeln mit dem Schwanz des Hundes ist nicht bloß gleichbedeutend mit Fröhlichkeit, denn ein steif wedelnder Schwanz kann Drohung signalisieren, während ein lockeres Wedeln mit dem Schwanz ein Aufruf und eine Geste zur Unterwerfung sein kann. Außerdem ist der Intensitätsgrad des Wedelns indirekt zusammenhängend mit dem Grad der zu übermittelnden Emotionen. (vgl. Horowitz, 2010, S. 137f)

Auch über Bewegungen, Bewegungsintensität oder Verharren ist hündische Kommunikation möglich. Es gibt sehr viele Körpersignale, welcher sich der Hund bedient, um auch eigene Attribute wie Status und Kraft zu äußern und dem Mensch oder Artgenossen Informationen zu übermitteln, was als eindeutig kommunikativer Akt gedeutet werden kann. (vgl. Horowitz, 2010, S. 140f) Tiere sind laut König in der Lage ihre Möglichkeiten zum Ausdruck, je nach Erfordernis, frei kombinationsfähig zu halten, das bedeutet, es zeigt sich eine Ähnlichkeit zur menschlichen Wortsprache - die Kombination verschiedener Zeichen des Ausdrucks. Es bleibt anzumerken, dass das mannigfaltige Verständigungssystem beim Hund noch differenzierter von statten gehen muss, da er in Rudeln mit bestimmten Rangordnungen und den damit verbundenen kommunikativen Nuancen umzugehen hat. (vgl. König, 1980, S. 192)

Wie auch bei der menschlichen Art der Kommunikation gibt es im Tierreich bestimmte Zeichen, die prädestiniert sind, gewisse Stimmungen zu übermitteln und den Rezipienten zur Wiederholung verleiten, wie zum Beispiel wenn ein Mensch gähnt und ein anderer es ihm gleichtut. Die Übertragung von Gefühlen ist ein Kennzeichen organischen Lebens und vermutlich älter als der Mensch selbst. Bei höheren, in sozialen Gruppen lebenden Tieren, ist die Fähigkeit Stimmungen und Gefühle zu empfangen und zu deuten sogar höher entwickelt als beim Menschen. Dieses spezialisierte Können der Tiere gilt gleichzeitig für deren außerordentliche

Fertigkeit solcherlei Informationen zu senden, mehrere Signale auseinander zu halten und diese auch adäquat zu verwerten. (vgl. Lorenz, 1985, S. 107f) Konrad Lorenz erklärt in seinem Werk „So kam der Mensch auf den Hund“, dass dem Menschen die Fähigkeit zur nonverbalen Kommunikation, beziehungsweise deren Bedeutsamkeit zunehmend verloren geht, da die Sprache über deutlichere Mittel zur Kommunikation verfügt und der Mensch nicht länger darauf angewiesen scheint, Mimik oder Körpersprache in jener Intensität zu deuten. Mimische Bewegungen jedoch sind direkter, unkaschierter und in emotionaler Weise äußerst ausdrucksstark. Lorenz behauptet, dass das Geben der Pfote beispielsweise eine Art der komplexen adressierten Kommunikation mit dem Besitzer ist, um jenen zu besänftigen. Jenes Verhalten würde sich zwischen Hunden in einem anderen Ausdruck zeigen, das heißt, die Unterwerfungsgeste würde anders aussehen. Jene Bewegungsweise zeigt jedoch, dass der Hund auch im Bezug auf den nonverbalen Ausdruck vom Menschen lernt und auf dessen Eigenheiten eingeht. (vgl. Lorenz, 1983 S. 141f) „Man kann sagen, dass die Fähigkeiten zum freien, erlernten oder ‚erfundenen‘ Gefühlsausdruck bei verschiedenen Hunden in einem geraden Verhältnis zum Abbau der arteigenen Mimik der Wildform steht.“ (Lorenz, 1983, S. 142)

Im Umkehrschluss versagen Hunde aber dabei die Mimik anderer Tiere zu deuten, weil sie mit ihnen keine gemeinschaftliche Entwicklungsgeschichte teilen, was sich besonders beim Zusammentreffen von Hunden und katzenartigen Raubtieren zeigt. Für den Menschen würde es genauso unmöglich scheinen, den komplexen mimischen Ausdruck eines beliebigen Nutztieres zu deuten. (vgl. Lorenz, 1983, S. 142f) Konrad Lorenz meinte des Weiteren, dass es ihm oft so scheinen mag, als ob Hunde ganze Sätze verstehen würden und er untermauert jene Behauptung mit einigen Forschungsarbeiten seiner Zeit. Erstaunlicherweise behauptet Konrad Lorenz, dass zur Erbringung höchster forschender Leistung in Bezug auf die gerechte Beurteilung eines Tieres nicht nur eine kritische, szientistische Sicht notwendig sei, sondern auch die gegenseitige Liebe des ihm verbundenen Tieres. Konrad Lorenz behauptet des Weiteren, dass der Hund dem Affen überlegen zu sein scheint, wenn es um das Verstehen menschlicher Sprache geht, da er wie der Mensch durch eine Phase der Domestikation gegangen ist. (vgl. Lorenz, 1983, S. 147)

8.4. Die Aufmerksamkeit

Hunde erwidern den Blick des Menschen, beobachten ihn genau und der auf den Menschen gerichtete Blick spiegelt die innere Haltung des Hundes wider – er gibt dem Menschen zu verstehen, dass er gewillt ist ihm seine Aufmerksamkeit zu schenken. Jene Aufmerksamkeit kann als Geisteszustand bezeichnet werden, welcher offen Interesse bekundet. Für den Menschen ist es wichtig den Grad der Aufmerksamkeit anderer zu erkennen, um sein Gegenüber einzuschätzen. Jene ungeteilte Aufmerksamkeit des Hundes für den Menschen ist ein Vertrauensbeweis und eine außergewöhnliche Anpassungsleistung, denn Aufmerksamkeit schenken bedeutet auch andere Dinge oder Eindrücke zu ignorieren und von daher potentiell zu Schaden zu kommen. Hunde richten die Aufmerksamkeit auf unzählige Faktoren, so auch auf minimale Bewegungen des Menschen oder dessen Stimmungsveränderungen und bleiben dabei meist gesichtszentriert. (vgl. Horowitz, 2010, S. 171ff)

Bei der Art des Blickkontaktes gibt es wie beim Menschen auch beim Hund bestimmte Regeln und Grenzen, welche bei dieser Art der Kommunikation nicht überschritten werden sollten. Beispielsweise wird das Niederstarren auch vom Hund als unangenehm empfunden, beziehungsweise als aggressiver Akt wahrgenommen. Kommt es zum Blickkontakt mit einem ranghöheren Artgenossen wird jener oft vom ranghöheren Tier sanktioniert beziehungsweise unterdrückt, um die Position der eigenen Dominanz zu sichern. Es lässt sich durchaus behaupten, dass sich Mensch und Hund direkt anblicken, wenn sie miteinander in Kommunikation treten. (vgl. Horowitz, 2010, S. 182f)

„Hunde neigen außerdem wie der Mensch dazu, beim Blick in das Gesicht einer Person zunächst mehr nach links (also in die rechte Gesichtshälfte) zu sehen. Schon kleine Kinder zeigen diese Tendenz; sie sehen zuerst und länger in die rechte Hälfte eines Gesichts. Durch genaue Beobachtung von Hunden, die ihrerseits Gesichter betrachten, konnten Forscher belegen, dass Hunde dieselbe Tendenz zeigen - wenn sie Menschen anblicken. Sehen sie andere Hunde an, ist keinerlei Tendenz nach links oder rechts erkennbar. Warum das so ist, lässt sich bislang nur vermuten. Vielleicht drücken wir Emotionen mit den beiden Gesichtshälften unterschiedlich aus und Hunde bringen ihre Gefühle symmetrischer zum Ausdruck (von schiefstehenden Ohren einmal abgesehen).“ (Horowitz, 2010, S. 182)

Dadurch dass Hunde den Menschen direkt ansehen, fällt es dem Menschen leichter, Hunde als seinen Artgenossen zu behandeln. Die Ähnlichkeit mit der zwischenmenschlichen Kommunikation ist evident. (vgl. Horowitz, 2010, S. 183) Hunden ist es möglich der Blickrichtung eines Menschen zu folgen, um aus ihr Information abzulesen, beziehungsweise Richtungsangaben zu bestimmen oder hinweisende Blicke abzuleiten. Verschiedenste Experimente haben gezeigt, dass Hunde zwar den Blick des Menschen ausgesprochen gut zu interpretieren vermögen, aber es fällt ihnen dennoch leichter Zeigegesten zu verstehen und danach zu handeln. Der Hund erkennt am besten jene Zeigebewegung des Menschen, die mit Hilfe eines ausgestreckten Armes gestikuliert werden, es ist ihm jedoch auch möglich, Befehle oder Aufforderungen, welche mit anderen Körperteilen geliefert werden nachzukommen. (vgl. Horowitz, 2010, S. 185f) Außerdem zeigten einige Versuche, dass obwohl der Hund selbst keine Arme besitzt die Interpretation jener Zeigebewegungen von Hunden besser verstanden wurden als von Schimpansen. (vgl. Horowitz, 2010, S. 186)

Umgekehrt wissen Hunde genau, wie sie die Aufmerksamkeit des Menschen zu erregen haben, wie sie den Menschen zu etwas auffordern können und „welche Art von Unaufmerksamkeit dafür sorgt, dass sie mit Fehlverhalten durchkommen.“ (Horowitz, 2010, S. 187) Hunde verfügen über ein erstaunliches Repertoire die Aufmerksamkeit des Menschen zu erregen, in dem sie mit ihm in direkten Körperkontakt durch Anstupsen treten, sich direkt vor ihn stellen oder durch Bellen auf sich aufmerksam machen. Bei Blindenhunden wird das so genannte sonore Lecken genutzt - auditiv wahrnehmbares Lecken, um dem Sehbehinderten, welchem der visuelle Eindruck fehlt, Aufmerksamkeit über den Hörsinn zu entlocken. (vgl. Horowitz, 2010, S. 188)

Mittels eines Experiments, das von der Psychologin und Kognitionswissenschaftlerin Alexandra Horowitz in ihrem Buch „Was denkt der Hund“ beschrieben wird, wurde versucht die Frage der Aufmerksamkeit des Hundes näher zu erforschen. Die Forscher versteckten Hundenahrung in zwei verschlossenen Eimern, wobei der zu untersuchende Hund wusste, in welchem sich die Nahrung befindet – allerdings kommt jener aber nicht heran. Sobald der Besitzer des Hundes den Raum betrat, versuchte der Hund mit den unterschiedlichsten Mitteln die Aufmerksamkeit des Besitzers zu erregen und blickte zwischen dem Besitzer und dem Eimer mit der Nahrung hin und her. Jener Blick ist als Deuten zu verstehen, ein eindeutiger Akt präziser und komplexer Kommunikation. (vgl. Horowitz, 2010, S. 190)

„Das haben Hunde gelernt, und überhaupt betrachten sie uns als erstklassiges Multifunktionswerkzeug, das ihnen Sicherheit bietet, Nahrung beschafft und Gesellschaft leistet.[...] Die Frage nach den kognitiven Fähigkeiten der Hunde stellt sich somit anders: Hunde sind genial darin, Menschen zur Lösung ihrer Probleme einzusetzen; stehen wir ihnen aber nicht zur Verfügung lösen sie die Probleme nicht ganz so gut.“ (Horowitz, 2010, S. 220f)

8.5. Ein kurzer Rückblick in die Wissenschaft

In dem Buch, mit dem Titel „Seine Ahnen waren Wölfe“, das 1957 von dem Autor Hans Bauer veröffentlicht wurde, geht es im Allgemeinen um die Geschichte des Hundes, jedoch wird dem Leser in jedem Kapitel des Buches klar, dass zu jener Zeit die Hundeforschung noch in ihren Kinderschuhen steckte. Dem Hund wird zu dieser Zeit jegliche kognitive Fähigkeit aberkannt, wobei interessanterweise der Autor den renommierten Verhaltensforscher Konrad Lorenz erwähnt. Lorenz sei „einer der führenden Tierpsychologen und Instinktforscher, der über jeden Verdacht, simple Tierverschlingung zu treiben, turmhoch erhaben[...]“ (Bauer, 1957, S. 107) Das Werk von Hans Bauer wirkt für den heutigen Leser pathetisch und unwissenschaftlich, aber es stellt dennoch eine historische wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Hund dar - einen Einblick in die Auffassung vorrangiger Wissenschaft. So behauptet Bauer beispielsweise, dass es ein Wesenszug des Eskimohundes sei eine gesteigerte Lust am Raufen zu haben oder Kot zu fressen. Zudem werden Begriffe wie „Brüderlichkeitsgefühle“ bei Hunden eher simpel philosophisch als geisteswissenschaftlich fundiert erklärt und die Legitimation des Hundes zu leben, wird durch seine Nützlichkeit als Arbeitstier hergeleitet. (vgl. Bauer, 1957, S. 179f,188)

Interessant zeigt sich beim Werk Hans Bauers auch, dass er behauptet Hunde unterlägen keinen moralischen Bedingungen, sondern es handle sich bei ihrem Denken um eine bloße biologische Notwendigkeit. Er behauptet, dass Hunde in Beziehung zu deren Nutzen zu setzen seien, unterstreicht die Leistungen des Eskimohundes und legitimiert dessen schreckliches Leiden als pathetischen Gehorsam altchristlicher Prägung. (vgl. Bauer, 1957, S. 196f) „Keiner, der so viele, so schreckliche, so qualvolle Leiden wie er, hat auf sich nehmen müssen, um dem Menschen zu dienen, keiner, der so häufig wie er für Menschen, für die Sicherung und Erhaltung ihres Lebens gestorben ist!“ (Bauer, 1957, S. 197)

Später geht Bauer noch auf Hunde im Krieg ein, spricht über deren Treue bis in den Tod und versucht einige Philosophen und deren Gedanken über Hunde näher zu beleuchten. (vgl. Bauer, 1957, S. 220- 247) Es lässt sich anmerken, dass sich die Art und Weise der Forschung hinsichtlich des Hundes in den letzten Jahrzehnten stark von jenem unterscheidet, was Hans Bauer in seinem Buch, welches im ersten Jahrzehnt nach dem zweiten Weltkrieg entstanden ist, zu beschreiben versuchte. Nicht nur die Frage nach einer kohärenten Forschung und der Wahl der Mittel sowie dem Erstarren moderner Naturwissenschaft, sondern auch andere gewandelte Moralvorstellungen der heutigen Zeit lassen einige Aussagen befremdlich wirken.

Erschreckend zu bemerken ist, dass die Wissenschaft beim Experimentieren mit und dem Erforschen des Hundes oft Methoden praktizierte, welche als Tierquälerei zu bezeichnen sind. Der Russe Iwan Pawlow beispielsweise quälte seine Versuchstiere zu Tode, setzte sie unerträglichem Stress aus oder malträtierte sie mit Elektroschocks. Auf dieser grausamen Praxis basierte bedauerlicher Weise auch das Prinzip der klassischen Konditionierung, welches durch Pawlow über die Anwendung bestimmter Stimuli erforscht und später wissenschaftlich formuliert wurde. Er stellte bei seinen Experimenten fest, dass bloße Töne genügten, um bei den Tieren Speichelfluss zu erzeugen und allein das Hören von Schritten die Hunde Nahrung erwarten ließ. (vgl. Schönberger, 2010, S. 105f) Tiere, wie auch der Hund, wurden und werden auch in der heutigen Zeit zunehmend für wissenschaftliche Forschung eingesetzt und als Versuchstiere zu Objekten der Forschung degradiert. Das Tier in der westlichen Gesellschaft ist ein im klassischen Rechtsverständnis weitgehend rechtloses Objekt. (vgl. König, 1980, S. 159)

Vor allem am Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Hauptaugenmerk psychologischer und biologischer Forschung aber auf tierisches Verhalten gelegt, wobei vor allem Autoren wie Otis Whitman, Oskar Heinroth und Konrad Lorenz zu nennen sind. (vgl. Kotrschal, 1995, S. 50) Jene werden auch als Begründer vergleichender Verhaltensforschung bezeichnet, das heißt: „Diese Richtung nützt Unterschiede zwischen in ihrer Herkunft vergleichbaren (homologen) Verhaltensweisen, um stammesgeschichtliche Rückschlüsse zu ziehen.“ (Kotrschal, 1995, S. 50) Momentan gibt es spezielle Forschungseinrichtungen, die sich auf die Erforschung des Verhaltens des Hundes spezialisiert haben, so zum Beispiel in Österreich das „Clever Dog Lab“ (<http://cleverdoglab.univie.ac.at>) oder das „Wolf Science Center“ in Ernstbrunn. (vgl. Range, 2009, S. 25) Jenes Wolf Science Center in Ernstbrunn hat es sich zur Aufgabe gemacht, die kognitiven und kooperativen Fähigkeiten von Wölfen und

Hunden, vor allem im Zusammenhang mit ihren Sozialbeziehungen zu Artgenossen und zu ihren menschlichen Partnern zu erforschen. Es ist immer noch nicht geklärt, warum gerade der Hund zum engsten Tierkumpen des Menschen wurde. Diese Langzeitbeziehung mag einerseits an der Ähnlichkeit des gemeinsamen Jäger- und Sammler- Lebensstiles der beiden Arten liegen, andererseits aber auch daran, dass Menschen und Wölfe insbesondere die kooperative Art der Jagd und der Fürsorge für ihren Nachwuchs zu teilen scheinen. Kooperation ist die Basis des Sozialsystems - das ist sowohl beim Menschen so, als auch bei Kaniden und von daher sind Wölfe und Hunde prädestiniert dazu, Kooperationen mit Artgenossen oder mit Menschen einzugehen. Da Kooperation einen grundlegenden und zentralen Aspekt menschlicher Gesellschaft darstellt, ist sie als Gegenstand des Interesses von Verhaltensbiologen, experimentellen Wirtschaftswissenschaftlern und Psychologen von besonderer Bedeutung. Erst im Vergleich mit anderen Tieren lassen sich die außergewöhnlichen kooperativen Fähigkeiten des Menschen genauer erforschen und verstehen. (vgl. <http://www.wolfscience.at/deutsch/forschung/>)

Auch die ungarische Forschergruppe am Department für Ethologie an der Universität in Budapest rund um Adam Miklósi, liefert stetig neue Studienergebnisse zu diesem Thema. (vgl. Schönberger, 2010, S. 120)

Fast jede Art von wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der Welt oder ihren Lebewesen ist auf den Abgleich beziehungsweise die Affektion mit empirischen Sachverhalten angewiesen, was bedeutet, bei der Frage nach der Mensch- Tier Kommunikation beobachtbares Verhalten adäquat einzuordnen. Anders als beim Menschen ist es nicht möglich, Tiere nach ihren Gefühlen oder Intentionen direkt zu befragen, sondern man muss versuchen ein konkretes und kohärentes Verhalten wie zum Beispiel die Körperhaltung oder die Grundstimmung des Tieres zu beobachten. Es zeigt sich jedoch die Problematik, dass Emotionen zwecks der wissenschaftlichen Behandlung sehr schwer bestimmbar sind. (vgl. Kotrschal, 1995, S. 261) Laut Kotrschal wäre es jedoch höchst unwahrscheinlich zu behaupten, dass sich Gedanken- und Gefühlserleben von Tieren zur Gänze von jenen des Menschen unterscheiden. (vgl. Kotrschal, 1995, S. 262) Auch ist anzunehmen, dass ein universelles und artenübergreifendes System der Emotionen unter den Wirbeltieren existiert, jedoch in vorangegangener Forschung fehlten des Öfteren konkrete Daten. (vgl. Kotrschal, 1995, S. 265f) Anhand ausgeklügelter Forschungsdesigns kann man heute schon einiges mehr an aussagekräftigen und vor allem wissenschaftlichen Fakten über den Hund

äußern. So möchte das folgende Kapitel Aufschluss darüber geben, wozu laut aktuellem Forschungsstand der Hund tatsächlich in der Lage ist.

8.6. Der Verstand des Hundes - Verhaltensbiologische Forschungsergebnisse

Die bekanntesten Untersuchungen zu der Frage nach der Intelligenz des Hundes wurden von den Psychologen Karl J. Warden und Lucien Hynes Warner 1928 durchgeführt, um den Wortschatz eines von Jacob Herbert unterrichteten Hundes zu überprüfen. Jacob Herbert redete seit der Kindheit des Hundes beständig und ruhig mit ihm, anstatt sich auf bloße Kommandos zu beschränken und behauptete sein Hund sei in der Lage 400 Begriffe kognitiv zu verarbeiten und die dazugehörige Reaktion auszuführen. Die beiden oben erwähnten Psychologen bewiesen durch einige Beobachtungen, dass selbst ohne direkten Kontakt des Besitzers mit dem Hund, das Tier fähig war sehr viele Begriffe richtig zu deuten. Auf Grund jener einzigartigen Ergebnisse organisierten die Psychologen stringent geplante Versuchsanordnungen, bei denen es darum ging den Besitzer vom Hund zu separieren um festzustellen, ob der Hund die bloßen Lautfolgen kognitiv zu verarbeiten in der Lage wäre. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Resultate sehr befriedigend sind. Warden und Warner verfassten eine zusätzliche wissenschaftlich fundierte Studie, in der sie behaupteten, dass jener Hund oben erwähnte Kommandos in einer bemerkenswerten Geschwindigkeit verarbeiten konnte und was noch erstaunlicher ist - sie stellten die These auf, dass der Hund gelernt hat bestimmte Klänge mit bestimmten Assoziationen zu versehen, was zwar nicht der menschlichen Sprachbewandtheit gleichkäme, aber dennoch als außergewöhnlich zu gelten habe. Später wurde unter anderem von der Presse behauptet, dass jene Experten herausfanden, dass die Intelligenz jenes Hundes mit einem 6-8 jährigen Kind vergleichbar ist, allerdings wurde ein solcher Vergleich niemals von den Forschern intendiert. (vgl. Schönberger, 2010, S. 96- 99)

Rico, der Border Collie, der bei der Fernsehsendung „Wetten, dass...“ das Publikum staunen ließ und dadurch die Forscher aufmerksam machte, war in der Lage 200 Spielsachen, welche in Grüppchen zu jeweils zehn Stück zusammengepackt wurden, korrekt zu seinem Besitzer zu bringen, welcher seine Bezeichnung als Kommando erwähnte. Dem Hund war es möglich bei 37 von 40 Fällen das entsprechende Spielzeug auszuwählen und war sogar in der Lage ihm unbekannte Gegenstände mit

ihm unbekannt Namen korrekt zu apportieren. Obwohl die genannten Begriffe zu keinem der Spielzeuge zugehörig waren, war der Hund in der Lage sie dadurch zu erkennen, dass jene ihm in Unterscheidung zu den anderen neu waren. (vgl. Schönberger, 2010, S. 267f)

„Das ist genau die Methode mit der auch Kinder ihren Wortschatz bilden, die sich ab dem zweiten Lebensjahr rund zehn Wörter pro Tag aneignen: sie erfassen die Bedeutung neuer Dinge nicht nur direkt und nicht ausschließlich durch explizite Erläuterungen, sondern auch indirekt durch ‚fast mapping‘. Allmählich speichert das Gedächtnis immer mehr Wörter, und auf diese Weise wächst das Repertoire an bekannten Begriffen - auch ohne gezieltes Pauken. Und nun zeigte sich, dass ein Hundegehirn offensichtlich nach genau demselben Prinzip funktionieren kann. [...] Mit Konditionierung und bloßer Dressur ist Ricos Talent nicht erklärbar.“ (Schönberger, 2010, S. 268f)

Im Max-Planck Institut am Departement für Kognitionsforschung und Verhaltensbiologie wurde mit Border Collie Rico geforscht. Die Forscher fanden heraus, dass die Fähigkeit des „fastmapping“, nicht wie angenommen dem Menschen vorbehalten ist, sondern auch bei Hunden existiert. „Fastmapping“ bezeichnet die Fähigkeit nach dem Ausschlussverfahren Gegenstände zu identifizieren. Es ist ein Prozess, in dem ungefähre Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Namen und Dingen entwickelt werden. Die Fähigkeit Bezeichnungen von Gegenständen im Ausschlussverfahren zu erschließen, und die auf diese Weise erworbene Kenntnis im Wortschatz zu integrieren, ist früheren Studien zufolge eine spezielle Anpassung an das Lernen von Sprache und aus diesem Grund nur dem Menschen gegeben. Heute geht die Wissenschaft davon aus, dass diese Form des Lernens durch Ausschluss auf generellen Lernmechanismen beruht, die der Mensch möglicherweise auch noch mit anderen Tieren teilt als bloß mit dem Hund. (vgl. <http://www.mpg.de/488770/pressemitteilung20040607>)

Anhand des Beispiels des Hundes Rico zeigt sich, dass Hunde in der Lage sind eigenständige Transferleistungen und Bezugnahmen kognitiv anzuwenden, was als einsichtiges Verhalten bezeichnet werden kann. (vgl. Schönberger, 2010, S. 269) Es stellt sich nun die Frage, ob alle Hunde zu solch erstaunlichen Leistungen im Stande sind oder nur bestimmte Exemplare. Die Forscherin Kaminsky beantwortete diese Frage, indem sie behauptete, dass es schon andere Hunde gab, welche sich zu Vergleichbarem in der Lage zeigten, aber jene waren bisher immer nur Border Collies.

Laut Kaminsky müsse man aber die Auffassung revidieren, dass ein Individuum erst in der Lage sein muss Sprache selbst zu produzieren, um jene zu verstehen. Das Experiment mit dem Showhund Rico zeigt, dass das Verstehen der Sprache keineswegs exklusiv menschlich ist und vielleicht auch anderen tierischen Spezies möglich ist. (vgl. Schönberger, 2010, S. 269f)

Auch wurde im Fachjournal „Behavioural Processes“ ein interessanter Beitrag über Border Collie- Hündin Chaser veröffentlicht. Nach Angaben der Forscher ist diese in der Lage 1.022 Objekte zu unterscheiden. Tests haben gezeigt, dass sie tatsächlich Gegenstände als Wörter und nicht als bloße Kommandos auseinanderhalte. Drei Jahre Training mit den Forschern zeigten, dass die Hündin sogar Oberbegriffe, wie beispielsweise das Wort „Spielsachen“ verstand und auch Unterbegriffe zur Unterscheidung von verschiedenen Arten von Bällen. Auch konnte die Hündin nach dem Ausschlussprinzip neue, ihr unbekannte Gegenstände identifizieren. (vgl. <http://www.n-tv.de/wissen/Huendin-beeindruckt-mit-Wissen-article2309751.html>)

Ein weiteres erwähnenswertes Experiment, welches sich mit der Intelligenz der Hunde befasste, wurde von Adam Miklósi, einem Verhaltensforscher an der ethnologischen Universität in Budapest durchgeführt. Jener versuchte mit Hilfe seiner Kollegen Vilmos Zsanyi und Jozsef Topal die Fähigkeiten des Hundes zur Problemlösung zu untersuchen. Die Wissenschaftler hatten gegenüber den beiden Psychologen Warden und Warner einen entscheidenden Vorteil, denn sie konnten sich auf erste Erkenntnisse der Genetik, archäologische Funde und biologische Errungenschaften stützen, wobei die Psychologen lediglich bloße Alltagserfahrungen und Volksweisheiten bezüglich des Hundes auf deren Echtheit überprüften. Die Forscher schlossen in ihr Experiment 28 Hundebesitzer samt ihrer Tiere mit ein, wobei 12 dieser Hunde bereits abgerichtet worden waren, die verbleibenden 16 jedoch als nicht abgerichtet galten. Im Vorfeld der Untersuchung wurden die Besitzer nach deren jeweiligen Beziehung zu den Hunden beziehungsweise Alltagssituationen befragt und so zum Beispiel ob der Hund folgsam sei, öfters mit ihm gespielt werde oder das Tier im Bett schlafen dürfe. Des Weiteren wurde in einem hier nicht näher erläuterten Testabschnitt versucht die Anhänglichkeit eines Hundes gegenüber seines Besitzers festzustellen. Darauf folgte der Problemlösungstest. Bei jenem Test ging es grob darum, dass mit Hilfe einer Fütterungssituation und des Futtertriebes des Hundes die Frage gestellt wurde ob Hunde zum Überwinden eines Hindernisses, welcher Natur auch immer, bei ihren Besitzern um Hilfe ansuchten und somit zur Kooperation fähig waren. Das Ergebnis der Studie war, dass jene Hunde, welche von ihren Besitzern als

Partner und Begleiter eingestuft wurden und viel menschliche Aufmerksamkeit bekamen beziehungsweise einen engen Kontakt zum Besitzer hatten, in der Testsituation öfters zu ihren Besitzern blickten, Ermunterung einforderten oder um Erlaubnis fragten, um an das ersehnte Futter zu gelangen. Jene Hunde waren weniger erfolgreich bei der Lösung des Futterproblems, denn sie verließen sich stärker auf die Obsorge durch den Besitzer - Hunde die eine große Abhängigkeit gegenüber ihren Besitzern zeigen, tendieren dazu einen großen Teil ihrer Konzentration auf jenen zu richten und allgemein gelehriger zu sein. (vgl. Schönberger, 2010, S. 120- 124)

Obwohl die Kompetenz zur Problemlösung als ein Anhaltspunkt für den Grad der geistigen Fähigkeiten gilt, kann nicht behauptet werden, dass die Beziehung zum Menschen jenes Defizit nicht aufzuwiegen in der Lage ist. Miklósi kam zu der Ansicht, dass Hunde „sehr wohl in der Lage sind, auch komplexe Aufgaben zu bewältigen - bloß tun sie es nicht, solange der Mensch nicht die Erlaubnis erteilt.“ (Schönberger, 2010, S. 125)

Die Forscher stellten folgende programmatische Sätze auf:

1. Durch die Domestikation gäbe es eine Neigung beim Hund mit dem Menschen eine soziale Einheit zu bilden.
2. Hunde sind mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit genetisch zur Interaktion mit dem Menschen prädisponiert. (vgl. Schönberger, 2010, S. 125f)

Laut Miklósi ist der Begriff Intelligenz in der modernen Ethologie ausgesprochen irreführend, denn Intelligenz zeige sich durch das Zusammenspiel genetischer Voraussetzungen und Gegebenheiten der jeweiligen Umgebung. Ein Vergleich zwischen verschiedenen Spezies sei seiner Meinung nach unzulässig, da verschiedene Spezies an verschiedene Umgebungen angepasst sind und hündische Intelligenz Merkmale der menschlichen Intelligenz aus diesem Grunde aufweise, da Hunde und Menschen in engem Kontakt stehen. Diese speziesübergreifende Partnerschaft ist Teil der Intelligenz des Hundes und jene ist Folge aber auch Einzigartigkeit durch sie. (vgl. Schönberger, 2010, S. 127)

Eine weitere bedeutsame Untersuchung wurde am Max-Plank- Institut für evolutionäre Anthropologie von einer Forschungsgruppe um Brian Hare betrieben, welche zum Ziel hatte das Verhalten von Hunden und Schimpansen in ausgewählten Situationen zu vergleichen. Dabei stellte sich heraus, dass Hunde bestimmte Gesten, wie das Zeigen auf ein Objekt ausgezeichnet interpretierten, während Primaten solche Gesten kaum

zu deuten vermögen. Hunde zeigen sich ausgesprochen gut darin menschliche Gesten zu verstehen, was laut den Forschern ein Resultat aus einer tausendjährigen Koexistenz ist. Die Forscherin Kaminski argumentierte dieses Faktum, indem sie behauptete, dass der Hund eben jene Fähigkeiten benötigt, welche dem gemeinsamen Überleben mit dem Menschen dienlich sind und andere zu denen eher Primaten in der Lage sind für den Hund nicht erforderlich waren, da Hunde daran gewöhnt sind, dass der Mensch verschiedenste Probleme für sie löst. (vgl. Schönberger, 2010, S. 129f)

Jozsef Topal und Erno Teglas von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest veröffentlichten im Fachjournal „Current Biology“ die Ergebnisse einer neuen Studie. Sie fanden heraus, dass Hunde nach einer ersten Kontaktaufnahme über Sprache und Blicke stärker auf „Vorboten“ menschlicher Kommunikation, wie beispielsweise auf einem mit den Augen gegebenen Hinweis reagieren. (vgl. <http://www.n-tv.de/wissen/Hunde-verstehen-Menschen-article5142051.html>) Ähnliche Versuche mit Kindern haben ergeben, dass auch diese eher der Blickrichtung eines Erwachsenen folgten, wenn sie zuvor direkt angesprochen werden. (vgl. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,807552,00.html>)

Weitere durchgeführte Versuche zeigten, dass Blindenhunde beeindruckende kognitive Leistungen vollbringen. Beispielsweise bleiben sie vor Bordsteinkanten stehen, obwohl keine Bordsteinkante der anderen gleicht. Diese Unterscheidung erfordert kognitives Verständnis und einen ausgeprägten Sinn für die jeweilige Behinderung des Besitzers des Hundes. (vgl. Schönberger, 2010, S. 132f)

Britische Forscher wie Robert Young versuchten zu erforschen, ob sie es beim Verstand des Hundes mit einem möglichen Zahlenverständnis zu tun hatten. Bei der Gegenüberstellung einer gewissen Anzahl hinweisender Gesten mit Objekten, in denen sich Futter befand, zeigte sich, dass der Hund bei einer fälschlichen Anzahl von Gesten, welche nicht der Anzahl der Futtermöglichkeiten entsprach, eine deutliche Irritation zeigte, welche durch die Dauer des Anstarrens physisch messbar war. Laut den Wissenschaftlern resultierte aus dieser Tatsache ein grundlegendes Verständnis für Zahlen und Mengenangaben bei der Spezies Hund. (vgl. Schönberger, 2010, S. 138f)

Im Jahr 2005 erforschte der Psychologiestudent Ikuma Adachi an der Universität Kyoto im Rahmen seiner Dissertation, ob Hunde in der Lage wären Portraits und Abbilder vertrauter Personen von deren Stimmen in einem Experiment zu unterscheiden. Bei einem Mismatch des Portraits und der Stimme des Hundebesitzers, welches dem

Hund gezeigt wurde, kam es neuerlich zu einer messbaren Irritation in Form eines längeren Anstarrens des Bildes. Hunde scheinen in der Lage zu sein vertraute und unbekannte Gesichter von einander zu unterscheiden und jene deren eigene stimmliche Zuordnung zuzuschreiben. Solche Fähigkeiten könnten durchaus als hochentwickelt kognitiv beschrieben werden. (vgl. Schönberger, 2010, S. 140- 143)

Im Journal „Animal Cognition“ wurde ein interessanter Beitrag von Verhaltensforschern der Universität Wien von Friederike Range und Kollegen veröffentlicht. Die Forscher unterrichteten Hunde, indem sie ihnen auf einem mit einem Touchscreen ausgestatteten Bildschirm Photos von Hunden und Landschaften präsentierten und lehrten ihnen die Photos mit Hunden gezielt auszuwählen, worauf sie belohnt wurden. Durch Berührung des Bildschirms mit der Schnauze registrierte der Computer ihre Wahl. Nach diesem Training erfolgten die Tests - den Hunden wurden neue Bilder präsentiert, doch die Auswahl der Hunde fiel stets auf die Hundeaufnahmen, woraus sich ableiten lässt, dass Hunde neu erworbenes Wissen auf neue visuelle Reize übertragen können. Aufgrund eines weiteren Tests lässt sich schließen, dass Hunde Fähigkeiten der Kategorisierung anwandten, um Bilder zu unterscheiden. (vgl. <http://sciencev1.orf.at/science/news/150148>)

Einen weiteren Aspekt in Bezug auf den Verstand des Hundes erwähnte der amerikanische Psychologe Stanley Coren. Er weist darauf hin, dass eine Perspektivverschiebung zwischen Mensch und Hund nicht möglich sei und es der Interpretation des Menschen schwer fällt die Welt aus der Sicht eines Hundes zu betrachten. Für den Menschen korreliert Wahrnehmung unausweichlich mit Sprache und jeder Gegenstand des Denkens wird mit Begriffen verknüpft. (vgl. Schönberger, 2010, S. 143)

Eine weitere Forschungsarbeit, welche von dem kanadischen Forscher Sylvain Fiset und Kollegen durchgeführt wurde, ging der Frage nach, wie sich Hunde im Raum orientieren können. Hunde sind in der Lage für sie derzeitig unsichtbare Gegenstände aufzuspüren, was darauf schließen lässt, dass jene zumindest als Gegenstand in ihrem Gedächtnis behalten worden sind. Fiset stellte sich die Frage, woran Hunde sich bei der Suche nach bestimmten Gegenständen orientieren. Es zeigte sich, dass sie bei der Orientierung so genannte „egozentrische“ Bezugspunkte nutzten, also sich selbst als zentralen Bezugspunkt wahrnahmen und nicht nur bloße „allozentrische“ Rauminformationen nutzten, welche Bezugspunkte in der Umgebung markieren. Der Forscher kam zu dem Schluss, dass sich Hunde in erster Linie auf egozentrische

Informationen verlassen und erst wenn jene wegfallen „allozentrische“ Kriterien stärker miteinbeziehen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 151- 156)

„Etwas weniger wissenschaftlich ausgedrückt: Hunde verfügen in erster Linie über ein präzises inneres Koordinatensystem, das es ihnen ermöglicht, die Richtung und den Winkel zu einem angepeilten Ziel mit hoher Verlässlichkeit zu bestimmen.“ (Schönberger, 2010, S. 156)

Fiset behauptete außerdem, dass Hunde eine individuelle kognitive Karte ihrer Umwelt erdenken können und es schaffen, sich selbst in jener zu positionieren und äußere Bezugspunkte zur eigenen Position herstellen (vgl. Schönberger, 2010, S.156f) „Wenn Tiere in der Lage sind, durch Zuschauen genau zu lernen, wie eine Handlung durchgeführt werden muss, spricht man von Nachahmung oder Imitation.“ (Range, 2009, S. 76) Eine Methode zur Erforschung um festzustellen, ob Tiere in der Lage sind bestimmte Verhaltensweisen nachzuahmen, bezeichnet das so genannte „Do as I do“- Paradigma, welches dazu auffordert eine soeben ausgeführte Handlung zu wiederholen. Es wurde festgestellt, dass Hunde, Schimpansen und Delphine fähig sind Befehle zu erlernen und vorgegebene Handlungen nachzuahmen. (vgl. Range, 2009, S. 76f)

Auch sind gewisse Tierarten in der Lage nicht nur Handlungen beziehungsweise Verhalten nachzuahmen, sondern auch wahrnehmbare Veränderungen der Situation, in welcher die Handlung stattfand, adäquat zu bemessen und in deren Verhalten darauf zu reagieren, was sich an einem Versuch mit Schimpansen zeigte. Im Gegensatz dazu zeigte sich, dass vier Jahre alte Kinder Handlungen lediglich kopieren und dass es somit bei veränderter Situation zu gegebenenfalls ineffektiven Verhaltensweisen kommen kann. (vgl. Range, 2009, S. 80)

Auch verdeutlichten verschiedene durchgeführte Experimente, dass Hunde in der Lage sind den Grad der Aufmerksamkeit anderer Individuen zu erkennen und scheinbar zu hoher kognitiver Leistung fähig sind. Hunde halten nicht bloß Augen und Ohren offen, sondern sie sind in der Lage ihre Umwelt aus dem Blickwinkel eines von ihnen zu unterscheidenden Individuums zu betrachten und damit „fast eine Art Rollentausch“ zu vollziehen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 210) Die Wiener Ethologin Christine Schwab behauptete 2004, dass ein Tier, welches zu solch herausragenden Leistungen wie der Hund fähig zu sein scheint, eine Vorstellung davon haben muss, dass ein anderes Tier

beziehungsweise Individuum ebenfalls mentale Vorstellungen hat. Die Frage, ob die Intelligenz des Hundes lediglich von der erlernten Lebenserfahrung quasi antrainiert ist, lässt sich durch kognitive Erklärungsmodelle des tierischen Verstandes widerlegen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 213) Hunde sind in einem erstaunlichen Ausmaß in der Lage Verhalten und Gesten anderer Individuen zu kopieren, Zeigegesten zu interpretieren, wobei sie höchst selektiv dabei vorzugehen vermögen. Es besteht kein Zweifel, dass die Kommunikation von Mensch und Hund Teil einer Anpassung des Verstandes beider Spezies zu sein scheint. (vgl. Schönberger, 2010, S. 215, 243, 265)

8.7. Die Geschichte des Hundes - Evolution und Domestikation - Wie aus dem Wolf ein Hund wurde

Der Naturforscher Carl von Linné beschäftigte sich in seinem 1735 veröffentlichten Werk „Systema naturae“ mit der Klassifikation von Pflanzen und Tieren und schuf die so genannte binäre Nomenklatur, was ein biologisches Koordinatensystem darstellt. Die Klassifikation sieht zwei Namen pro Tier vor; der erste gilt der Gattung, der zweite steht für die Art. *Canis familiaris*, seine Bezeichnung für den Haushund ist grundsätzlich gültig, jedoch sind einige Forscher der Ansicht, dass es sich beim Hund um die domestizierte Variante des Wolfs handelt, somit um eine Semispezies nicht aber um eine eigene Art. Daher ist auch die Bezeichnung *Canis lupus f. familiaris* (der Buchstabe f. steht für „forma“) gültig und zu befürworten. Ebenfalls geht die Bezeichnung des Menschen als *Homo sapiens* auf Linné zurück. (vgl. Schönberger, 2010, S. 23) Der deutsche Biologe Johann Anton Güldenstädt bereiste, beauftragt von der russischen Zarenfamilie verschiedene Teile Russlands, wo er auch die Möglichkeit hatte den Goldschakal zu beobachten und zu erforschen. In seinem Werk „Schakalae historia“, welches 1776 veröffentlicht wurde, postulierte er die Verwandtschaft zwischen Schakal und Hund und benannte den Schakal sogar als alleinigen Stammvater des Hundes. (vgl. Schönberger, 2010, S. 25) Peter Simon Pallas, ein Zeitgenosse und Landsmann von Güldenstädt, hingegen schrieb in seinem 1779 erschienenen Band seiner „Spicilegia zoologica“, dass die Vielfalt von Größe, Farbe und Formen des Hundes nur darauf zurückzuführen sei, dass der Hund verschiedene Ahnen aufweist, darunter zählte er den Fuchs, die Hyäne, den Schakal und den Wolf auf. (vgl. Schönberger, 2010, S. 25) Selbst Charles Darwin, der Begründer der

Evolutionstheorie, welcher sogar die Herkunft der Haustaube oder des Kaninchens auf einen Urtyp zurückzuführen vermochte, konnte sich dies beim Tier Hund nicht vorstellen. Er vermutete ebenfalls mehrere Wolfsarten, verschiedene Schakale, südamerikanische Kaniden und bereits ausgestorbene Arten als Vorfahren des Hundes. (vgl. Schönberger, 2010, S. 26) Konrad Lorenz, der Wiener Verhaltensforscher und auch Nobelpreisträger, galt ebenfalls als Vertreter der Schakaltheorie. Seiner Ansicht nach gab es nur wenige spezielle Hunderassen wie zum Beispiel den Chow Chow der „lupusblütig“ sei. (vgl. Schönberger, 2010, S. 26)

Jahrelang gab es also in der Wissenschaft eine Diskussion darüber, welches Tier als Vorfahre des Hundes zu benennen sei. (vgl. Schönberger, 2010, S. 27) Der Hund ist laut derzeitigem Stand der Wissenschaft eindeutig aus dem Wolf entstanden, denn andere Paarungen wie zum Beispiel mit Schakalen, dürften als unbedeutend anzusehen sein. Bei Hunden herrscht eine große genetische Vielfalt, sogar in deren Hauptfamilienunterscheidungen und es ist festzuhalten, dass der Hund das vielfältigste Säugetier überhaupt ist. (vgl. Schönberger, 2010, S. 45)

„Kein anderer Säuger weist eine vergleichbare Formenmannigfaltigkeit auf wie der Hund (2142), mit Körpervariationen von 12- 100 cm Widerristhöhe (Chihuahua- Irischer Wolfshund) und Gewichtsschwankungen von 500 g bis 134 kg (Bernhardiner) bei ausgewachsenen Individuen. Besonders der Kopf, für dessen makellose Form man auch beim Hund manch anderen Nachteil in Kauf nimmt, weist starke rassische Variationen auf.“ (Wegner, 1986, S. 38)

Neuen Studien zufolge, die sich auf genetische Daten stützen und nicht nur auf fossile Funde, bestätigen die Möglichkeit, dass die Partnerschaft von Mensch und Hund schon seit 100.000 Jahren besteht. Sie durchlebten daher eine gemeinsame Steinzeit, bis der Mensch nach der Eiszeit sesshaft wurde und Hunde von der einstigen Nutzung zum Jagen, hin zur Hilfe bei der Domestikation von Wildtieren erzogen wurden. Interessant dabei ist zu bemerken, dass Hunde als Begleiter in jeder menschlichen Kultur anzutreffen sind. Konrad Lorenz behauptete im Jahre 1950, dass Menschen ihre Sozialentwicklung nicht nur mit sondern auch mit Hilfe des Hundes abwickelten. (vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 11)

„Aus diesem neuen Bild der Beziehung zwischen Mensch und Hund lässt sich geradezu ein Menschenrecht auf Hundehaltung ableiten. Die Evolution hat uns zu Partnern gemacht. [...] Mehr noch: Ohne Hunde sind menschliche Gesellschaften eigentlich unvollständig.“ (Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 12)

Durch das jahrtausendjährige Zusammenleben des Hundes mit dem Menschen lernte der Hund die fremde Spezies als Informationsquelle zu nutzen und die speziesübergreifende Zusammenarbeit brachte es mit sich, dass der Hund den Menschen aller Voraussicht nach für einen Artgenossen hält. (vgl. Schönberger, 2010, S. 127) Früh in der Entwicklungsgeschichte waren Menschen und Wölfe zu allererst kooperative Jäger derselben Beute und damit eigentlich Konkurrenten. Auch war der Wolf für den Menschen ein natürlicher Feind, da Wolfsrudel auch Menschen rissen und somit achtete man den Wolf als mächtiges und Ehrfurcht gebietendes Wesen. Die ersten Annäherungen von Menschen und Wölfen dürften dadurch zustande gekommen sein, dass beide Arten merkten, dass vom Jagderfolg der anderen Art zu profitieren sei und einzelne Wölfe könnten bei Menschengruppen geblieben sein, um das zurückbleibende Aas nach der Mahlzeit zu verspeisen. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 58)

„Die ursprüngliche Mensch- Wolf Beziehung war also sicherlich kein gezieltes Domestikationsprojekt, sondern eher ökologischer Kommensalismus, eine auf Gegenseitigkeit beruhende Beziehung, die sich entwickelte, weil ein gewisses Grundverständnis füreinander bereits latent vorhanden war.“ (Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 58)

Weiters liegt die Annahme nahe, dass Jungtiere von Wölfen von Menschen aufgezogen wurden und sogar an der menschlichen Brust genährt wurden, was zum Entstehen von zahmen Wölfen beitrug. Eine Selektion der Wölfe auf Zahmheit kann über nur wenige Generationen zu einer hohen Anzahl von neuen Merkmalen führen, welche sich in phäno- beziehungsweise genotypischen Veränderungen zeigen. Auch neigen menschliche Individuen dazu, Tiere mit bestimmten Merkmalen eher zu favorisieren und jenen stärkere Zuneigung angedeihen zu lassen, was dazu führt, dass sich einige Rassen gegenüber anderen Rassen durchsetzen und unterschiedliche

Kulturen unterschiedliche Ausprägungsformen und Veränderungen am Wolf favorisierten. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 59)

Eine von namhaften schwedischen Experten, wie Carles Vila, Elena Jazin und Peter Savolainen, durchgeführte Studie, welche im Jahr 2004 veröffentlicht wurde, kam des Weiteren zum Ergebnis, dass rasche Veränderungen erblicher Merkmale im Gehirn nicht ausschließlich beim Menschen stattgefunden haben, sondern, dass die starke Selektion verschiedener Hunde während der Domestikation deutlich schnellere genetische Veränderungen am Gehirn aufwies. (vgl. Schönberger, 2007, S. 20f) Laut Savolainen sind alle heutigen als Hunde zu klassifizierenden Lebewesen auf mindestens sechs Wolfslinien zurückführbar, wobei ungefähr 95% aller Hunde ostasiatischen Hauptfamilien angehören. Dies lässt darauf schließen, dass die Domestizierung des Wolfes in verschiedensten Kulturen unabhängig voneinander von statten ging. (vgl. Schönberger, 2007, S. 45) Mit hoher Wahrscheinlichkeit hat sich der Hund durch eine aktive Zähmung durch den Menschen entwickelt, aber ist nicht bewusst dazu geformt worden. (vgl. Schönberger, 2010, S. 19)

Mit der Sesshaftwerdung des Menschen erhielten jene, nunmehr als Hunde zu bezeichnenden Wölfe, neben der Jagd auch Aufgaben in der Hauswirtschaft. Sie dezimierten Schädlinge, verteidigten gegen Bedrohungen, meldeten Gefahren und verteidigten bemerkenswerterweise den Menschen auch gegen Bedrohungen durch Wölfe. Demnach steht fest: simple Jagdgemeinschaften wichen hochkomplexen Tätigkeitspartnerschaften, welche auf einer komplexen und vielschichtigen Kommunikation beruhten. Diese Fähigkeit zur weiterentwickelten Kommunikation hängt mit einer Steigerung der Aufmerksamkeit und einem Ausbau der Bereitschaft zur Kooperation gegenüber dem Menschen zusammen, wobei die Beziehung zwischen Mensch und Hund asymmetrisch anzusehen ist, da es sich für den Hund bedeutsamer zeigte, die Absichten seiner Menschen zu erkennen als umgekehrt. Ihr Ziel wurde es dem Menschen zu gefallen (will to please) und sich auf die jeweilige Verwendung, welche vom Menschen entschieden wird zunehmend einzustellen. Eine der bedeutsamsten Fragen der Wissenschaft, nämlich die, warum gerade der Hund und nicht der dem Menschen biologisch näherstehende Schimpanse zum Gefährten gewählt wurde, erklärt sich dadurch, dass Menschen wie Schimpansen zu strategischem Denken neigen und beide durch ihre angeborenen Züge ihr Handeln auf den eigenen Egozentrismus auslegen. Der Hund jedoch, zur asymmetrischen Beziehung fähig, eignet sich besser zur Kooperation, da sich die sozialen Fähigkeiten des Hundes mit denen des Menschen in ihrer Unterscheidung dennoch ergänzen.

(vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 61) Der Sokratesschüler Xenophon beschäftigte sich viel mit der Frage nach tierischer Intelligenz und verfasste eine Art „Hundeführer“, welcher als Grundlage für die Römer diente, gezielt einzelne Hunderassen zu züchten. Die Erscheinungsform römischer Hunde war aus diesem Grunde außerordentlich vielfältig, sie züchteten Kampfhunde, Jagd- und Hirtenhunde aber auch Haushunde, welche als Kuscheltiere dienten. (vgl. Schönberger, 2010, S.65)

Auch der durch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten bekannte Verhaltensforscher Konrad Lorenz behauptete in seinem Buch „So kam der Mensch auf den Hund“, dass in seinen Augen die ersten Kontaktaufnahmen zwischen dem Menschen und dem Wolf durch das Jagdverhalten beider Spezies geschehen musste. Laut Lorenz müsste es sich bei der steinzeitlichen Kontaktaufnahme darum gehandelt haben, dass die ersten Kaniden das Lager von Menschen und deren Beute sowie Aas umschlichen. So muss es zur ersten Annäherung und Fütterung, eines für den Menschen sich als nützlich erweisenden Tieres gekommen sein. (vgl. Schönberger, 2010, S. 72) Der Archäozoologe Benecke vertritt hingegen die Auffassung, dass die Domestikation primär vom Menschen ausging und es sich bei den domestizierten Hunden zu aller erst um Jungtiere handeln musste, was den angeborenen Fürsorgetrieb des Menschen ansprach und eine emotionale Verbindung zwischen beiden Spezies entstehen ließ. (vgl. Schönberger, 2010, S. 73) Der Zoologe Erich Pucher, Mitarbeiter des Naturhistorischen Museums in Wien, behauptete, dass wohl eher rangniedrige Wölfe sich zuerst den Menschen näherten, denn jene brachten die Bereitschaft mit, sich unterzuordnen und sich zu unterwerfen, was beim Wolf zu einer zusätzlichen sozialen Selektion führte. (vgl. Schönberger, 2010, S. 76)

„Die Tiere wurden kleiner, adaptierten ihre Beißwerkzeuge an die neuen Nahrungsquellen, kamen auch mit weniger Gehirnvolumen aus, weil sie, anders als bei der Jagd im Rudel, nun nicht mehr das gesamte Repertoire ihrer ursprünglichen Sinne und mentalen Fähigkeiten benötigten. Auch dies ist, evolutionär betrachtet, günstig: weniger Hirn braucht weniger Energie was sich neuerlich positiv auf die Nahrungsbilanz auswirkt.“ (Schönberger, 2010, S. 77)

Evolutionäre Prozesse bringen mit sich, dass sich Arten an die jeweilige Umwelt anpassen. So ändert sich nicht nur die physische Ausstattung, wie ein dichtes Haarkleid bei längeren Kälteperioden, sondern gegebenenfalls auch die mentalen Kapazitäten sowie spezialisierte Fähigkeiten, wie beispielsweise das Verstecken von

Futter um Vorrat anzuhäufen, was eine enorme Gedächtnisleistung erfordert. (vgl. Range, 2009, S. 27) Der sowjetische Genetiker Dimitri Beljajew forschte auf einer Fuchspelzfarm in Novosibirsk, in welcher Tiere lebten, die sehr schwierig zu halten waren, sich vor Menschen scheuten und jene auch attackierten. Beljajew selektierte ungefähr 10% der Silberfüchse und trennte sie von ihren Artgenossen. Seine Wahl fiel dabei auf jene Füchse, welche relativ unaggressiv waren, sich weniger ängstlich zeigten und er zog sie separat auf. Das Erstaunliche an jenem Experiment zeigte sich dadurch, dass nach sehr wenigen Generationen jene Füchse bereits starke genetische aber auch psychosoziale Veränderungen aufwiesen. Der Körperbau veränderte sich, zum Beispiel in Richtung Hängeohren, sie fraßen aus der Hand, wedelten mit dem Schwanz und waren offenbar zahm geworden. Erstaunlicherweise ist ebenfalls anzumerken, dass sich diese Füchse mehr und mehr wie Hunde benahmen - sie begannen sogar zu bellen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 81f)

Der Forscher Hare führte mit den Nachkommen jener Zucht Beljajews neuerliche Experimente durch. Er fand heraus, dass jene zahmen Füchse, welche zuvor vom sowjetischen Forscher selektiert wurden, die gleichen sozialen Fähigkeiten aufwiesen menschliche Gesten zu verstehen wie Haushunde. Sie zeigten des Weiteren mehr Interesse mit dem Menschen zu spielen als ihre wilden Artgenossen. (vgl. Schönberger, 2010, S. 83)

Hunde haben im Laufe ihrer Domestikation neue und einzigartige Fähigkeiten entwickelt, mit denen sie sich in der Lage zeigen, menschliches Verhalten und deren Kommunikation zu deuten. Nicht weiter verwunderlich ist es daher, dass Hunde die Kommunikation mit dem Menschen im Hinblick auf diese Deutungsleistung besser ausführen als Schimpansen, was sich sogar anhand von Studien, welche mit Hundewelpen durchgeführt wurden, belegen lässt und ausschließt, dass jene Fähigkeit bloß aus dem Zusammenleben eines Tieres mit dem Menschen resultiert. (vgl. Range, 2009, S. 133f) „Diese Versuche lassen darauf schließen, dass diese Fähigkeiten beim Hund nicht durch Sozialisierung, sondern durch die Domestikation entstanden sind.“ (Range, 2009, S. 134)

Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, dass ein von seinem Herren physisch getrennter Hund in der objektiven Betrachtung seines Verstandeskönnens viel schlechter abschneiden würde als jener, welcher in direktem Kontakt mit seinem speziellen Menschen steht. (vgl. Lorenz, 1963, S. 198) So erläutert Lorenz: „In diesem

Falle ‚wird er zur Katze‘, dass heißt, er lebt dann ohne tiefere seelische Bindung neben dem Menschen dahin.“ (Lorenz, 1963, S. 198)

Es bleibt daher festzuhalten, dass man die Dressur eines Hundes nicht mehr erkennen würde, würde er von seinem speziellen Halter getrennt werden, was Aufschluss darüber gibt, dass die Beurteilung tierischen Verstandes und am Spezialfall des Hundes nicht einseitig und unzulässig von seiner sozialen Koexistenz mit dem Menschen zu trennen ist. Hündischer Verstand zeigt sich als ein nicht abzugrenzendes Resultat dessen was er nun einmal ist - ein Partner und Gefährte des Menschen durch und mit seiner historischen Entwicklung.

8.8. Die Mensch- Hund Beziehung - Hunde als Dienst an der Gesellschaft

Hunde nehmen in der heutigen Gesellschaft eine Stellung als nicht mehr weg zu denkende Stellung als Sozialpartner ein und dienen als sozialer Katalysator im Hinblick auf die Gesellschaft, aber auch für das einzelne Subjekt oder die Familie. Sie fördern das körperliche und psychische Wohlbefinden ihres Besitzers und tragen maßgeblich zur emotionalen, intellektuellen und physischen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bei. Auch als Co-Therapeuten in Sachen psychologischer und erzieherischer Betreuung nehmen Hunde den Stellenwert eines Lehrers und Begleiters ein. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 36)

Kurt Kotrschal erzählt in seinem Buch „Faktor Hund“ von den persönlichen Erfahrungen Giselher Guttmanns, welcher das Heimtier in Bezug auf die Entwicklung von Kindern näher erforscht hat. So behauptet Guttmann, dass Kinder von Heimtieren lernen können nonverbale Kommunikation in Form von Mimik und Gestik anhand des Zusammenlebens mit dem Hund besser zu verstehen. Die Fähigkeit nichtsprachliche Information zu deuten, ist maßgeblich für vielerlei zwischenmenschlicher Beziehungen und die Sensibilität dazu, lässt sich durch das Zusammenleben mit einem Heimtier, welches wortlos kommuniziert, verbessern und ausbauen. Guttmann fand heraus, dass Kinder, welche mit Heimtieren leben, bessere Leistungen dabei erzielen Photos von menschlichen Gesichtern im Hinblick auf den Ausdruck der Gefühle zu beurteilen. Auch ließ sich erkennen, dass heimtierhaltende Kinder in der Schule beliebter und besser in die Klassengemeinschaft integriert schienen, sowie als soziale Ansprechpartner öfters wahrgenommen wurden. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger,

2004, S. 38) Kinder erlernen durch die Haltung eines Hundes auf ungezwungene Weise Verantwortung für ein anderes Lebewesen zu übernehmen und deren Bedürfnisse als Teil seines nonverbalen Ausdrucks zu verstehen und maßgeblich zu respektieren. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 42)

Hunde werden in den Industrieländern vorwiegend in Familien gehalten. Während der Hund als Heimtier in allen sozialen und sozioökonomischen Schichten beziehungsweise Klassen der Gesellschaft gehalten wird, zeigt sich jedoch deutlich, dass Hundehalter im Schnitt jünger sind und eher zur Mittel- oder Oberschicht mit einem höheren Ausbildungsniveau gehören. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 39)

„Hundepolitik ist daher immer auch Familienpolitik. Hunde sind in Familien meist sozial integriert und werden von ihren Haltern fast immer als vollwertiges Familienmitglied angesehen (Rehm, 1993). Der Hund wird in knapp 80% der befragten Familien als Tröster und Zuhörer gesehen, bei 60% als Vertrauter. Und ein Drittel aller Eltern sieht in einem Hund ein ‚Kind auf vier Beinen‘, also ein Familienmitglied für das man volle Verantwortung übernehmen muss.“ (Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 39)

Neben dem emotionalen Stellenwert des Hundes in der Familie verleiten Hunde auch zu einer aktiveren Freizeitgestaltung, denn das Spielen mit dem Hund beziehungsweise das „Gassi- gehen“, ist durchaus physisch fordernd. Familien verbringen nach der Anschaffung eines Hundes deutlich mehr Zeit miteinander, da der Hund auch zur kollektiven Thematik von Gesprächen wird und als gemeinsame Aufgabe wahrgenommen wird. Die soziale Unterstützung von Hunden wird sogar dadurch messbar, dass Blutdruck, Blutfette und andere gesundheitliche Faktoren bei Hundehaltern eher im Normbereich liegen, was die Überlebenschancen der Menschen verbessert. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 39f) Hundehalter suchen beispielsweise auch zu 8% weniger den Arzt auf, die Nervosität und die damit verbundenen vegetativen Reaktionen nehmen ab und sogar das Herzinfarkttrisiko kann durch den Besitz eines Hundes indirekt gesenkt werden. „Innerhalb der ersten sechs Monate nach Anschaffung eines Hundes oder einer Katze erlebten die neuen Tierhalter eine signifikante Reduktion ihrer kleinen Gesundheitsprobleme, wie Kopfschmerzen, Schlafstörungen, etc.“ (Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 47)

Des Weiteren nimmt der Hund gerade auch für ältere Menschen einen wichtigen Stellenwert ein, da Hunde der sozialen Isolation und Passivität entgegenwirken, einen planmäßigen Tagesablauf unterstützen und den Kontakt mit anderen Mitmenschen erleichtern. Sie geben älteren Menschen das Gefühl noch zu etwas nutze zu sein und stabilisieren über das Tragen der Verantwortung für ein anderes Wesen deren eigenen Selbstwert. Für Tiere gilt keine menschliche Schönheitsnorm, sie beurteilen weder Äußeres noch Intellekt von Personen, sondern lediglich deren emotionale Zuwendung, was für ältere Menschen eine vorurteilsfreie Koexistenz, welche sie in zwischenmenschlichen Beziehungen oft nicht mehr finden, ermöglicht. Untersuchungen zeigten, dass es bei älteren Personen durch die Haltung eines Hundes zu weniger „Doctor-Shopping“ kommt und sie sich psychisch und physisch gesünder fühlen. (vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 48f) Konrad Lorenz meint, der Hund trage zur „Verjünglichung“ des Menschen bei, in dem er durch das ständige Erinnern an Liebensbedürftigkeit die jugendliche Einstellung im Menschen erhält, „derentwegen er bis in das hohe Alter ein Werdender bleibt“. (Lorenz, 1983, S. 147f) Ähnliches gilt für Menschen mit Behinderung. „Hunde verbessern daher die soziale Akzeptanz von Behinderten und erleichtern es Mitmenschen, Kontakt mit Behinderten aufzunehmen.“ (Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 50) Hunde stellen laut Kurt Kotschal einen Sympathievorschuss her, welcher gegen Depression und Isolation wirkt, sie steigern bei Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen die Mobilität und es zeigt sich nachweislich, dass Hundehalter mit Behinderung einen niedrigeren Bedarf an zusätzlichem Betreuungspersonal aufweisen. (vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 50)

8.9. Hunde und deren Stellenwert in der heutigen westlichen Gesellschaft

In der heutigen westlichen Gesellschaft werden Hunde zumeist als Gefährten gehalten und nicht mehr als Tiere, von denen eine Arbeitsleistung gefordert und erwartet wird. Kurt Kotschal bezeichnet diese in der menschlichen Geschichte eher neuartige Form der Hundehaltung als „Wellness“ und meint damit, es handle sich bei der Koexistenz zwischen Mensch und Hund in einer Partnerschaft um eine Verbesserung der persönlichen Lebensqualität (vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 16)

In seinem Werk „Faktor Hund“ bedauert Kurt Kotrschal, dass es in Österreich keinerlei genaue Statistiken und Zahlen zur Hundehaltung gibt, da auch keine genauen Angaben darüber auffindbar sind, wie viele Hunde überhaupt in Österreich leben. Schätzungen zufolge leben in Österreich rund 600.000 Hunde, welche einen enormen Wirtschaftsfaktor darstellen. Hochgerechnet auf ein Jahr wird mit dem Geschäft um den Hund ein geschätzter Gesamtumsatz von 680 Mio. € gemacht, die Wirtschaftsleistung wird gesteigert und tausende Arbeitskräfte, Produktivkräfte und somit auch Arbeitsplätze sind mit dem Hund als Wirtschaftsfaktor verknüpft. Auch kommt es zu peripheren Auswirkungen auf das Wirtschaftsverhalten durch den Hundebesitz - Konsumententscheidungen werden ob des Hundes bemessen, wie zum Beispiel ein Autokauf, Reiseplanung oder auch die gesamte Wohnsituation. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 17)

Die jährlichen Kosten pro Hund betragen in Österreich zirka 1.000 €, wobei unter Umständen zusätzliche Einmalkosten anfallen. Außerdem existiert in Österreich eine so genannte Hundesteuer, welche zwischen 0 und 79 € liegen kann. „In fast allen österreichischen Gemeinden wird für das Halten von Hunden eine Abgabe eingehoben. Die Abgabe ist für jeden im betreffenden Gemeindegebiet gehaltenen Hund zu entrichten, der älter als 3 Monate ist.“ (Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 21) Es ergibt sich somit Schätzungen zufolge in Österreich eine unmittelbare Steuerleistung von zirka 16 Mio. €. Auch der Nahrungsbedarf von Hunden zeigt das enorme wirtschaftliche Volumen, denn der Umsatz an vorgefertigter Hundenahrung betrug im Jahr 2003 ungefähr 250 Mio. €, wobei andere Nahrungsmittel wie Trockenfutter nicht einbezogen sind. Weitere wichtige Wirtschaftsfaktoren in Bezug auf die Hundehaltung sind einerseits medizinische Versorgungsstellen wie Tierärzte und damit verbunden auch ein enormer Anteil an Veterinärpharmazeutiker. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 22ff)

Auch ist der Hund in zahlreichen anderen Sektoren mit einer beträchtlichen Wirtschaftsleistung verknüpft, wie zum Beispiel im Bereich der Versicherung, Hundebildung, der Frage nach Arbeits- und Einsatzhunden im Bereich der Behindertenpflege und Therapiehunde, sowie Hunde bei der Polizei und im Militär, im Jagdgewerbe, Vereinswesen, bei Hundeausstellungen und Messen, in der Werbung, in den Medien und vielen weiteren Bereichen mehr. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 22- 34) Auf einige Bereiche wird in dieser Arbeit noch explizit eingegangen.

8.10. Der Hund als ein Stück Natur im künstlichen Lebensraum

Dorit Feddersen- Petersen geht in ihrem Buch „Hunde und ihre Menschen“ darauf ein, dass der Hund und das Leben mit ihm im städtischen Bereich eine Sehnsucht des Menschen nach Natur und Natürlichkeit befriedigen kann. Haustiere können die Entfremdung des Menschen gegenüber der belebten Natur mindern und dem Wunsch nach der Beziehung mit etwas Lebendigem nachkommen. Für Kinder wird es in der Stadt zunehmend schwerer Eltern zu überzeugen einen Hund anzuschaffen, da die Hundehaltung im städtischen Bereich auf Grund von Fragen der Reinlichkeit oder der Bequemlichkeit, beispielsweise in Bezug auf Reisen, eine Art Belastung darstellen kann. (vgl. Feddersen- Petersen, 1992, S. 180f) Hunde können Partner für vereinsamte Menschen sein, in einer Welt, welche biologische Bedürfnisse durch die Hektik des Alltags und dem Fehlen an sozialen Kontakten zunehmend verkümmern lässt. Hunde und andere Haustiere stellen einen Kontakt zur belebten Umwelt her, in welcher das Tier jedoch nicht bloß Mittel zum Zweck ist, sondern als Lebenspartner wahrgenommen wird, was für den Menschen meist als beglückend empfunden wird. (vgl. Feddersen- Petersen, 1992, S. 182)

8.11. Hunde und ihre Jobs

Dass Hunde nicht nur Ball spielen, lieb schauen und betteln können, wurde in den vorigen Kapiteln schon ausführlich widerlegt. Dass Hunde jedoch zahlreiche Dienste für den Menschen leisten, wurde bisher nur am Rande erwähnt. Nicht nur zum Schafe hüten, Hof bewachen und Einbrecher stellen sind sie dem Menschen nützliche Lebewesen, sie führen durchaus anspruchsvollere Tätigkeiten aus. Gerade in der Tiertherapie erleben Therapeuten manchmal Unglaubliches: traumatisierte Kinder, die seit langem wieder etwas sagen, Menschen in Altenheimen, die am Besuchstag der Therapietiere bessere Blutdruckwerte aufweisen, Menschen mit Körperbehinderung, denen durch einen Partnerhund ein selbstständiges Leben ermöglicht wird, blinde Menschen, die ein Vierbeiner durch die Hektik der Stadt sicher nach Hause führt, Verletzungen, die bei Hundehaltern schneller heilen oder Hundehalter, die statistisch weniger oft krank sind als hundelose Menschen. Nicht nur für die Therapie ausgebildete Hunde, sondern auch Rettungshunde und Polizeihunde erweisen dem

Menschen nützliche Dienste. Der Tätigkeitsbereich für Hunde ist groß, in diesem Kapitel werden nur einige Beispiele erwähnt.

8.11.1. Der Rettungshund

Die Österreichische Rettungshundebrigade (ÖRHB) wurde 1966 als private Einsatzorganisation in Wien gegründet. Sie hat sich zur Aufgabe gemacht Rettungshunde und Hundeführer auszubilden, um unentgeltlich und unverzüglich vermisste, verschüttete Menschen zu suchen, zu finden und zu bergen. In allen österreichischen Bundesländern gibt es bereits Einsatzstaffeln.

Die Ausbildung ist zwar kostenlos aber sehr zeitaufwendig, denn in mehreren Ausbildungsstufen werden Hund und Hundeführer auf diverse Katastrophenszenarien vorbereitet. Ob Lawinenabgänge, Überschwemmungen, Erdbeben, Hauseinstürze oder ähnliche Szenarien - um ein einsatzfähiges Rettungsteam zu werden, ist eine gute Vorbereitung essentiell. Das Training nimmt fast sämtliche Freizeit der ehrenamtlichen Mitglieder in Anspruch und trotz modernster Technik sind es immer noch die Suchhunde, die mit ca. 220 Millionen Riechzellen (der Mensch hat ca. 7 Millionen) nicht zu ersetzen sind. (vgl. http://www.oerhb.at/die_oerhb/index.htm) Neben der österreichischen Rettungshundebrigade zählen in Österreich des Weiteren auch die ARGE Rettungshunde, die österreichische Wasserrettung und das österreichische Rote Kreuz zu den Hauptausbildungs- und Rettungshundevereinen. Nebenbei gibt es weitere Hundestaffeln, die sich auf Bergrettung, Lawinen oder auf die Suche nach Vermissten spezialisiert haben. (vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 65)

8.11.2. Polizei- und andere Diensthunde

Nicht nur, dass Verdächtige deutlich weniger die Neigung zeigen, Polizisten gegenüber tötlich zu werden, wenn sie in Begleitung ihres Hundes sind - Hunde dienen den Beamten vor allem als wichtige mentale Unterstützung und wirken der Entwicklung eines Burnout-Syndroms entgegen. Da die Diensthunde bei ihren menschlichen Partnern leben und meistens auch ein gemeinsames Familienleben genießen, haben diese eine sehr enge Partnerschaft zu ihren Besitzern. Bei der österreichischen Gendarmerie werden Hunde seit etwa hundert Jahren für etwaige Schutz- oder Fährtenarbeit verwendet und ab 1950 begann die Ausbildung der ersten

Suchtmittelspürhunde, was dazu führte, dass die Spezialisierung der Diensthunde enorm zunahm. Zu den beliebtesten Diensthunden zählen der Deutsche Schäferhund, der Dobermann und der Rottweiler. Zudem werden zusätzlich neben Schutz-, Stöber-, Lawinen-, Leichen- und Fährtenhunden auch Hunde zum Aufspüren von Blutspuren oder Sprengstoffen und Brandmittel ausgebildet. Auch im Bereich des Militärs werden Hunde ebenfalls im Hinblick auf ähnliche Spezialisierungen ausgebildet. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 64)

8.11.3. Der Jagdhund

Stellt die Jagd doch eines der frühesten Kooperationssituationen dar, so ist es umso nachvollziehbarer, dass der Hund bei der Jagd auch heute noch eine bedeutende Rolle einnimmt. So unterschiedlich die Jagd auch ausfallen mag, der Mensch hat sich mit seinen Ansprüchen an das Tier, in der physischen Form und Ausprägung des Hundes verewigt. So ist der Windhund beispielsweise eher dazu geeignet Wild über weite Strecken zu hetzen, Dackel hingegen dringen in Fuchs- und Dachsbauten ein. Während Bracken speziell dazu geeignet sind schon angeschossenes Wild aufzuspüren, sind Retriever aber auch Großpudel besonders geschickt dabei, abgeschossene Vögel aus Gewässern zu apportieren. In Österreich sind vor allem die Rassen Deutsch-, Draht- und Kurzhaar, Terrier und Bracken für die Jagd sehr beliebt. Auch kommt in Österreich der Jagd nicht nur wirtschaftliche Bedeutung zu, sondern sie ist in ländlichen Gebieten auch von großer gesellschaftlicher Relevanz. (vgl. Kotrschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 66)

8.11.4 Assistenzhunde: Behinderten-Begleithunde, Partnerhunde

Für Menschen mit Behinderung sind Assistenz- beziehungsweise Partnerhunde eine wichtige Unterstützung und nehmen in deren Leben eine wichtige Rolle ein. Mensch und Hund stehen in einer engen Beziehung zueinander, was sich in komplexer Kooperation zeigt, denn diese speziell ausgebildeten Hunde treffen stetig eigenständige Entscheidungen und vollbringen für ihre Menschen Leistungen, die weit über simple klassische Konditionierung hinausgehen. Assistenzhunde helfen ihren Menschen bei der Bewältigung des Alltags, beispielsweise sind sie in der Lage Liftknöpfe zu bedienen. Sie heben fallen gelassene Gegenstände auf oder bringen gewünschte Gegenstände herbei oder öffnen diverse Laden und gegebenenfalls auch

Türen. Dass sie durch ihre Leistungen ihren Menschen mehr Sicherheit bieten und zu einem eigenständigen Leben durch mehr Mobilität und Unabhängigkeit verhelfen, ist bloß ein Teil ihrer Dienste am Menschen. Diese Hunde bieten zudem eine immense soziale Unterstützung und wirken als Integrationshilfe im gesellschaftlichen Zusammenleben. Der Blindenhund ist wohl der bekannteste und auch der weit verbreitetste Assistenzhund. Dieser reagiert auf Hörzeichen, kann seinen Menschen um Hindernisse navigieren und verhilft diesem zu einer sicheren Wegfindung durch die Stadt. Assistenzhunde werden im Hinblick auf die individuellen Bedürfnisse der Menschen ausgebildet, daher dauert deren Ausbildung sehr lange und ist äußerst aufwändig, was sich wiederum in deren preislichen Marktwert niederschlägt. So genannte „Hearing Dogs“ geben ihren Menschen beispielsweise Zeichen, wenn das Telefon, der Wecker oder die Haustüre klingelt, aber sie sind auch in der Lage anzuzeigen, wenn das Baby schreit. Andere Hunde wiederum sind speziell darauf trainiert zu melden, wenn sich die Situation ändert, beispielsweise melden sie es, wenn ein Alzheimer- Patient das Haus verlassen möchte. Wieder andere sind dahingehend abgerichtet einen Diabetiker vor einer baldigen Unterzuckerung zu warnen. Die so genannten „Seizure Prediction Dogs“, auf deutsch Anfall-Vorhersage-Hunde, melden beispielsweise Minuten vorher einen Epilepsieanfall, sodass die Betroffenen rechtzeitig gewarnt sind, um vor dem Ereignis beispielsweise das Krankenhaus zu kontaktieren. Diese Hunde halten kurz vor, während und eine gewisse Zeit nach dem Vorfall Körperkontakt zu ihren Menschen und geben diesem dadurch eine gewisse Beruhigung. In Österreich ist die Ausbildung und der Einsatz von solchen Service- und Kombinationshunden Privatsache. Eines der wenigen Zentren, das sich der Ausbildung und Vermittlung solch wichtiger Stützen für Menschen mit Behinderung angenommen hat, ist der Verein „Partner-Hunde Österreich“ mit Sitz in Salzburg. Gerade weil die Ausbildung so immens aufwändig und langwierig ist, ist es unmöglich solche Hunde wie am Fließband zu produzieren. Auch werden Welpen-Kandidaten äußerst genau unter die Lupe genommen, denn ihr Wesen und deren gesundheitliche Indikatoren müssen einwandfrei sein. In Österreich hat demnach bedauerlicherweise nur ein Bruchteil der Menschen, die auf eine solche Unterstützung angewiesen wären, beziehungsweise auf eine solche Unterstützung Anspruch hätten, auch wirklich einen Assistenzhund. (vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 68f)

8.11.5. Der Therapiehund

Aus den vorangegangenen Kapiteln lässt sich schließen, dass jeder Hund in gewisser Weise das Potential dazu hat, einen Menschen sozial zu unterstützen. Um aufzuzeigen, dass Tiere auch als Co-Therapeuten eingesetzt werden, wird hier nun ein Einblick in das Themenfeld der Tiertherapie gegeben. Anders als Partnerhunde, wie es zum Beispiel Blindenhunde sind, die ihre Menschen vierundzwanzig Stunden täglich begleiten und unterstützen, treffen Therapietiere ein bis zwei Mal pro Woche mit den Patienten zusammen. Als Therapiehund eignet sich jedoch nicht jeder Hund, da eben dieser nicht nur „seinen“ Menschen unterstützt, sondern er verleiht seine Unterstützung bei speziellen Besuchsdiensten in Pflegeheimen, Seniorenheimen oder Kindergärten auch an andere. Ein Therapiehund lernt in der Ausbildung ungewöhnliches menschliches Verhalten kennen, wie beispielsweise etwaige motorische Behinderungen, welche er deshalb nicht als ungewöhnliche Bewegungen wahrnimmt. Er lernt Toleranz gegenüber lautem Kindergeschrei zu entwickeln, hat reichlich Erfahrung mit diversen Rollstühlen, Gehhilfen und Krücken gemacht, macht auf Befehl das Maul auf, um sicherzustellen, dass keine Medikamente verschluckt werden und hat Erfahrung im Umgang mit alten und ganz jungen Menschen gesammelt. Die Ausbildung bereitet den Hund darauf vor, besonders gelassen bei diversen plötzlichen erschreckenden Ereignissen zu sein, mögliche Anfälle oder herunterfallende Objekte zu dulden und ist somit bestens auf zukünftige Besuchsdienste vorbereitet. Solche Besuchsdienste sind für den Hund anstrengend und mit starkem Stress verbunden, deshalb ist eine enge Beziehung zu dessen Besitzer sehr wichtig, da dieser die Grenzen des Hundes bestens erkennen kann, was nicht nur für den Hund enorm wichtig ist, sondern auch für die zu besuchenden Klienten. Eine der Ausbildungsstätten in Österreich ist der Verein „TAT“- Tiere als Therapie. (vgl. Kotschal, Bromundt, Föger, 2004, S. 67)

Exkurs: Der Verein „TAT- Tiere als Therapie“:

Zu den Hauptaufgaben des Vereins „Tiere als Therapie“ gehören vor allem der Einsatz der tiergestützten Therapie aber auch deren Förderung und Erforschung. Der Verein ist bemüht den Bekanntheitsgrad der tiergestützten Therapie beziehungsweise tiergestützter Fördermaßnahmen zu vergrößern und deren Akzeptanz zu erhöhen. Weiters wird das Ziel angestrebt die Wirkung der tiergestützten Therapie beziehungsweise tiergestützter Fördermaßnahmen wissenschaftlich zu erforschen und

zu dokumentieren. Der Verein bietet diverse Ausbildungen, wie beispielsweise die Ausbildung zur Tiertherapie oder eine Tiertrainer- Ausbildung an. Mittlerweile existiert auch ein Universitätslehrgang sowie zahlreiche regelmäßige Weiterbildungsseminare. (vgl. <http://www.tierealstherapie.org/tiertherapie.php>)

Im Jahr "2004 wurde ESAAT European Society for Animal Assisted Therapy - Verein zur Erforschung und Förderung der therapeutischen, pädagogischen und salutogenetischen Wirkung der Mensch/Tier-Beziehung" an der veterinärmedizinischen Universität Wien gegründet. (<http://www.tierealstherapie.org/ESAAT.php>) Ziel dieses Europäischen Dachverbandes ist es Standards in Ausbildungsrichtlinien auf dem Gebiet der tiergestützten Therapie zu erarbeiten und tiergestützte Therapie als anerkannte Therapieform zu etablieren. (vgl. <http://www.tierealstherapie.org/ESAAT.php>) Auch heute noch sind es Ausnahmen, dass Tiere in Altenheimen und Spitälern erlaubt sind. So müssen alte Menschen am Weg ins Pflegeheim oft nicht nur ihre letzte Selbstständigkeit, sondern auch oft ihre einzigen, oft langjährigen tierischen Sozialgefährten zurücklassen, was gesundheitlich gesehen und aus psychologischen Aspekten vollkommen nachteilig ist.

III. EMPIRISCHER TEIL

1. Die qualitative sozialwissenschaftliche Forschung

Qualitative Forschung sieht sich in der Forschungstradition seit jeher im Gegensatz zum quantitativen Forschen. Es lassen sich auch heute noch Tendenzen erkennen, dass sich die Anhänger und Praktiker der jeweils anderen Forschungsrichtung „oberflächliche Fliegenbeinzählerei bzw. essayistisches, vorwissenschaftliches Vorgehen“ (Lamnek, 1995, S. 41) vorwerfen. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung geht es bei der qualitativen um einen anderen entscheidenden Faktor: „qualitativer Forschung geht es nicht um eine große Zahl von Fällen, sondern um für die Fragestellung typischer Fälle.“ (Lamnek, 1995, S. 195) Abgeleitet davon lässt sich festhalten, dass Repräsentativität somit kein entscheidendes Auswahlkriterium darstellt. Des Weiteren werden deshalb auch „keine statistisch-wahrscheinlichkeitstheoretische Stichproben gezogen, sondern die Fälle werden nach theoretischen Vorstellungen in die Analyse einbezogen.“ (Lamnek, 1995, S. 195) Auch bietet diese Art der Forschung den Vorteil, dass die Auswahl der Fälle, je nach theoretischen Bedürfnissen, während der Untersuchung beliebig erweiterbar ist. (vgl. Lamnek, 1995, S. 195) Gerade die Erforschung von Themengebieten, die „neu“ und relativ unerforscht sind oder wenig Fachliteratur aufweisen, sind laut Lamnek dafür geeignet qualitativ erforscht zu werden. (vgl. Lamnek, 1995, S. 239)

„Die Darstellung und Auswertung qualitativer Beiträge sieht sich mit der Anforderung konfrontiert, zugrundeliegende Strukturen zu erfassen und zu rekonstruieren, denn auch qualitative Sozialforschung zielt auf verallgemeinerungsfähige Aussagen ab, möchte dabei aber die Originalität der Einzelbeiträge nach Möglichkeit erhalten.“ (Lamnek, 1995, S. 197)

Die qualitative Analyse von Datenmaterial ist explikativ und bezieht sich meistens „auf Texte, die als Transkriptionen von Interaktionen bzw. Kommunikationen vorliegen.“ (Lamnek, 1995, S. 242)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass qualitative Sozialforschung Zusammenhänge verstehen möchte anstatt sie zu erklären - sie ist im Gegensatz zur quantitativen Forschung theorieentwickelnd und daher induktiv, interpretativ, offen und

dynamisch- prozessual und bietet zudem ein flexibles Vorgehen. (vgl. Lamnek, 1995, S. 244)

2. Das Erhebungsverfahren - Die Beschreibung der Methode und der geplanten Umsetzung

In der qualitativen Forschung hat der verbale Zugang, beispielsweise in Form eines Gesprächs, eine besondere Bedeutung. Die Interviewten sind „Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte.“ (Mayring, 2002, S. 66) Es existiert mittlerweile eine ganze Reihe an qualitativen Interviewtechniken mit den verschiedensten Bezeichnungen und so existiert unter anderem die Exploration, das problemzentrierte Interview, das qualitative Interview, das offene Interview, das Tiefeninterview, das fokussierte Interview, das Intensivinterview, das unstrukturierte Interview und das narrative Interview sowie viele weitere mehr. (vgl. Mayring, 2002, S. 66)

In der folgenden Abbildung sind nun die Begriffsbestimmungen von Interviewformen zu sehen:

Offenes (vs. Geschlossenes) Interview	Bezieht sich auf die Freiheitsgrade des Befragten	Er kann frei antworten, ohne Antwortvorgaben, kann das formulieren, was ihm in Bezug auf das Thema bedeutsam ist.
Unstrukturiertes (vs. Strukturiertes) bzw. Unstandardisiertes (vs. Standardisiertes) Interview	Bezieht sich auf die Freiheitsgrade des Interviewers	Er hat keinen starren Fragenkatalog, er kann Fragen und Themen je nach Interviewsituation frei formulieren.
Qualitatives (vs. quantitatives) Interview	Bezieht sich auf die Auswertung des Interviewmaterials	Die Auswertung geschieht mit qualitativ-interpretativen Techniken.

(Abb.2: „Begriffsbestimmung qualitativ orientierter Interviewformen“, In: Mayring, 2002, S. 66)

Qualitativ orientierte Interviewformen sind sich in der Offenheit der Frageformulierungen und der qualitativen Auswertung weitgehend einig, einzig der Grad der Strukturierung schwankt zwischen den verschiedenen Interviewformen. (vgl. Mayring, 2002, S. 67) Das Leitfadeninterview stellt eine Methode der qualitativen empirischen Sozialforschung dar, im Besonderen eine teilstrukturierte Form der Befragung. Das Spezielle an einem Leitfadeninterview ist, dass sich der Interviewer schon im Vorfeld Fragen überlegt und jene formuliert. Die Fragen können von der interviewten Person sehr offen beantwortet werden, was wiederum den Vorteil bietet, dass sich das Gespräch eventuell auch auf neue Aspekte ausweiten kann. Der Interviewer hat somit einerseits die Aufgabe, das Interview mittels Leitfaden zu steuern, andererseits ist es ihm möglich durch den Leitfaden bestimmte wichtige Aspekte nicht zu vergessen. Die Reihenfolge der Fragestellung wird jedoch flexibel gehandhabt, um auf das was die Personen sagen, auch näher eingehen zu können und um etwaige Nachfragen anstellen zu können, sei es dass der Interviewte neue Aspekte der Thematik erwähnt oder auch um unter Umständen bestehende Verständnisprobleme sofort aus dem Weg zu schaffen. Trotzdem die Fragen vorbereitet und vorformuliert werden, können sie im Laufe des Interviews flexibel abgewandelt werden. (vgl. Atteslander, 2008, S. 125) Wichtig bei dieser Erhebungsmethode ist allerdings eine Tonaufnahme, um die schriftliche Transkription zu ermöglichen. (vgl. Atteslander, 2008, S. 132)

Durch Zeitmangel eines Interviewpartners bot sich als Alternative zu den mündlichen Interviews, jene von der Autorin dieser Arbeit gestellte Fragen per Email zu beantworten. Die interviewte Person hatte so wie bei der mündlichen Form der Befragung auch, die Möglichkeit Rückfragen zu stellen. Auch die Auswertung erfolgte auf die gleiche Art und Weise wie bei der mündlichen Form des Interviews.

Die Erhebung der Daten im empirischen Teil dieser Arbeit ist nicht nur bloße Informationsgewinnung, sondern macht in Reflexion auf den theoretischen Teil neue Aspekte der sozialwissenschaftlichen Überlegungen im Bereich der Mensch- Tier Kommunikation sichtbar. In Anbetracht der wenigen Forschungsbemühungen in diesem Bereich müssen erst unterschiedliche Sichtweisen zusammengetragen werden, um damit zu beginnen, ein kohärentes Bild dieses Themenbereichs zu erstellen. Insofern ist der empirische Teil dieser Arbeit ganz im Sinne der Anschauung, ein entscheidender Aspekt, um sich dem Thema aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht in dieser Form anzunähern.

3. Zur Auswahl der Interviewpartner

Die Auswahl der Experten, wie Dr. Kurt Kotrschal (Verhaltensbiologe und Mitbegründer des Wolf Science Center in Ernstbrunn) und Helga Widder (Verein „TAT- Tiere als Therapie“) hatte das Ziel ausführliche und wissenschaftlich ernst zu nehmende Antworten und qualitativ hochwertige Beiträge zu erhalten. Kurt Kotrschal ist Professor an der Universität Wien und forscht im Bereich der Verhaltensbiologie. Er ist auch Mitbegründer des Wolf Science Center in Ernstbrunn, wo derzeit Verhaltens- und Kognitionsforschung betrieben wird. Einerseits wird das Interview dadurch mit wissenschaftlichen Fakten aus dem verhaltensbiologischen Bereich ergänzt, andererseits kann auch er als Hundebesitzer Aussagen über sein persönliches Erleben mit seinem Hund machen. Helga Widder wiederum ist stellvertretende Obfrau im Verein „TAT - Tiere als Therapie“, hat jahrelange Erfahrung im Bereich der Tiertherapie und auch sie kann als Hundebesitzerin das Interview mit persönlichen Erläuterungen zusätzlich bereichern.

Auch werden Hundebesitzer interviewt, die regelmäßig mit ihren Hunden trainieren, beziehungsweise sich regelmäßig und intensiver mit ihren Hunden beschäftigen. Regelmäßige Besuche in der Hundeschule sind sehr zeitaufwendig, deshalb kann davon ausgegangen werden, dass sich Menschen, die mit ihren Hunden diverse Kurse an Hundeschulen besuchen, auch sonst sehr bewusst mit ihren Hunden beschäftigen. Aus diesem Grund wurden für die Interviews Hundebesitzer ausgewählt, die mit ihren Hunden regelmäßig die Hundeschule besuchen.

Des Weiteren werden Hundetrainer interviewt, denn gerade Hundetrainer sollten abgeleitet aus ihrer praktischen Erfahrung am besten wissen was die Kommunikation zwischen Mensch und Hund ausmacht, beziehungsweise wie sie funktioniert und aussehen sollte.

Außerdem wird ein 14-jähriger Bub und seine Mutter interviewt werden, welcher mit einem Partnerhund lebt. Aufgrund seiner kognitiven Beeinträchtigung wird seine Mutter jedoch vorwiegend die gestellten Fragen beantworten und über deren gemeinsame Erfahrungen berichten.

Auch wird eine Frau interviewt, deren Beruf es ist, Partnerhunde auszubilden. Sie wird einen Einblick in dieses Berufsbild geben und gleichzeitig Aufschluss über die Situation bezüglich der Vergabe solcher Hunde, beziehungsweise über die

Ausbildungsmöglichkeiten in Österreich geben. Auch wird sie über Besonderheiten der ausgewählten Hunde sprechen und von persönlichen Erfahrungen erzählen, welche sie in ihren zahlreichen Berufsjahren machen konnte.

Des Weiteren wird noch ein Interview mit einer Dame geführt werden, die bei der österreichischen Rettungshundebrigade aktiv ist. Sie wird einerseits über ihre Erfahrung berichten, die sie dort sammeln konnte, andererseits auch Aufschluss darüber geben wie diese Art der speziellen Ausbildung abläuft.

Schlussendlich werden wissenschaftliche Stellungnahmen zum Thema Mensch- Tier Kommunikation von Professoren am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien eingeholt. Dieses Expertenwissen soll dabei helfen, erste Definitionen und Begriffsbestimmungen aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht aufzustellen und zusätzliche Stellungnahmen dahingehend, warum jenes Thema in der Kommunikationswissenschaft bisher weitgehend ausgespart blieb, zu eruieren. Univ.-Prof. Dr. Jürgen Grimm und Univ.-Prof. Dr. Peter Vitouch haben sich dankeswerterweise zu diesen wissenschaftlichen Stellungnahmen bereit erklärt.

Alles in allem ist bei jener Auswahl an Interviewpartnern zu erhoffen, dass sehr informative und hochinteressante Beiträge gesammelt werden können, die bei der Erforschung des Themas der Mensch- Tier Kommunikation von großer Bedeutung sein werden.

4. Fragen für die Interviews

4.1. Fragen speziell an Kurt Kotrschal:

- Wie würden Sie als Wissenschaftler die Mensch-Tier Kommunikation beschreiben beziehungsweise was muss Ihrer Ansicht nach bei solch einer Begriffsbestimmung beachtet werden?
- Wie würden Sie als Experte auf diesem Gebiet die Mensch- Tier Kommunikation definieren?
- Trotz des Booms in der Hundeforschung in den letzten Jahren, wäre Ihrer Meinung nach gerade auf dem Gebiet der Hundeforschung nicht ein Mehr an wissenschaftlicher Interdisziplinarität erwünscht?
- Sie haben selbst einen Hund, sehen Sie in Ihrem Tier einen Partner oder Freund oder doch einfach nur einen Hund?
- Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben?
- Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?
- Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?
- Wie beschreiben Sie aus ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?
- Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund?
- Welche Rolle in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund hat die nonverbale Kommunikation aus Ihrer Sicht?
- Was würden Sie als Experte gerne allen Menschen weitergeben, die an der Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind?
- Im Wintersemester 2012 startet laut Homepage der Veterinärmedizinischen Universität Wien ein Studium mit dem Titel „Mensch-Tier Beziehung“. Wie ist es zu dieser Neuetablierung des Studienfaches gekommen? Was darf man sich von diesem Studium erwarten?

4.2. Fragen speziell an Helga Widder:

- Wie können Sie sich den oft fast selbstverständlichen Umgang zwischen „Patienten“ und den Therapiehunden erklären? Liegt es Ihrer Meinung nach daran, dass die Tiere einfach genau wissen was ihre Aufgaben sind, denn der konkrete Ablauf eines Besuchs im Altenheim oder Kindergarten lässt sich nicht exakt auf alle Besuche umlegen, was ja wiederum eine relativ hohe Auffassungsgabe der Tiere erfordert und das Verständnis ein und dasselbe „Konzept“ auf verschiedene Situationen anzuwenden?
- Wie würden Sie die Kommunikation zwischen Patienten (Altenheim) und Therapiehunden beschreiben?
- Was waren die größten durch die Therapietiere ausgelösten Erfolge, die Sie im Laufe der Jahre erleben konnten?
- Warum ist tiergestützte Therapie noch immer so eine seltene Therapieform? Warum stellen sich diverse Spitäler oder andere Einrichtungen wie Seniorenheime noch immer in die Quere und verbieten Tiere in ihren Institutionen, wenn doch wissenschaftlich belegt ist, welche positiven Auswirkungen Tiere auf die Psyche, auf die Wundheilung und allgemeine Befindlichkeiten wie Herzschlag usw. haben?
- Denken Sie, dass sich diese Situation in Zukunft ändert?
- Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem eigenen Hund beschreiben?
- Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?
- Sehen Sie in Ihrem Tier einen Partner oder Freund oder doch einfach nur einen Hund?
- Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?
- Wie beschreiben Sie aus Ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?
- Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund?
- Welche Rolle in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund hat die nonverbale Kommunikation aus Ihrer Sicht?

- Wie würden Sie als Expertin auf diesem Gebiet die Mensch- Tier Kommunikation definieren?

4.3. Fragen speziell an die Hundetrainer:

- Bitte erzählen Sie kurz etwas über ihre Person! Welche Ausbildungswege sind Sie gegangen? Welche persönlichen Beweggründe Hundetrainer zu werden hat Sie zu Ihrem Ziel gebracht?

- Haben Sie selbst einen Hund?

- Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?

- Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben?

- Sehen Sie in Ihrem Tier einen Partner oder Freund oder doch einfach nur einen Hund?

- Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?

- Wie beschreiben Sie aus Ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?

- Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

- Welchen Stellenwert hat die Körpersprache bei der Kommunikation von Mensch und Hund aus Ihrer Sicht?

- Gibt es erfahrungsgemäß bestimmte Kommandos oder Zeichen, die jeder Hund versteht beziehungsweise deuten kann?

- Was würden Sie gerne allen Menschen weitergeben, die an einer Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind?

- Wie würden Sie als Fachmann/ -frau die Mensch- Tier Kommunikation definieren?

4.4. Fragen speziell an die Hundebesitzer:

- Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?
- Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben?
- Sehen Sie in Ihrem Tier einen Partner oder Freund oder doch einfach nur einen Hund?
- Wie beschreiben Sie aus Ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?
- Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund?
- Welche Rolle in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund hat die nonverbale Kommunikation aus Ihrer Sicht?
- Denken Sie, dass Sie ihren Hund genauso gut verstehen können wie er Sie?
- Glauben Sie, dass Sie auf Kommunikationsversuche ihres Hundes genauso gut reagieren können, wie jener auf Ihre?

4.5. Fragen speziell an den jungen Menschen, der mit einem Partnerhund

zusammenlebt:

- Kannst du mir beschreiben wie sich dein Leben verändert hat, seitdem dich dein Hund durchs Leben begleitet?
- Du darfst den Hund auch in die Schule mitnehmen. Wie finden das denn die anderen Kinder?
- Was siehst du in deinem Hund? Einen großen Bruder, einen Freund, einen Partner oder doch einfach nur einen Hund?
- Kümmerst du dich um deinen Hund, also gehst du mit ihm spazieren, fütterst du ihn, oder macht das doch deine Mutter?
- Was kann dein Hund denn alles? Was hat er in seiner Ausbildung zum Partnerhund gelernt?

- Gehst du mit deinem Hund auch in die Hundeschule oder hat er schon alles in seiner Partnerhundeausbildung gelernt?
- Hast du deinem Hund ein paar Tricks gelernt? Wenn ja, welche denn?
- Redest du manchmal mit deinem Hund? Denkst du, dass er dich verstehen kann?
- Wie reagiert dein Hund auf deine Körpersprache? Ist deine Körperhaltung, glaubst du wichtig für deinen Hund, um zu wissen wie du dich fühlst?

Fragen an die Mutter:

- Welche Veränderungen haben Sie bemerkt seit der Hund in Ihr Leben getreten ist?
- Fühlen Sie sich auch durch den Hund unterstützt, dadurch, dass er sich auch um ihr Kind kümmert? Und wie äußert sich diese Unterstützung, die Sie durch den Hund erhalten?
- Wieso haben Sie sich für einen Partnerhund entschieden?
- Ist es einfach sich einen Partnerhund anzuschaffen? Wie sieht die Situation in Österreich aus? Welche Wege muss man beschreiten beziehungsweise welche bürokratischen Hürden muss man überwinden?

4.6. Fragen an die Therapiehundetrainerin:

- Bitte erzählen Sie kurz etwas über Ihre Person!
- Sie bilden nicht nur Hunde aus, sondern haben selbst welche! Deshalb möchte ich zu Beginn dieses Interviews zunächst über ihre eigenen Hunde sprechen und erst später speziell auf das Thema der Therapiehunde eingehen!
- Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?
- Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben?
- Sehen Sie in ihrem Tier einen Partner oder Freund oder doch einfach nur einen Hund?

- Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?
- Wie beschreiben Sie aus Ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?
- Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund?
- Welchen Stellenwert hat die Körpersprache bei der Kommunikation von Mensch und Hund aus Ihrer Sicht?
- Gibt es erfahrungsgemäß bestimmte Kommandos oder Zeichen, die jeder Hund versteht beziehungsweise deuten kann?
- Was würden Sie gerne allen Menschen weitergeben, die an einer Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind?
- Wie würden Sie als Fachfrau die Mensch- Tier Kommunikation definieren?

Überleitung zu den Fragen, die sich für das Themenfeld der Tiertherapie interessieren:

- Wie wird man Therapiehundetrainerin? Welche Ausbildungsmöglichkeiten gibt es in Österreich beziehungsweise welchen Ausbildungsweg sind Sie gegangen?
- Wie sind Sie persönlich auf diesen außergewöhnlichen und seltenen Job gekommen beziehungsweise welche Beweggründe haben Sie zu diesem Beruf geleitet?
- Die Hunde, die bei Ihnen die Ausbildung genießen, sind ständig mit Ihnen zusammen. Das hört sich nach einem Full-Time Job an! Kann man aber wirklich, finanziell gesehen, davon leben beziehungsweise, wie viel verdient man denn bei dieser Art von Arbeit?
- Wie viele Therapiehunde haben Sie schon ausgebildet?
- Wie lange dauert es bis ein Hund „einsatzfähig“ ist?
- Ist es schwer für Sie einen Hund nach so langer Zeit der Ausbildung, in welcher der Hund bei Ihnen lebt, in „fremde“ Hände zu geben und quasi Abschied zu nehmen? Haben Sie schon einen „Schutzmechanismus“ verinnerlicht, der den Abschied nicht so

schwerfallen lässt beziehungsweise schließen Sie die Hunde einfach von Anfang an nicht zu sehr ins Herz?

- Können Sie mir weitere Höhen und Tiefen erläutern, die dieser Beruf mit sich bringt?
- Wenn Sie einen Hund ausbilden, wissen Sie im Vorfeld welchen Anforderungen der Hund in seinem zukünftigen Leben gewachsen sein muss? Wird die Ausbildung dann individuell auf die zukünftige Situation zusammengestellt?
- Halten Sie zu den Menschen, an die der von Ihnen ausgebildete Hund abgegeben wird Kontakt, um eventuell weiter zu trainieren? Fungieren Sie auch weiterhin als Ansprechpartner für diese Personen?
- Wie verändert ein Therapiehund das Leben „seines“ Menschen? Welche Erfahrungen haben Sie gemacht oder beobachten können?

4.7. Fragen an eine Rettungshundebesitzerin:

- Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?
- Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben?
- Sehen Sie in ihrem Tier einen Partner oder Freund oder doch einfach nur einen Hund?
- Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?
- Wie beschreiben Sie aus Ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?
- Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund?
- Welchen Stellenwert hat die Körpersprache bei der Kommunikation von Mensch und Hund aus Ihrer Sicht?
- Warum wollten Sie Ihren Hund zum Rettungshund ausbilden?
- Wie bildet man seinen Hund als Rettungshund aus? Welche Ausbildungsmöglichkeiten gibt es in Österreich beziehungsweise welchen

Ausbildungsweg sind Sie gegangen? Wie viel kostet die Ausbildung? Wie sehen die Verdienstmöglichkeiten aus? Oder ist diese Arbeit ehrenamtlich?

- Wie lange dauert es bis ein Hund „einsatzfähig“ ist?
- Beschreiben Sie bitte einzelne Übungen, die ein Rettungshund während der Ausbildung zu absolvieren hat!
- Wie zeitaufwendig ist dieses Training?
- Waren Sie und Ihr Hund schon bei einem Einsatz? Wenn ja: Bitte berichten Sie davon! Wenn nein: Welche Erfahrungen haben Ihre Kollegen und deren Rettungshunde schon gemacht?

4.8. Fragen an die Professoren:

- Gibt es ein kommunikationswissenschaftliches Modell, das beschreiben könnte, wie und warum man im Alltag das Verhältnis zwischen Mensch und Tier als Kommunikation deutet? Wie lässt sich dieses Alltagswissen wissenschaftlich darstellen?
- Wie würden Sie als Wissenschaftler die Mensch-Tier Kommunikation definieren beziehungsweise was muss Ihrer Ansicht nach bei der Formulierung solch einer Begriffsbestimmung beachtet werden?
- Warum wird dieses Thema im publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Studium so sehr ausgeklammert, obwohl sich das Studienfach als ein Interdisziplinäres versteht?
- Haben Sie selbst einen Hund?

Wenn ja:

- Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?
- Wie würden Sie persönlich die Kommunikation mit diesem beschreiben?
- Wie wichtig ist Ihrer Ansicht nach die nonverbale Kommunikation beim Kommunizieren mit dem Hund?

- Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?

5. Das Auswertungsverfahren - Die Methode der dokumentarischen Interpretation nach Ralf Bohnsack

Ralf Bohnsack erläutert in seinem Buch „Rekonstruktive Sozialforschung“ die Auswertungsmethode der dokumentarischen Interpretation. Durch die „unterschiedlichen Arbeitsschritte oder Stufen der Interpretation bzw. Rekonstruktion von Texten“ (Bohnsack, 1993, S. 35) gelangt der Forscher hierbei zu seinen Ergebnissen. Vier entscheidende Stufen der Rekonstruktion oder Interpretation sind hierbei zu unterscheiden: „Formulierende Interpretation, Reflektierende Interpretation, Diskursbeschreibung und Typenbildung“. (Bohnsack, 1993, S. 36)

Die formulierende Interpretation will einen Überblick über die verschiedenen Themengebiete geben, die während der Erhebung, im Fall der vorliegenden Arbeit also im Laufe der Interviews, angesprochen wurden. Im Folgenden werden diese auf besonders relevante Themengebiete reduziert. Da in diesem Schritt eine zusammenfassende Formulierung geleistet wird, indem man die relevanten Themengebiete mit einem Begriff oder einer zusammenfassenden Aussage versieht, wird dieser Überarbeitungsschritt „formulierende Interpretation“ genannt. (vgl. Bohnsack, 1993, S. 36)

Im zweiten Schritt der Auswertung, der so genannten „reflektierenden Interpretation“, wird nun „der für die Behandlung des Themas ausschlaggebende Rahmen dadurch sichtbar gemacht“ (Bohnsack, 1993, S. 36), dass Alternativen dagegen gehalten werden und somit Kontingenzen sichtbar werden, indem Aussagen der verschiedenen Interviewpartner gegenübergestellt werden. Der dritte Schritt, die so genannte Diskursbeschreibung, hat die Aufgabe einer vermittelnden Darstellung und einer Zusammenfassung. In diesem Schritt wird beispielsweise herausgearbeitet wie die Interviewteilnehmer ihre Aussagen begründen und was dadurch veranschaulicht wird, indem einzelne Passagen aus den Interviews zur Erklärung herangezogen werden. (vgl. Bohnsack, 1993, S. 57) Der letzte Arbeitsschritt dieser Auswertung ist die Typenbildung, welche eine Ausformulierung von Typiken vorsieht. „Während für die Diskursbeschreibung die Gesamtcharakteristik des Falles oberster Bezugspunkt bleibt,

erhalten im Zuge der Ausformulierung der Typologie die Fälle den Stellenwert von Dokumenten und Exemplifizierungen einer Typik.“ (Bohnsack, 1993, S. 57)

Dieses Auswertungsverfahren nach Bohnsack soll nun eine systematisch und methodisch kontrollierbare Nachvollziehbarkeit gewährleisten. (vgl. Bohnsack, 1993, S. 65)

6. Erläuterung zur Auswertung der Interviews

Nachdem die Interviews durchgeführt und mittels Tonbandgerät aufgenommen wurden, wurden diese transkribiert. Durch die gezielte Auswahl der Interviewpartner, waren jene bei den Interviews sehr interessiert an der Thematik der Mensch- Tier Kommunikation. Das führte dazu, dass eine Fülle an aussagekräftigem und für diese Arbeit relevantem Datenmaterial erhoben werden konnte.

Der Arbeit ist ein Datenträger beigelegt, welcher alle durchgeführten Interviews in Form von mp3-Files beinhaltet, um eine gute Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Forschungsvorgangs zu gewährleisten. Bei dieser Datenerhebung wurde nicht versucht versteckte Meinungen oder politische Einstellungen herauszufinden, sodass eine wortwörtliche Transkription, gar Betonung von etwaigen Silben oder Sprechpausen nicht weiter relevant sind. Die verschriftlichten Interviews, welche im Anhang zu finden sind, sind ob einer besseren Lesbarkeit und einer besseren Überschaubarkeit schon überarbeitet - das heißt, sie sind sinngemäß umformuliert, Satzstellungen wurden weitgehend ausgebessert, „ähs“ und „ähms“ wurden weggelassen und Sätze wie zum Beispiel „Nimmt es schon auf?“ oder „Moment ich bekomme einen Anruf, könnten Sie das Gerät kurz abstellen?“ wurden gestrichen.

Alle Interviewpartner wurden vor dem Interview um eine möglichst ausführliche Antwort gebeten. Auch wurden ihnen die Interviewfragen vorab geschickt, um sich wenn nötig auf die eine oder andere Frage vorzubereiten. Manche Interviewpartner nutzen diese Möglichkeit und brachten die Fragen in ausgedruckter Form zum Interviewtermin mit, was dazu führte, dass sie oft selbstständig gewisse Themen ansprachen, sodass etwaige Fragen gar nicht mehr gestellt werden mussten.

Nachdem die Transkription der Interviews überarbeitet wurde, wurde im nächsten Schritt jedes Interview im Hinblick auf seine Kernaussagen beziehungsweise auf die relevantesten und wichtigsten Aussagen bezüglich verschiedener herausgearbeiteter

relevanter Themenbereiche zusammengefasst. Dies soll eine überschaubare Sammlung, beziehungsweise Zusammenfassung von Kernaussagen zu bestimmten Themenbereichen bieten und einen besseren Überblick gewährleisten. Dieser Schritt der Auswertung soll eine bessere Erfassung der verschiedenen Aspekte ermöglichen und gleichzeitig eine Vergleichbarkeit der Aussagen von den verschiedenen Interviewpartnern möglich machen. Nach diesem Arbeitsschritt wird eine zusammenfassende Interpretation der Ergebnisse angestellt und auf die Theorie Bezug genommen. Dieser Vorgang wird für jedes relevante Themenfeld separat durchgeführt. Im Kapitel Resümee wird noch einmal ausführlich auf die Ergebnisse eingegangen.

7. Ablauf und Verlauf der durchgeführten Interviews

In diesem Kapitel wird nun darüber berichtet, wie die einzelnen Interviews verlaufen sind, welche Probleme sich eventuell ergeben haben und allgemein wie die Interviewpartner auf die Fragen reagiert haben. Alles in allem lässt sich vorwegnehmen, dass alle Interviewpartner sehr interessiert an dem Thema der Mensch- Tier Kommunikation waren. Daher war die Auswahl der Interviewpartner, wie in einem vorangegangenen Kapitel näher beschrieben, eine sehr gezielte und sorgfältige, was wiederum dazu geführt hat, dass sehr informatives, hochinteressantes und aussagekräftiges und damit für diese Arbeit verwertbares und umfangreiches Datenmaterial gesammelt werden konnte. Es lässt sich daher festhalten, dass die Datenerhebung in Form der leitfadengestützten Interviews ausgesprochen erfolgreich von statten gegangen ist. Die durchgeführten Interviews ermöglichten einen Einblick in die persönlichen Erfahrungswelten der interviewten Menschen - sie erzählten von ihren Hunden, der Beziehung zu ihren Hunden, sprachen über den Zusammenhang der Aspekte Beziehung und Kommunikation und von ihren Beweggründen für die Entscheidung sich einen Hund anzuschaffen.

Das Interview, das mit Prof. Kurt Kotrschal durchgeführt wurde gab, wie erwartet, einen kleinen Einblick in die Thematik der Mensch- Tier Kommunikation aus verhaltensbiologischer Sicht, wobei auch er zusätzlich von persönlichen Erfahrungen mit seinem eigenen Hund sprach. Das Interview, das mit Helga Widder durchgeführt wurde, gab Aufschluss darüber wie sich die Therapieform der Tiertherapie in

Österreich entwickelt hat. Aspekte, die bei der Ausbildung von einem Hund wichtig sind wurden erläutert und persönliche Erfahrungen, wie beispielsweise Erfolge bei Patienten wurden geschildert. Die Hundetrainer berichteten in den Interviews eher praxisorientiert über die Arbeit mit Hunden. Das Interview, das mit dem kognitiv beeinträchtigten Jungen und mit seiner Mutter durchgeführt wurde, war sehr bereichernd, da hier auf neue Aspekte der Thematik aufmerksam gemacht wurde. Aus der Sicht direkt Betroffener erweitert sich das Spektrum dieses Themenfeldes immens. Auch der Junge, obwohl er nicht so viel sprach wie seine Mutter, hatte große Freude und Interesse daran seine Erfahrungen zu teilen. Veronika Koth, die Therapiehundeausbildnerin, hat einerseits einen Einblick in den Bereich der Ausbildung gegeben, andererseits die Situation in Österreich ausführlich beschrieben, wobei sie einige Lücken im System der Partnerhundeausbildung und -vermittlung aufgezeigt hat und diese kritisierte. Das Interview, mit Barbara Klocker, der Rettungshundebesitzerin wurde per Email durchgeführt. Sie berichtete über eigene Einsatzerfahrungen, über Beweggründe dieser ehrenamtlichen, zeitintensiven Aufgabe nachzugehen und über den Ausbildungsweg. Das Interview, welches mit Prof. Jürgen Grimm durchgeführt wurde, hatte eindeutig einen kommunikationswissenschaftlichen Schwerpunkt, wobei auch er zusätzlich von persönlichen Erfahrungen mit Tieren sprach und dennoch aufzeigte warum das Themenfeld der Mensch- Tier Kommunikation noch nicht in das breite Spektrum von Themengebieten der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft aufgenommen wurde. Er erwähnte diesbezüglich die Geschichte des Faches mit der Konzentration auf öffentliche Kommunikation und stellte sich durchaus als Befürworter heraus, dieses Themenfeld in Zukunft auch aus der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive zu beschreiben. Für Prof. Peter Vitouch scheint das Thema der Mensch- Tier Kommunikation interessant, jedoch zeigte sich im Interview deutlich, dass er die Behandlung des Themas den anthropologischen Studienrichtungen beziehungsweise der Verhaltensforschung überlassen möchte. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Auswertung der Interviews, ausgerichtet auf für die vorliegende Arbeit relevante Themengebiete erfolgt und somit nicht das gesamte Datenmaterial von der Auswertung betroffen ist. Trotzdem soll darauf hingewiesen werden, dass die Interviews in Form der Transkriptionen im Anhang sehr informativ und bereichernd sind, sodass es angeraten ist, diese zu lesen.

Probleme, die sich ergeben haben:

Im Großen und Ganzen war die Datenerhebung sehr zufriedenstellend. Funktionelle Probleme im Sinne eines reibungslosen Forschungsablaufs gab es nicht. Das Aufnahmegerät hat die Interviews verlässlich und mit guter Tonqualität aufgezeichnet und somit die Verschriftlichung jener möglich gemacht. Dadurch, dass im Vorfeld die Fragen an die jeweiligen Interviewpartner schon ausgearbeitet wurden, wurde auch auf die relevanten Bereiche beziehungsweise Aspekte während des Interviews nicht vergessen und diejenigen der Interviewpartner, die die Interviewfragen kannten oder sogar die Fragen in ausgedruckter Form zum Interviewtermin mitbrachten, gingen teilweise selbstständig auf diese ein, wodurch das Verbalisieren der jeweiligen Fragen oft nicht mehr nötig war. Auf neue Aspekte, die manche Interviewpartner erwähnten, wurde teilweise sehr zeitintensiv eingegangen, was zur Folge hatte, dass die einzelnen Interviews eine Dauer zwischen 10 und 60 Minuten aufweisen. Vor allem die Hundebesitzer, waren sehr zurückhaltend und eher wortkarg, was man von den anderen Interviewpartnern nicht behaupten kann. Die meisten Interviewten waren sehr interessiert an der Thematik und überaus redefreudig und im Nachhinein ist festzuhalten, dass es eines gewissen Fingerspitzengefühls des Interviewers bedarf, sich auf die unterschiedlichen Personen einzustellen.

8. Auswertung der Interviews

Wie bereits beschrieben, wird in diesem Kapitel nun die Auswertung der Interviews vorgenommen. Hier werden zunächst die relevanten Themenbereiche, anhand derer die Interviews nun ausgewertet werden, aufgezählt:

- Beweggründe, sich einen Hund anzuschaffen
- Die Beziehung
- Kommunikation: verbal, nonverbal, Blickkontakt, Gestik, Mimik
- Zusammenhang zwischen Beziehung und Kommunikation
- Definition/ Aspekte, die enthalten sein müssten
- Der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation
- Andere relevante Informationen
- Wissenschaftliche Stellungnahmen von Professoren des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

8.1.1. Beweggründe, sich einen Hund anzuschaffen

Kotrschal: „Es gibt im Wesentlichen zwei Gruppen, also zwei Hypothesen: das eine ist die Lifestyle- Hypothese, wenn man gewohnt ist mit Tieren zu leben, dann tut man das einfach. Wenn Leute mit Hunden aufgewachsen sind, dann haben sie wieder Hunde und wenn ein Hund stirbt dann wird der nächste angeschafft. Dann gibt es noch die soziale Hypothese, das heißt, man lebt mit Tieren deshalb zusammen, weil man sie als Sozialpartner schätzt und braucht. Die beiden Hypothesen schließen einander natürlich nicht aus. Das ist genau die Essenz unserer Arbeit. Wir kommen drauf, dass es enge Zusammenhänge gibt zwischen Persönlichkeitsstruktur Mensch und wofür Leute ihre Kumpantiere brauchen. Je höher die Leute auf einer Neurotizismus- Achse sitzen, umso mehr brauchen sie die Tiere als soziale Unterstützer.“

Kotrschal: „Also als wir damals das erste Kind hatten, kam auch ein Welpen ins Haus, aber ich kann es jetzt nicht mehr sagen, ob wir gemeint haben, dass das Aufwachsen mit Hunden wichtig ist für Kinder.“

Widder: „Also ich habe ja schon in meiner Kindheit immer Hunde gehabt. Meine Kinder waren dann vier und acht und ich wollte zum ersten auch, dass meine Kinder mit einem Hund aufwachsen. Wir hatten zwar vorher schon eine Katze und Meerschweinchen, aber ich wollte, dass sie einfach mit einem Hund aufwachsen und ich wollte auch einen. Es ist so, wenn man da offensichtlich als Kind so darauf geprägt wird, dann bleibt einem das.“

Hundetrainer 1: „Hunde haben mich eigentlich schon immer interessiert, praktisch von Kind an. Ich habe immer wieder mit Hunden gelebt und daher dann auch der Wunsch eines eigenen Hundes, wie es wahrscheinlich bei jedem ist. Diese Liebe für diese Tiere hat sich entwickelt.“

Hundetrainer 2: „Wir haben schon von klein auf immer Hunde zu Hause und im Zuge der Trainerausbildung wollte ich dann eben meinen eigenen haben.“

Hundetrainer 3: „Ich bin mit allen möglichen Tieren aufgewachsen, das heißt, wir haben Hunde immer in der Familie gehabt, daher war es irgendwie jetzt nicht die Entscheidung meinerseits, weil es nicht meine ersten Hunde waren, sondern ich bin mit allen möglichen Tieren aufgewachsen. Ich habe unter anderem auch ein Pferd und ich finde es einfach sehr schön was Tiere einem zurückgeben. Ja, das ist mein Beweggrund.“

Hundetrainer 4: „Einfach weil ich Hunde mag, weil man mit ihnen relativ viel unternehmen kann, weil man sich mit ihnen beschäftigen kann und weil da viel zurückkommt.“

Hundetrainer 5: „In unserer Familie gibt es eigentlich schon immer Hunde und Katzen, selbst im eigenen Haushalt immer nur Katzen eigentlich und ich habe es ganz gern, dass man mit Hunden arbeiten kann im Freien und nicht nur zu Hause, dass sie mit einem mitgehen können. Katzen sind eher lieber in den eigenen Räumlichkeiten und zu Hause und der Hund ist also eigentlich ein ständiger Begleiter.“

Hundetrainer 6: „Weil der Hund für mich ein sehr soziales Wesen ist, Hunde Individuen sind, kein Hund ist wie ein anderer und Hunde einfach ganz toll in den Alltag passen, wenn man sie richtig integriert.“

Hundebesitzer 1: „Wir haben immer schon Hunde gehabt, meine Eltern und meine Großeltern und dadurch, also ohne Hunde waren wir nie.“

Hundebesitzer 2: „Weil ich Hunde liebe und weil sie einem einfach so viel geben, egal ob man sie füttert, ob man Gassi geht, sie freuen sich einfach immer und das mag ich so gerne an ihnen.“

Hundebesitzer 3: „Wir sind beide mit Hunden aufgewachsen, haben dann ein Haus gekauft und wollten dann natürlich auch einen Hund haben und dann sind drei daraus geworden.“

Therapiehundeausbildner: „Ich wollte immer schon einen Hund haben, also ich bin als Kind auch immer reiten gegangen und in dem Reitstall waren immer viele Hunde, aber ich durfte weder einen Hund, noch ein Pferd oder sonst was haben. Eine Katze habe ich dann später bekommen. Ich bin auch immer mit Hunden Gassi gegangen und spazieren gegangen, wo die Besitzer in einem Geschäft waren und die mit dem Hund nicht so spazieren gehen konnten. So habe ich meinen Bedarf an Hund abgedeckt und wie gesagt mit 20 habe ich meinen ersten Hund bekommen und das war ein Labrador, der Benjie. Ab da war ich dann hundeeinfiziert, also ab dem ersten Tag an dem der Benjie da war, habe ich gewusst, mein Leben wird nicht mehr ohne Hund verlaufen.“

Klocker: „Weil ich Tiere und speziell Hunde sehr gerne habe und gerne mit Hunden arbeite und mit ihnen beisammen bin.“

8.1.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie

Es lässt sich festhalten, dass die meisten Menschen davon berichteten schon in der Kindheit mit Tieren beziehungsweise Hunden aufgewachsen zu sein. So wie der Verhaltensforscher Kurt Kotrschal mit der Erläuterung der zwei Hypothesen, warum sich Menschen Hunde anschaffen festhielt, konnten diese durch die durchgeführten Interviews Bestätigung finden. Bei der Unterscheidung Kotrschals zwischen der so genannten Lifestyle Hypothese und der sozialen Hypothese zeigen sich interessante Rückschlüsse auf zuvor formulierte Gedanken im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit. Einerseits ist der Mensch auf Grund in der Theorie näher erläuterten historischen Prägungen dazu geneigt Hunde als Partner zu favorisieren, weil er mit jenen aufgewachsen ist (das heißt, sie waren Teil der Familie und der Familiengeschichte) und andererseits bestätigt die soziale Hypothese, dass Hunde auf Grund der vom Menschen zugeschriebenen Merkmale als Partner ausgewählt werden, weil jene das Leben bereichern, indem sie soziale Defizite ausgleichen beziehungsweise durch deren bedingungslose Zuneigung gehalten werden (der Hund

als sozialer Unterstützer). Einige Personen sprachen davon, dass das Aufwachsen mit einem Hund des Öfteren im Kindesalter geschieht und sich jene Personen auch für ihre eigenen Kinder wieder einen Hund anschaffen werden. Auch wurde erwähnt, dass Tiere dem Menschen etwas zurückgeben, das heißt, sie retournieren Obsorge durch Zuneigung. Im Gegensatz zu Katzen wird der Hund als ständiger Begleiter angesehen und ihm wird der Status des Individuums (also seiner Einzigartigkeit) zugesprochen. Es wird zusätzlich darauf hingewiesen, dass Hunde das Leben des Menschen in vielerlei Arten bereichern. Mit der Aussage von Hundebesitzer 2 „Hunde freuen sich immer“ ist keineswegs gemeint, dass Hunde niemals andere Gefühle als Freude empfinden aber sie verdeutlicht einen durchaus zentralen Aspekt der vorangegangenen theoretischen Überlegungen. Der Mensch neigt dazu dem Hund ein sinnlicheres Verhalten zuzuschreiben, das heißt, das Tier zeigt sich näher an seiner Emotion als der Mensch. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde erwähnt, dass charakteristische philosophische Denkvorstellungen die problematische Grenzlinie zwischen tierischem und menschlichem Verstand zogen und jene Grenzen oft dadurch argumentiert wurden, dass nur dem Menschen Verstandesdenken möglich sei, da er zu den Dingen der Betrachtung in Abstand zu treten vermag und dies auch eine gewisse Art von emotionaler Beschränkung nötig macht. Dass in der Wissenschaftsgeschichte, der Verstand und die Emotion als gegensätzlich betrachtet wurden, schwingt in der derzeitigen Sozialwissenschaft mit. Interessanterweise favorisieren die Menschen den Hund beziehungsweise allgemein das Tier aber größtenteils auf Grund derer unmittelbarer Sinnlichkeit. In einer Welt in der die Sinnlichkeit sich relativiert, viele Dinge immer technokratischer beziehungsweise ökonomisch-zweckrationaler werden, geht vom Tier im linguistischen Widerspruch, der größte Teil an Menschlichkeit aus. Der Hund als Begleiter drückt somit, in Anlehnung an die von Kotschal erwähnte soziale Hypothese, einen Zusammenhang aus, welcher den Hund als Ausgleich zu sozialen Defiziten interpretierbar macht.

8.2.1. Die Beziehung

Kotrschal: „Es ist ein Partner und Familienmitglied. Ich bin auch keiner der recht herumtütelt, sondern wir haben im Prinzip fast eine Beziehung auf gleicher Augenhöhe.“

Widder: „Für mich ist ehrlich gesagt der Hund ein Partner, es ist aber auch einfach nur ein Hund und es ist in dem Fall auch eine Arbeitskollegin, aber für mich ist es das Rundherum und für mich ist das schlussendlich ein Familienmitglied. Es ist eigentlich ein vollwertiges Familienmitglied, das zwar in der Hierarchie unten angereicht ist, also so ist das bei uns. Es wird vielleicht Leute geben bei denen das anders gereicht ist, aber es ist trotzdem ein vollwertiges Familienmitglied, auf dessen Bedürfnisse einfach Rücksicht zu nehmen ist, aber der Hund muss auch auf meine Rücksicht nehmen.“

Hundetrainer 1: „Unsere Hunde sind eigentlich vollständige Familienmitglieder, das heißt, sie sind im Haus, sie schlafen im Bett, sie schlafen neben dem Bett, sie bestimmen unser Leben und wir haben unser Leben an das Leben mit den Hunden angepasst. Wir haben nicht Hunde, wir leben mit Hunden! Das ist ein großer Unterschied.“

Hundetrainer 2: „Er ist Freund und Partner zugleich.“

Hundetrainer 3: „Ich würde meine Hunde weder als Familienmitglied, noch als Partner bezeichnen, sondern für mich ist mein Hund, der mit mir lebt, der mich ergänzt, der mir viel zurückgibt und dem ich viel zurückgeben kann. Ich würde das nicht in eine Schublade geben wollen als Partner, Familienmitglied, für mich ist es mein Hund einfach, der gehört zu mir, meine zweite Seele.“

Hundetrainer 3: „Um auf die Frage zurückzukommen, weil ich meinen Hund nicht als Lebenspartner oder sonstiges sehe. Ich denke, dass die Menschen die Hunde zu sehr vermenschlichen und die Hunde dadurch eigentlich viel zu viele Schwierigkeiten bekommen, weil sie dann nicht als Hund leben dürfen. Nur weil ich meine Zärtlichkeit, die mir fehlt über den Hund bekommen möchte und der Hund das eigentlich vielleicht gar nicht will, also da einfach darauf zu achten, wie in einer Partnerschaft.“

Hundetrainer 4: „Unsere Beziehung ist sehr innig, mein Hund ist ein Freund und Familienmitglied.“

Hundetrainer 5: „Er ist definitiv ein Familienmitglied. Aber kein Partner, Freund, also ich lebe in einer Beziehung, er gehört einfach zu uns und es ist schön, dass er immer mit ist, wenn wir was unternehmen und dass ich mit ihm arbeiten kann.“

Hundetrainer 6: „Unsere Beziehung basiert darauf, dass der Hund verstanden wird, nicht der Mensch das aussagekräftige Subjekt in dieser Beziehung ist, sondern der Hund wird einfach so genommen wie er ist und wird verstanden und darauf basiert diese Beziehung.“

Hundetrainer 6: „Er ist ein Freund, so wie andere Menschen auch Freunde sein können und der Hund eben auch Freund ist als Sozialwesen aber natürlich nie zu vergessen: er ist ein Kanide, wir sind affenartig und das ist ein Unterschied.“

Hundebesitzer 1: „Ohne Hund geht es gar nicht. Und es ist auch schön wenn man mit ihm dann die Beziehung hat und viel mit ihm unternehmen kann.“

Hundebesitzer 1: „Es ist ein Partner, aber auch ein Familienmitglied. Es gibt dann auch immer die Eifersüchteleien mit der Frau natürlich, weil wenn man oft mit dem Hund fortgeht, heißt es gleich, man hat den Hund lieber als die Frau.“

Hundebesitzer 1: „Er ist eher unzertrennlich muss man sagen, es ist so, dass er mir auf Schritt und Tritt nachläuft und mich verfolgt, wenn ich zu Hause bin. Wenn ich fortfahre, dann wird er eigentlich melancholisch, also da merkt man ihm schon an, dass er irgendwie traurig ist. Er will immer dabei sein und es ist egal wo man hinget und wenn man nur zum Auto geht, muss er sofort dabei sein.“

Hundebesitzer 2: „Die Beziehung ist sehr gut, wir lieben uns einander. Sie sind meine Kumpels und sie sind aber auch totale Familienmitglieder. Meine Kinder kommen gut mit ihnen zurecht und jeder liebt sie eigentlich.“

Hundebesitzer 3: „Die Hunde sind eindeutig Familienmitglieder, Partner und Freunde auch, aber sie gehören vollwertig zur Familie.“

Mutter des Jungen mit Partnerhund: „Der Bezugsmensch bin ich, wenn alle da sind, weil ich auch die meiste Zeit mit ihm verbringe. Ich gehe meistens spazieren und natürlich kümmere ich mich um das Hundefutter, er denkt noch nicht immer daran. Sie haben eine gute Beziehung zu ihm aber mehr oder weniger bin es immer noch ich. Das ist schon besser geworden und es hängt auch natürlich davon ab, wie viel Zeit jeder mit dem Hund verbringt. Also, wie ich krank gewesen bin, hat die N. recht viel mit ihm unternommen und da war automatisch die N. diejenige. Also er ist jetzt nicht zu

fixiert auf ihn. Das wollte ich in dem Fall auch noch nicht, weil er ja eben auch nicht in dem Sinne alleine ist. Also die N. war am Anfang auch sehr, sehr eifersüchtig, weil es immer hieß, dass der Hund dem A. gehört. Sie hat gesagt, ‚ich bin ja auch noch da und er gehört ja zu uns allen‘ und da habe ich entschieden, dass es ein Familienhund ist. Solange wir alle zusammen sind, ist es einfach unser Familienhund aber er hat natürlich den Vorteil und den Vorzug mit ihm zusammen in die Schule zu gehen.“

Familie mit Partnerhund: „Er ist eine große Unterstützung und ein vollständiges Familienmitglied.“

Therapiehundeausbildnerin: „Sie sind Familienmitglied, sie sind meine Partner, sie sind meine Freunde und sie sind aber auch Hunde. Ich denke das ist einfach eine ganz, ganz wichtige Mischung. Der Mensch und der Hund haben natürlich nicht dieselben Ansichten von ‚was ist eine Beziehung‘. Ich sage jetzt einmal die emotionale Seite ist beim Hund anders als beim Menschen. Wir stecken unsere Sehnsucht, unsere Träume, unsere Wünsche in diese heile Beziehung mit einem Hund. Also manche haben leider auch andere Emotionen wie Macht und Geltungsdrang, aber bei mir ist es natürlich positiv besetzt. Aber ich finde es sehr wichtig, dass je mehr ich sie mit Liebe und meinen emotionalen menschlichen Bedürfnissen überschütte, desto mehr muss ich sie damit überschütten, dass sie Hunde bleiben dürfen.“

Klocker: „Ich denke, es besteht gegenseitig eine sehr enge Beziehung beziehungsweise Bindung zueinander, die durch das viele gemeinsame Training noch verstärkt wird. Ich sehe in ihm einen Partner und Freund, ich denke, wir bilden zusammen ein sehr gutes Team.“

8.2.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie

In einigen Ausführungen bezüglich verschiedener Aspekte des Lebens mit Hunden fällt auf, dass der Hund des Öfteren als Partner und/oder Familienmitglied bezeichnet wird. Einer der Befragten machte auch deutlich, dass er den Hund auf gleicher Augenhöhe sieht wie andere Familienmitglieder. Ein anderer erwähnte die Wichtigkeit dem Hund sein Hundsein zu lassen oder es wurde behauptet, dass der Mensch sich auch dem Hund anpassen muss, was durchaus Konflikte produzieren kann wie zum Beispiel die von Hundebesitzer 1 erwähnte Eifersüchtelei mit der Ehefrau. Anhand der vorher angeführten Aussagen wird außerdem deutlich, dass anscheinend ein Spannungsverhältnis zwischen der Vermenschlichung des Hundes und den

tatsächlichen Bedürfnissen jener Tiere besteht. Durch den Satz „Wir haben nicht Hunde, wir leben mit Hunden! Das ist ein großer Unterschied.“ wird zusätzlich verdeutlicht, dass es sich bei der Beziehung des Menschen mit dem Hund nicht um eine reine funktionell degradierbare Übereinkunft handelt, welche auf Grund der Aussage deutlich vom ökonomischen Anspruch des Besitzens abgegrenzt wird. Wenn Menschen, wie Hundetrainer 3 vom Hund als seine zweite Seele sprechen, verwenden sie interessanterweise einen klassisch metaphysischen Begriff, um etwas zu beschreiben, was sich rational nicht vollständig ausdrücken lässt. Der Mensch versteht die Sinnlichkeit in der Beziehung zu einem Hund als eine Art Gegenpol zur sonst immer mehr auf Zweck ausgerichteten Welt. Selbst die Familie des kognitiv beeinträchtigten Jungen, welche den Hund ja tatsächlich zu einem ganz bestimmten Zweck besitzt, beschreibt ihn nicht bloß über seine Zweckmäßigkeit. Oft fällt außerdem der Begriff der Liebe und es wird auch der Hinweis gegeben, dass Hunde verstanden werden sollten, nicht zu unterdrücken sind und somit auf deren Bedürfnisse eingegangen werden sollte. Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit beschrieben, sind dies die klassischen Voraussetzungen einer partnerschaftlichen Koexistenz, welche historisch gewachsen ist. Der Hund wird in vorangegangenen angeführten Aussagen des Öfteren auch als Familienmitglied angesehen, das heißt, die einzelnen Individuen in der Familie empfinden Zuneigung zu ihm und er ist Teil des Familienverbandes. In dem in theoretischer Verknüpfung hergeleiteten Begriff des Familienverbandes ist impliziert, dass es, wenn ein Mensch einen Hund in einem familiären Gefüge besitzt, es auch eine Übereinkunft aller Familienmitglieder gibt und geben muss. Der Hund betrifft in den meisten Familien heute alle Familienmitglieder auf unterschiedliche Art und Weise und erfüllt unterschiedliche Funktionen. Wie in der Theorie erwähnt, kann er eine Sozialisationsfunktion für Kinder darstellen, allerdings können auch Konflikte und damit verbundene Konfliktlösungsstrategien aus diesem Zusammenleben entstehen. Der Hund als Familienmitglied ist somit ein Teil des familiären Gefüges, wie der Mensch mit Rechten und Pflichten ausgestattet und benötigt in der Praxis des familiären Lebens seinen Status als Individuum, um diesen freien und partnerschaftlichen Umgang zu ermöglichen. Hier verdeutlicht sich der Widerspruch zwischen historisch gewachsenen sozialwissenschaftlichen Theorien und der menschlichen Praxis im Umgang mit Hunden, denn im tatsächlichen Familienleben ist es selbstverständlich den Hund als Individuum anzuerkennen und ihn auch mit Verstandesvermögen auszustatten. Auch wurde erwähnt, dass der Hund in der Familie einen bestimmten Bezugsmensch hat, welcher am meisten Zeit mit ihm verbringt, was in Verknüpfung zu den theoretischen Überlegungen dieser Arbeit ein Hinweis darauf

ist, dass eine individuelle Tier- Mensch Beziehung mit der Zeit zu wachsen hat und Kommunikation beziehungsweise Aufmerksamkeit ausschlaggebend ist. Es lässt sich also durchaus behaupten, dass auf Grund der hohen Aufmerksamkeit des Hundes für den Menschen generell das Zeitverbringen mit dem Hund eine Form der Kommunikation darstellt. Da der Hund den Menschen ständig beobachtet, findet Informationsübermittlung für den Hund statt, auch wenn der Mensch jene nicht bewusst intendiert. Dies wiederum bestätigt den Rückschluss Watzlawicks, der in Ableitung der Behauptung „man kann sich nicht nicht verhalten“ meinte, man könne nicht nicht kommunizieren. Die Kommunikation ist bei der Beziehung zwischen Mensch und Hund also von außerordentlich zentraler Bedeutung, um diese Beziehung überhaupt zu ermöglichen. Aufgrund vorangegangener angeführter Aussagen lässt sich des Weiteren behaupten, dass Hunde auch als Arbeitskollegen angesehen werden, wie zum Beispiel im Bereich der Tiertherapie. Es darf jedoch, wie von einigen Interviewpartnern explizit darauf hingewiesen, nie vergessen werden, dass der Hund aber auch sein Hundsein ausleben sollte - das heißt, auch wenn Hunde solch komplexe, nützliche und soziale Tätigkeiten verrichten, sollten sie niemals bloß als Funktion interpretiert werden.

8.3.1. Kommunikation: verbal, nonverbal, Blickkontakt, Gestik, Mimik

Kotrschal: „Das Wichtigste, auch mit Kindern, ist wechselseitige Aufmerksamkeit. Das entsteht einfach durch konzentrierte Interaktion, das heißt, man hat einen Hund 24 Stunden am Tag und nicht nur, wenn man mit ihm spazieren geht, da hat man noch die Flexileine dran oder sonst irgendeinen Unsinn. Das heißt, das Wichtigste ist, wenn man einen Welpen hat, dass man sehr aufmerksam ist und dass der Welpe auch lernt aufmerksam zu sein. Diese soziale Aufmerksamkeit, das Sehen wenn etwas passiert, wenn was los ist, das ist das Entscheidende, alles andere ist nicht so wichtig.“

Widder: „Hunde sind durch ihre Abstammung vom Wolf sehr soziale Tiere, die in einem Familienverband leben, die in einem sozialen Verband leben und zweitens sind sie ganz, ganz stark körpersprachlich orientiert, das heißt, wenn das Wolfsrudel auf Jagd geht und dort irgendeine Herde von irgendwas ist, dann müssen sie sich körpersprachlich verständigen, weil wenn die dort herum bellen würden oder jaulen, dann ist dieses ganze Rudel weg. Das heißt, die müssen körpersprachlich sagen,

dieses eine ist das Schwächste oder das Kränkste und das nehmen wir. Das wird alles einfach durch körpersprachliche Signale zwischen fünf oder sechs verschiedenen Wölfen kommuniziert. Das heißt, Hunde die, es ist ja jetzt klar inzwischen, dass die vom Wolf abstammen, die haben erstens einmal diese Eigenschaft, dass sie ganz toll körpersprachlich lesen können. Sie können uns Menschen lesen, das ist unglaublich, binnen kürzester Zeit. Es ist wirklich oft zu beobachten, dass man einfach nur, weil man die Leine in einer bestimmten Art und Weise nimmt, weiß der Hund wir gehen weg oder das ist nicht relevant, die wird nur woanders hingelegt. Wir machen offensichtlich so viele oder anders gesagt, die Hunde können offenbar so viele feine Zeichen an uns lesen, das glaubt man überhaupt nicht. Immer wieder fasziniert mich das, es ist für mich immer wieder erstaunlich, was sie uns eigentlich alles sagen. Das Problem ist, dass ganz viele Leute es nicht verstehen.“

Widder: „Durch Interesse und durch Beobachtung lernt man das Verhalten deuten. Der Hund zeigt es an was er möchte und Kommunikation findet viel mehr über die nonverbale Kommunikation statt als über die verbale. Natürlich gibt es auch die verbale. Also das ist ein Puli, ein ungarischer Hirtenhund, das sind Hütehunde aber auch Wachhunde und die bellen natürlich auch, also man muss bei einem Puli und ich habe drei Stück davon, das habe ich eh schon gesagt, also wir haben das gut im Griff. Wenn es bei uns läutet darf eine Minute lang gebellt werden und dann kommen die Leute herein, werden begrüßt und dann ist es wieder aus und natürlich gibt es irgendwelche Seufzer oder sonst irgendwas aber die nonverbale ist 90% der Kommunikation.“

Widder: „Speziell alte Leute, bei denen die kognitiven Leistungen schon nachlassen, die einfach dement werden, genau dann ist es diese Urebene auf der kommuniziert wird. Hunde sind dann insofern sehr direkt, dass sie einfach reagieren, sie reagieren auf Zeichen der Menschen. Wenn der grob mit mir umgeht dann geh ich, das ist nicht wie bei uns. Es gibt eine Aktion und dann gibt es eine Reaktion darauf, das heißt, eine sehr ehrliche Sache eigentlich.“

Hundetrainer 1: „Also wir reden mit unseren Hunden ganz normal, das heißt, es gibt nicht diese kurzen Kommandos, sondern wenn es heißt, er soll sich irgendwo hinlegen, dann heißt es ‚geh leg dich irgendwo hin‘, also nicht ‚Platz‘ oder solche Dinge, das brauchen wir nicht, weil das Verhältnis einfach sehr gut ist, die wissen was wir wollen.“

Hundetrainer 1: „Körpersprache ist das Um und Auf bei der Kommunikation mit dem Hund. Mit der Körpersprache kann ich viel mehr erreichen als mit Worten.“

Hundetrainer 2: „Die Körpersprache ist sehr wichtig. Der Hund reagiert ja sehr gut auf Körpersprache und eben auch auf die Stimme und wie man die Stimme richtig einsetzt, das muss man alles ein bisschen abwägen, auch an den Charakter vom Hund anpassen.“

Hundetrainer 2: „Allgemein auf die Körpersprache reagieren sie sehr intensiv. Wenn man sich über einen Hund drüber beugt, ducken sich die meisten oder gehen zurück.“

Hundetrainer 3: „Nonverbale Kommunikation hat einen hohen Stellenwert in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund“.

Hundetrainer 3: „Ein Verstehen teilweise ohne Worte. Meine Hündin, auch mein Pferd reagieren extrem auf meine Körpersprache, sie wissen auch wenn ich Schmerzen habe, da reagieren sie zum Beispiel ganz anders auf mich, weil wahrscheinlich meine Haltung auch eine andere ist, das heißt, das ist für mich der wesentliche Punkt. Die nonverbale Kommunikation sehe ich als die wichtigere als die verbale.“

Hundetrainer 4: „Die Körpersprache ist ganz wichtig und ich glaube auch oft nur die Gedanken.“

Hundetrainer 5: „Die Körpersprache hat auch einen sehr hohen Stellenwert bei dieser Form der Kommunikation, die Stimme, aber auch der Tonfall, ist das jetzt eher streng oder dann doch mit freundlicher Stimme als Belohnung.“

Hundetrainer 5: „Neige ich meinen Oberkörper nach vor, weiß jeder Hund, dass das eigentlich ein Akt der Bedrohung ist, das verstehen sie wohl aber einzelne Zeichen bei Sitz oder Platz, das müssen sie definitiv lernen.“

Hundetrainer 6: „Hunde können nach der zehnten Stunde nach der Geburt die „calming signals“ die Beschwichtigungssignale. Das erste das sie zeigen ist gähnen. Wir züchten ja auch Hunde, daher wissen wir das. Wenn man sie hochhebt gähnen sie, das ist motorisch nicht anders möglich, was sollen sie sonst an Beschwichtigungssignalen zeigen. Natürlich, gewisse Zeichen versteht jeder Hund, wenn ich bedrohlich schnell und direkt auf einen Hund zugehe, versteht jeder Hund, dass ich jetzt nicht unbedingt sehr freundlich bin, jeder Hund wenn ich mich darüber beuge, legt die Ohren an, beschwichtigt, sagt ‚nur kein Konflikt‘“.

Hundebesitzer 1: „Er schaut immer, maximal nach vier oder fünf Metern, dreht er sich um und schaut was das Herrl macht oder wie reagiert das Herrl. Also er ist auch immer total bezogen.“

Hundebesitzer 1: „Ich brauche nur mal mit dem Kopf deuten oder nicken und da weiß er sofort um was es geht.“

Hundebesitzer 1: „Ich glaube, dass er besser auf meine Kommunikationsversuche reagieren kann als ich auf seine.“

Hundebesitzer 2: „Meistens funktioniert die Kommunikation ganz gut, manchmal verstehen wir uns nicht, da wissen sie nicht was ich von ihnen will, aber im Grunde genommen passt es eigentlich.“

Hundebesitzer 2: „Auf Blickkontakt und Körperhaltung ist meine Hündin sehr sensibel. Sobald man sich hinunter bückt bekommt sie irgendwie schon die Krise.“

Hundebesitzer 3: „Die Kommunikation zwischen mir und meinen Hunden ist relativ gut, also mit dem älteren den wir haben, also der ist neuneinhalb Jahre alt, da genügen meist Blickkontakte, damit er weiß, was er tun soll. Die Körpersprache hat einen hohen Stellenwert.“

Hundebesitzer 3: „Mein Älterer der zeigt mir an, wann er spazieren gehen will und mein Älterer zeigt mir an, wann er Futter haben will. Da nimmt er mich auf der Hand, ‚gehen wir‘ und führt mich richtig zur Leine hin.“

Mutter des Jungen mit Partnerhund: „Man muss also wirklich mitdenken und aufpassen und mit der Zeit lernt man ja die Körpersprache vom Hund auch zu deuten“.

Mutter des Jungen mit Partnerhund: „Die eigene Körpersprache ist wichtig für die Kommunikation mit dem Hund. Es ist auch wichtig, wie man ihn anschaut, es war am Anfang natürlich auch nicht so, da hat er einen ja auch noch nicht gekannt, das ist mit der Zeit gekommen. Wenn er irgendwas macht und ich stelle mich so hin (Hände in die Hüften gestützt) dann ist es schon so, dass er weiß ‚Aha das passt nicht‘, dann geht schon seine Körperhaltung in Richtung Demut.“

Mutter des Jungen mit Partnerhund: „Man muss aufmerksam sein und muss lernen, dass man bei gewissen Dingen vorher gegensteuern muss.“

Mutter des Jungen mit Partnerhund: „Die Kommunikation hat viel mit der Körperhaltung, mit der Körpersprache zu tun und auch die Nuancen vom Sprechen her, wie unterschiedlich man auch diese Hörzeichen sagt.“

Therapiehundeausbildnerin: „Die Körpersprache bei der Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist sehr wichtig. Im Grunde genommen ist das das Wichtigste

eigentlich in der Kommunikation mit einem Hund, weil das erste was ein Hund an dir abcheckt, wenn er dich sieht, ist deine Körperhaltung, dein Blick, deine Gestik, deine Mimik. Aber es ist auch wichtig, dass man erkennt, was der Hund mir signalisiert über die Körpersprache.“

Therapiehundeausbildnerin: „Der Hund weiß nicht die Bedeutung des Wortes, also die Vokale und Buchstaben, sondern er hört das Wort und weiß, was er zu tun hat, weil man es ihm trainiert hat. Er kann das Wort mit dem was er zu tun hat verbinden, aber nicht weil er die Bedeutung des Wortes in dem Sinn versteht wie wir es verstehen. Dir hat man auch zum Beispiel gelernt, bei einer roten Ampel musst du stehen bleiben. Das ist einfach eine von dir erlernte Regel: rote Ampel heißt stehen bleiben, weil sonst passiert was. Der Hund zum Beispiel lernt ‚Sitz‘ und setzt sich hin, weil er ein Leckerli bekommt, das ist positive Bestärkung.“

Therapiehundetrainerin: „Die Kommunikation ist gut. Wichtig war von Anfang an, dass die Hunde auch meine Körpersprache und meine Körperhaltung kennen. Auch wenn ich die Augen aufreiße fangen sie sofort an zu reagieren. Mir ist diese sensible Kommunikation wichtig und das ist auch etwas, das wir Menschen total verlernt haben, sensibel zu kommunizieren, einfach auch mit dem Körper zu kommunizieren. Viele Führungskräfte lernen das in Seminaren um wirklich sehr viel Geld, zu deuten wie der andere, wenn er seinen Ringfinger wegsteckt oder auf der anderen Hand dann den kleinen Finger oder wenn er, weiß ich nicht, mit den Augen zwinkert. Also so etwas lernt man, mit Betonung auf ‚lernt man‘ und die Hunde können das immer noch. Menschen geben dafür viel Geld aus, dass man es lernt zu deuten und einzusetzen, das ist Gewinn bringend, natürlich. Menschen müssen auch erst lernen wie Hunde kommunizieren, ich musste das auch lernen und bei meinem ersten Hund habe ich natürlich auch viel falsch gemacht, ist klar, also dieses handelsübliche ‚Sitz‘, ‚Platz‘. das war Usus und Gebrauch.“

Therapiehundetrainerin: „Beim Begrüßen merkt man gerade bei den kleinen Hunden, wenn wir jemandem begegnen der sich freut einen kleinen Hund zu sehen, sich über sie drüberbeugt und ihr die Hand auf den Kopf legen möchte dann rennt sie, wenn das jemand ist, der sich einfach hinhockerlt, seitlich zum Beispiel und wartet, dass sie kommt, dann kommt sie eigentlich recht schnell hin. Da weiß ich dann immer wer sich ein bissl interessiert hat dafür. Also dem Collie ist das egal, weil ich es ihm so gelernt habe.“

Klocker: „Die Kommunikation muss nicht immer aus Worten bestehen. Hunde reagieren auch sehr sensibel auf unsere Mimik, Haltung oder kleine Gesten.“

Klocker: „Die Körpersprache ist ein Teil der gesamten Sprache. Unsere Haltung ist ebenso wichtig wie unsere Worte. Gerade Hunde merken, wenn Körpersprache und Stimme nicht übereinstimmen.“

Grimm: „Es ist eben keineswegs ein Alleinstellungsmerkmal von Menschen zu kommunizieren, es gibt also beispielsweise Wale, die miteinander kommunizieren und sogar über Kilometer hinweg. Es gibt natürlich auch jede Menge gesinnungsorientierte Tiere, denken sie an Bienen, Ameisen et cetera, die überhaupt nur als Kollektiv existenzfähig sind und Kollektive können eigentlich nur existieren, wenn sie auch kommunikationsfähig sind.“

Grimm: „Was wir im Bereich der Tier- Mensch Kommunikation zunächst einmal sehen ist, dass erstmals eher die gestisch- basierten Kommunikationsformen für die Tier- Mensch Kommunikation relevant sind, nicht die Sprachzentrierten, die können später natürlich dann auf einer höheren Stufe des Trainings dann noch eingebracht werden. Aber erstmal geht es um Gesten und um gestische Kommunikation und die ist etwas was im Prinzip alle Lebewesen aufweisen.“

Grimm: „Man muss sich schon beschäftigen, um Tiere dann verstehen zu können.“

Grimm: „Kommunikation bedeutet, dass man sich auf die Ebene der Kommunikation, die Tiere auch schon haben, einlässt.“

8.3.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie

Die Interviewpartner, die nach der Kommunikation mit ihren Hunden befragt wurden, erwähnten in deutlicher Häufigkeit, dass Kommunikation entscheidend mit Aufmerksamkeit und Konzentration zu tun hat. Die Kommunikation des Hundes ist auf Grund seiner Abstammung vom Wolf sehr körperlich orientiert und nonverbale Kommunikation stellte, wie von einem Befragten erwähnt einen wichtigen sozialen Mechanismus im Gruppenverband dar. Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnt zeichnen sich Hunde durch eine sehr hohe Aufmerksamkeitsspanne gegenüber dem Menschen aus. Frau Widder erwähnte aber, dass viele Leute die Kommunikation, welche vom Hund ausgeht, nicht verstehen oder falsch interpretieren. Wie bei innerartlicher Kommunikation ist die zwischenartliche nun auch mit einem Lernprozess

verknüpft und auch das Interpretieren nonverbaler Signale wird teilweise erlernt oder versteht sich zu einem gewissen Teil von selbst. Menschen, welche zu Experten im Umgang mit Hunden wurden, verstanden auch deren spezielle Form der Kommunikation zu deuten. Bei der Befragung wurde erwähnt, dass der nonverbale Teil der Kommunikation wechselseitig zwischen Mensch und Hund den wichtigsten Aspekt der Verständigung ausmacht und jener Teil auch als Urebene der Kommunikation beschrieben wurde, was sich laut Widder bei der Kommunikation zwischen dementen Menschen und bei zu therapeutischen Zwecken eingesetzten Tieren als nützlich erweist. Das Reiz- Reaktionsschema, welches nonverbale Kommunikation provoziert wird als „ehrliche Sache“ geschildert und wird somit von den Ausformungen der sprachlichen Kommunikation abgegrenzt. Wie im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit erwähnt, verläuft die nonverbale Kommunikation auf unterschiedlichen sinnesbezogenen Ebenen und ist oft nicht zur Gänze zu maskieren. Einer der Befragten behauptete weiters, dass Hunde wissen ob ein Mensch Schmerzen hat. Ein anderer Befragter spitzte seine Aussage zu, indem er behauptete, dass Hunde sehr deutlich zu verstehen wissen, in welchem Gefühlszustand der Mensch sich befindet und meinte sinngemäß, dass es ihm so schiene, als ob der Hund seine Gedanken lesen könne. Diese Aussage verdeutlicht, dass die verblüffende Eigenschaft des Hundes menschliche Informationen zu verarbeiten, oft erstaunlich wirkt und dass wir Menschen ihm dies oft nicht zutrauen. Der Mensch muss bei der zwischenartlichen Kommunikation wieder lernen Körpersprache zu deuten und seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Dass Hunde wie von einem Befragten erwähnt, das Darüberbeugen eines Menschen allgemein als Bedrohung empfinden, aber dies in der Praxis des Alltags sehr oft vorzukommen scheint zeigt, dass ein Lernprozess durchaus auf allgemeine Erkenntnisse angewiesen ist und der derzeitige Boom an Fernsehsendungen, welche sich mit dem richtigen Umgang mit Hunden beschäftigen verdeutlicht, dass im Alltag durchaus auch Wissenslücken bestehen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema erscheint evident zwecks Erkenntnisgewinn und die tatsächliche Praxis der Aufmerksamkeit, welche Hunden im medialen Bereich gewidmet wird zeigt, dass hier durchaus auch Interesse besteht. Ein weiterer Interviewpartner meinte, dass der Mensch auch lernen müsse mit Hunden umzugehen und dass sich Interessierte und in diesem Thema bewanderte Hundebesitzer an der Art des Umgangs mit Hunden zu erkennen vermögen und sehr schnell klar wird, wenn jemand einen Hund offensichtlich nicht korrekt versteht. Auch wurde behauptet, dass wir Menschen weitgehend verlernt haben sensibel zu kommunizieren. Das Wort sensibel, welches etymologisch von Sinnlichkeit abstammt

beschreibt in gewisser Weise eine Form der Kommunikation, welche Verständnis auf einer anderen Ebene ermöglicht. Die nonverbale Kommunikation kann, wie bereits im theoretischen Teil erwähnt, unterstützend zur verbalen Kommunikation zusätzliche Informationen liefern. Ein Interviewpartner meinte sogar, dass es Seminare zu diesem Thema gibt, um das Erkennen und Interpretieren nonverbaler Signale beim Menschen zwecks wirtschaftlichen Vorteils zu nutzen. Insofern scheint es dem Menschen nützlich nonverbale Kommunikation zu verstehen. In der wissenschaftlichen Forschung kann die Analyse tierischer Kommunikationsformen entscheidende Hinweise auf allgemeine menschliche Kategorisierungen liefern.

8.4.1. Zusammenhang zwischen Beziehung und Kommunikation

Widder: „Es ist ganz sicher unerlässlich eine gute Bindung zu seinem Hund zu haben, das ist also ganz was Wesentliches. Wenn ich keine Bindung zu meinem Hund habe, dann wird auch die Kommunikation nicht funktionieren.“

Widder: „Es ist gar nicht gesagt, ob nicht auch eine Bindung entsteht, ohne dass ich den Hund lesen kann, wenn jetzt irgendwer seinen Hund vergöttert und fast zu Tode füttert oder wie es gerade Trend ist, diese kleinen Hunde immer nur zu tragen. Der Hund hat vier Beine, das ist ein Laufftier, das ist so und wenn ich den artgerecht halte, dann muss er laufen, oder dann kann ich ihn nicht mit Schokolade füttern, was überhaupt in einem gewissen Maße tödlich wirken kann. Der Hund wird aber das Herrl oder Frauerl trotzdem lieben, also ich glaube nicht, dass das da das Band wäre, sondern da ist schon diese Beziehung, die gut ist. Als Mensch habe ich die Verantwortung, dass ich mich über artgerechte Haltung informiere und vor allem darüber, wie deute ich das Verhalten des Hundes. Was sagt mir mein Hund? Es ist wichtig, dass ich mich hier auch ständig weiterbilde. Gerade auf dem Gebiet Hund-Mensch und Hund grundsätzlich hat sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren, Gott sei Dank, sehr, sehr viel getan. Dieses Verstehen ist für mich auch ganz wichtig, aber es kann nur in dieser Dreier- Einheit funktionieren. Die Bindung habe ich nicht, wenn der Hund mich nicht kennt oder sich aus irgendwelchen Gründen vor mir fürchtet, dann wird das auch nicht funktionieren. Aber wenn das einmal klar ist und wenn ich weiß, was er mir wirklich sagen will und ich entsprechend handeln kann, das ist etwas was

sicher ganz wichtig ist und für mich die Grundlage dieser Mensch- Tier Kommunikation darstellt.“

Hundetrainer 1: „Also was natürlich sehr wichtig ist, ist wie ich körpersprachlich mit dem Hund umgehe, das heißt, dieses Verhätscheln, dieses Darüberbeugen, dieses Umarmen ist nicht für jeden Hund das Richtige. Gerade aus dem Tierheim oder mit den Problemhunden mit denen wir zu tun haben merkt man immer: weniger ist oft mehr. Also dieses ‚den Hund mit Liebe überhäufen‘ ist oft der Schlüssel dazu, warum ein Hund dann gar nicht so eine Beziehung zu seinem Menschen aufbaut.“

Hundetrainer 2: „Die Beziehung ist sehr wichtig für die Kommunikation, es sollen beide einander vertrauen können, also nicht nur der Hund mir, sondern ich auch meinem Hund. Das soll auf Gegenseitigkeit beruhen.“

Hundetrainer 3: „Die Aspekte Beziehung und Kommunikation stehen sicher in einem Zusammenhang, denn es gibt viele Beispiele, wo einfach die Mensch- Hund Beziehung nicht funktioniert, weil sie sich nonverbal nicht verstehen.“

Hundetrainer 4: „Die Beziehung ist extrem wichtig für die Kommunikation. Je besser die Beziehung, desto besser die Kommunikation.“

Hundetrainer 5: „Der Aspekt der Beziehung ist sehr wichtig für die Kommunikation. Also er orientiert sich beim Spazierengehen sehr an mir, er schaut mich immer wieder an, sucht Blickkontakt, damit er weiß, was tun wir als nächstes, wo gehen wir als nächstes hin.“

Hundetrainer 6: „Der Aspekt der Beziehung ist sehr wichtig für die Kommunikation. Die Kommunikation zwischen Mensch und Hund klappt eigentlich nur, wenn die Beziehung stimmt. Das kann man auf dem Hundeplatz genau sehen, welche Hunde Beziehung haben zu ihren Menschen und welche nicht, welche Hunde mit ihren Menschen gut kommunizieren und welche nicht.“

Therapiehundeausbildnerin: „Die Kommunikation ist die Grundlage für alles. Ohne dass der Mensch sich dafür interessiert, wie die Kommunikation mit einem Hund ist, wird man nie so eine Beziehung und Bindung aufbauen können, wie wenn man schon einmal davon gehört hat, dass ein Hund einfach eine andere Kommunikation und andere Bedeutungen hat. Ich bringe immer das Beispiel mit den Affen und den Wölfen. Wir Menschen stammen vom Affen ab, Affen gehen genauso frontal auf ihr Gegenüber zu, nehmen sich in den Arm und berühren sich frontal, wenn sie lachen,

dann lachen sie sich an, die Mundwinkel wandern in die Höhe, der Mund geht auf und die Zähne werden sichtbar. Wenn zwei Wölfe aufeinander zu kommen oder auch zwei Hunde, dann gehen sie im Halbkreis aufeinander zu, sie schnuppern am Hinterteil und beobachten, wie der andere steht, wie er geht, wie er die Rute hält, wie er die Ohren aufgestellt hat, wie die Mimik im Gesicht ist, die Gestik und da sieht man schon einmal diesen Unterschied. Weiß ich das als Mensch, dass man Hunden so begegnet, werde ich nie frontal zu einem Hund hingehen und mich wundern warum er mich anknurrt. Werde ich zu einem Affen hingehen und werde einen Halbkreis um ihn machen und auf den Hintern schauen, wird er wahrscheinlich auch aggressiv werden. Wenn ich mich nicht ein bisschen damit beschäftige, dann werde ich es immer schwerer haben, dann wird die Bindung nie so sein wie bei jemandem, der einfach auch die Regeln und die andersartige Kommunikation akzeptiert.“

Therapiehundetrainerin: „Ich würde einmal sagen ‚je besser die Kommunikation ist, desto besser ist die Beziehung‘. Nur wenn ich mit der Kommunikation einen Weg schaffe um mich zu verständigen und dem anderen klarzumachen was ich möchte und auch zu verstehen was er möchte und was sein Bedürfnis ist, dann wird die Beziehung besser.“

Klocker: „Die Beziehung ist ganz wichtig für die Kommunikation, da man sich bei einer guten Beziehung aufeinander verlassen und auch gegenseitig vertrauen kann. Man ist ein eingespieltes Team und versteht sich gegenseitig.“

Grimm: „Kommunikation basiert auf Respekt und auf Symmetrie.“

Grimm: „Eine partnerschaftliche Beziehung ist für erfolgreiche Kommunikation wichtig, weil sonst ist Verständigung nicht zu erzielen.“

Grimm: „Sie können nicht sagen, verstehen sie mich bitte als Angebot oder als Bitte eben und gleichzeitig mit der Pistole drohen, das geht nicht, das passt nicht zusammen, also entweder oder. Entweder sie zwingen irgendjemanden oder verführen ihn, Möhre oder Peitsche oder sie machen den kommunikationsbasierten Weg und das sind für mich zwei verschiedene Dinge.“

Grimm: „Die Grundfunktion der Kommunikation ist Verständigung zu erzielen für Kooperation, sonst gibt es gar nicht hinreichend Motivation überhaupt Kommunikationsfähigkeiten zu entfalten, das ist also der Hauptfaktor. Kommunikation im engeren Sinn, würde ich für die symmetrische Verständigung reservieren, so auch ein bisschen auf der Grundlage auf dem kommunikationstheoretischen Konzept, wie

das Habermas zum Beispiel für den idealen Diskurs proklamiert, gleichberechtigte Partner usw. Die zweite Funktion ist Abgrenzung und Kampf, also gewissermaßen komplementär und die andere Seite der Kommunikation. Zum Beispiel Kampfrituale, die dann eben nicht mehr auf Symmetrie ausgerichtet sind. In solchen Situationen in denen die Beziehung der Kommunikatoren, ich sage jetzt gar nicht Kommunikationspartner, weil es ja gerade keine Partner sind, weil es asymmetrisch ist, also wenn ein Tier sein Revier verteidigt und dann entsprechende Drohgebärden macht, ist es auch Kommunikation, da geht es natürlich nicht mehr um Kooperation, sondern um Abgrenzung, aber das wäre die zweite Funktion die Kommunikation hat.“

Vitouch: „Bei Tieren ist die Beziehung ein ganz wesentlicher Aspekt, also wenn man zu einem Tier keine Beziehung aufgebaut hat, dann wird auch die Kommunikation nicht funktionieren. Es wird die Kommunikation nicht entstehen können, wenn es keine Beziehung gibt.“

Vitouch: „Es gibt ein kommunikationswissenschaftliches Modell, das aus der Psychologie stammt, von Watzlawick, in dem er ganz eindeutig zwischen Körpersprache und verbaler Information trennt und deutlich macht, dass Körpersprache eher für die Beziehungsebene und die Inhaltsebene eher für den verbalen Teil verantwortlich ist, eben für die Abdeckung dieser Ebenen und bei der Kommunikation Tier- Mensch ist natürlich der Aspekt der Körpersprache der Entscheidende.“

8.4.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie

Bei der Frage nach dem Zusammenhang von Beziehung und Kommunikation im Zusammenleben von Mensch und Hund existierten unter den Befragten verschiedene Interpretationen. Kommunikation und Bindung lässt sich als Wechselspiel festhalten, welche sich wechselseitig entscheidend für das reibungslose Funktionieren des jeweils anderen Bereichs zeigt - es herrschte aber Uneinigkeit bei der Frage, welchem Bereich größere Bedeutung zukommt. Einige der Befragten meinten, dass zunächst die Bindung oder soziale Beziehung der Kommunikationspartner für eine erfolgreiche Kommunikation unerlässlich sei, andere wiederum behaupteten, dass erst aus richtiger Kommunikation eine Bindung resultiere. Interessanterweise erwähnte eine der Befragten, dass man als Mensch die Verantwortung habe sich dahingehend zu bilden, Hunde und deren Kommunikation richtig zu deuten. Dies impliziert eine moralische

Verpflichtung zum Moment des Verstandes, das heißt in diesem Zusammenhang ein Verständnis für das Verhalten des Tieres, um ein adäquates und gutes Zusammenleben zu gewährleisten. Des Weiteren wird behauptet, dass das Verständnis zwischen Mensch und Hund anhand des Umgangs zwischen Menschen und ihren Hunden oft nicht sehr gut für deren Beziehung ist und durchaus unterschiedliche Meinungen existieren, wie der Umgang mit Hunden auszusehen hat. Eine Beziehung kann demnach scheitern, wenn das Verständnis, also die kommunikative Ebene scheitert. Zusätzlich wurde erwähnt, dass man nie eine Beziehung zu einem Hund aufbauen könne, wenn man nicht weiß, wie die Kommunikation vonstatten geht. Diese Aussage beinhaltet nun nicht nur ein Verstandesmoment, das heißt, dass die Kommunikation mittels kognitiver Prozesse ausgeführt wird, sondern auch eine zweite Ebene, nämlich dass auch die Reflexion über Kommunikation, das heißt, sich zu fragen „wie kommunizieren Mensch und Hund“ von Bedeutung ist, um eine Beziehung beziehungsweise Bindung aufzubauen, welche stabil ist. Zusätzlich präziserte ein weiterer Interviewpartner den Unterschied zwischen Affen und Kaniden, welcher auch im theoretischen Teil dieser Arbeit näher erläutert wurde. Kommunikation wurde in den Interviews auch als Bedürfnisvermittlung beschrieben - eine zweckmäßige Voraussetzung für Bindung. Für Prof. Grimm besteht Kommunikation aus den Aspekten Respekt und Symmetrie. Während symmetrische Kommunikation, welche der Kooperation dient, hilft Bindung aufzubauen oder zu festigen, geht es bei der asymmetrischen Kommunikation um Kampf und Abgrenzung. Es wird ein Vergleich mit Habermas und dessen Theorie zum herrschaftsfreien Diskurs gezogen, weil auch die Mensch- Tier Kommunikation wechselseitige Achtung und Rücksicht auf die Bedürfnisse beinhaltet. Eine rein herrschaftliche oder despotische Form der Kommunikation ist einseitig, asymmetrisch und der Begriff Bindung verliert dadurch seinen positiven Gehalt. Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit angedeutet, entschied sich der Hund für die Kooperation mit dem Menschen auf Grund einer beidseitigen Interessensübereinkunft. Die Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist somit wichtig und bedeutsam für die Bindung und jene Bindung wichtig für eine funktionierende Kommunikation. Sie ist in Bezug auf Mensch und Hund einzigartig in ihrer Form und jene Kommunikation sollte laut einiger Befragter durchaus erlernt werden und ist nicht ausschließlich eine bloße biologische Selbstverständlichkeit.

8.5.1. Definition/ Aspekte, die enthalten sein müssten

Kotrschal: „Es gibt Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation zwischen Menschen, wie zwischen Tieren, das heißt, es wird hauptsächlich über den Ausdruck von Emotionen kommuniziert, über Körpersprache und Mimik, das machen Tiere genauso wie wir, daher können wir uns relativ gut mit ihnen verständigen und es gibt sprachliche Fähigkeiten bei Tieren, das heißt, beim Kommandoverständnis bei Hunden. Hunde haben einen passiven Sprachschatz von bis zu 400 Worten und das ist mehr als bei manchen Leuten. Also wir haben einfach Gehirne, die auf Grund von stammesgeschichtlicher Nähe sehr ähnlich funktionieren und daher können wir uns relativ gut verständigen. Das sind Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation.“

Widder: „Eine Begriffsbestimmung Mensch- Tier Kommunikation, also einfach diese partnerschaftliche Beziehung mit zumindest dem Versuch die Kommunikation des Tieres zu verstehen und zu deuten. Ich glaube, dass das im Zusammenhang mit einer guten Bindung einfach die Mensch- Tier Kommunikation ist. Es muss einmal die gute Bindung da sein, aber die nutzt mir alles nichts wenn ich die Hunde nicht lesen kann.“

Hundetrainer 1: „Nicht über den Hund beugen, das ist mein Statement. Das ist das Um und Auf, so kann ich natürlich ganz viel gut machen und viel schlecht machen.“

Hundetrainer 2: „Wie gesagt Körpersprache ist ein sehr wichtiger Punkt. Der richtige Einsatz der Stimme, immer zu laut oder zu leise oder eintönig. Das sind eigentlich die zwei wichtigsten Sachen und auf den Charakter des Hundes eingehen, je nachdem wie er ist, wenn man jetzt einen Charakter hat, der sehr ängstlich ist, dann darf ich von Haus aus nicht zu laut oder zu bestimmt mit ihm sprechen, wenn dem das relativ egal ist, wie laut ich bin, dann bringt das im Endeffekt auch gar nichts, wenn ich laut werde.“

Hundetrainer 3: „Für mich ist es eher das Feeling für ein Tier zu bekommen, es einfach als Lebewesen zu sehen, das eben Schmerzen, Ängste, Freude, Trauer, es einfach genau dieselbe Gefühlswelt und Emotionen hat, wie der Mensch und ich glaube, dass das der Punkt ist, den sich viele Menschen auch nicht wirklich bewusst sind und ich glaube, wenn sich die Menschen mehr darüber bewusst sind, dass Tiere genau die gleichen Emotionen haben, wenn auch natürlich anders zeigen als der Mensch, dann würde es da auch viel weniger Probleme geben. Oder wenn sich der Mensch auch bewusster ist, dass er dem Hund auch vertrauen soll oder kann, also ich glaube ein Vertrauen, ein gegenseitiges Vertrauen, ein gegenseitiger Respekt einfach, wie ich

lass mich von meinem Hund nicht ziehen und ich zieh aber auch nicht an meinem Hund, also ich denke, dass das wichtig ist.“

Hundetrainer 4: „Gegenseitiger Respekt. Dass man sich dafür interessiert, was die Bedürfnisse des anderen sind, wie die Lebensweise des anderen ist, diese Grunddinge, die jeder in sich hat, die Hund und Mensch auch unterscheiden.“

Hundetrainer 5: „Beobachten lernen. Vor allen Dingen gemeinsames Lernen. Der Hund lernt von mir und ich lerne vom Hund genauso, also diese zwei Dinge müssen da auf jeden Fall drinnen vorkommen.“

Hundetrainer 6: „Also Kommunikation zeichnet sich ja überhaupt einmal dadurch aus, dass es einen Sender gibt, das heißt jemand, der eine Mitteilung hat und diese wegsendet und dass es einen Empfänger gibt. Das, was dazwischen ist, ist der Code, die Sprache, das kann ich leicht sagen, weil ich Sprachwissenschaft an der Universität Wien unterrichte. Es ist so, dass wir als Menschen eigentlich daran arbeiten müssten, besser zu senden, das heißt, unsere Senderfunktion funktioniert nicht immer, dann müssten wir daran arbeiten, dass wir eine klare Sprache haben, dass wir deutlich mit dem Hund sprechen, das heißt nicht, dass wir laut schreien oder sonst was, aber eben in Dingen, die er verstehen kann. Dann müssten wir daran arbeiten überhaupt einmal zu sehen, kann der Empfänger mich wahrnehmen und wie kann er mich wahrnehmen.“

Therapiehundeausbildnerin: „Es ist auf jeden Fall eine sehr sensible und sensitive Angelegenheit. Alles ist sehr zart, also es gibt wenig grobe oder wenig große Bewegungen oder große Gesten. Es ist alles sehr wenig eigentlich und in der Intensität auch sehr dezent. Natürlich kann es auch einmal vorkommen, dass der eine den anderen einfach anrempelt oder anrüpelt und der andere ihn dann weg-, nicht einmal beißt weil fürs Beißen gehören auch schon, ich weiß nicht wie viele Signale, die ein Hund vorher gibt, bevor er einmal zubeißt. Aber wenn man beobachtet, wie eine Hundemutter mit den Welpen umgeht oder eine Wolfsmutter mit den Welpen umgeht, das können wir Menschen oft gar nicht wahrnehmen, mit welchen Gesten die ihre Welpen zurechtrückt oder zurechtweist, wie sie die Welpen erzieht. Die Kommunikation zwischen Mensch- Hund beinhaltet auf jeden Fall die Körperhaltung, die Gestik, die Mimik und schon auch die Worte aber viel mehr als die Worte eigentlich die Höhe, die Tiefe, die Stimme, laut, leise, hoch, tief. Das ist das, womit ein Hund eigentlich was anfangen kann, mit dem gesprochenen Wort eigentlich eh nicht wirklich viel. Wie gesagt, das sind so die Eckpfeiler der Kommunikation und diese Eckpfeiler einzusetzen natürlich benötigt es einer gewissen Motivation vom Menschen sich damit

auseinanderzusetzen, eben wie gesagt, der Mensch stammt vom Affen ab und nicht vom Wolf und wenn man das nicht weiß, verhältet man sich menschlich und das kann der Hund nun einmal nicht lesen.“

Grimm: „Wir müssen ganz allgemein fragen, was eigentlich die Funktion von Kommunikation ist. Es soll Verständigung erzielt werden, aber warum müssen wir Verständigung erzielen? Letztendlich geht es um Kooperation. Die grundlegende Funktion von Kommunikation ist eigentlich die Voraussetzung für Kooperation zu schaffen und für Verständigung und das wäre eigentlich auch für mich die Definition: Da wo es gelingt eine Verständigung zu schaffen, die dann eine Kooperation ermöglicht, ist die Kommunikation zwischen Tier und Mensch gelungen und nicht dann, wenn ich den Hund dressiert habe darauf, dass er dann wegen Leckerli eine bestimmte akrobatische Übung vollführt.“

Grimm: „Kommunikation hat mit Verständigung zu tun und es ist zu unterscheiden von Dressur.“

Grimm: „Dressur wäre, ich schaffe mehr oder weniger Umgebungsbedingungen, in denen ich durch Lockung und Zwang versuche Verhalten extern zu steuern.“

Grimm: „Kommunikation ist es dann, wenn ich das Tier als Partner sehe und versuche auf der Basis der Artikulationsfähigkeit, die jeder hat zu einer Verständigung zu kommen- das ist für mich die Definition.“

Vitouch: „Es geht im Grund genommen nur um körpersprachliche Interaktion, das heißt, der Mensch muss lernen und lernt das auch sehr schnell, die Reaktionen eines Hundes oder eines Tieres, also bleiben wir beim Hund, da ist das am einfachsten, von Hund oder Katze die Reaktionen zu dekodieren und der Hund reagiert als ein Tier, das sich Jahrtausende lang an den Menschen angeschlossen hat, sehr sensibel auf körpersprachliche Reaktionen, aber auch zum Beispiel auf Stimmfärbung, Stimmlautstärke, Gestik und Mimik und was da alles dazugehört, das kann ein Hund schon sehr gut dekodieren.“

8.5.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie

Auf die Frage nach einer Definition der Mensch- Tier Kommunikation anhand der Mensch- Hund Beziehung gaben die interviewten Personen unterschiedliche, teils widersprüchliche Antworten je nach Nuancierung ihres jeweiligen Fachgebietes. Es offenbarten sich sowohl verhaltensbiologische Sichtweisen, moralische Vorstellungen, erziehungstheoretische Einstellung und zahlreiche Hinweise auf den Stellenwert nonverbaler Kommunikation. Die Antworten auf jene Frage nach einer Definition waren durchwegs zielführend und bestätigten diese Arbeit in einigen in der Theorie angedeuteten Aspekten. Der Versuch einer sowohl kohärenten als auch konsistenten wissenschaftlichen Definition der Mensch- Hund Kommunikation wird im Zuge der Beantwortung der Forschungsfragen angestellt werden. Aufgrund zahlreicher unterschiedlicher Sichtweisen bezüglich des Begriffs Kommunikation im Allgemeinen und der mangelnden Forschungsarbeiten im spezifischen Bereich der Mensch- Tier Kommunikation, wird wie bereits angedeutet in einem weiteren Teil dieser Arbeit versucht, eine vorübergehende Begriffsbestimmung zu formulieren.

8.6.1. Der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation

Kotrschal: „Aufmerksamkeit. Aufmerksam sein. Wenn der Hund im Raum ist, dann konzentriere ich mich nicht auf Leute, dann konzentriere ich mich auf den Welpen. Wenn ich mit dem Welpen spazieren gehe, dann rede ich nicht mit Leuten, da telefoniere ich nicht, sondern ich konzentriere mich auf den Welpen. Da lernt man wirklich Dinge zu sehen, bevor sie passieren, das ist diese Art der Aufmerksamkeit die man trainieren muss, solange man noch einen Welpen hat, die auch dazu führt, dass der Hund auch aufmerksam wird und durch diese wechselseitige Aufmerksamkeit ergibt sich alles andere. Also Leute die sagen, ich gehe mit meinem Hund auf den Hundepplatz und das wird dann schon klappen, das funktioniert nie. Ob ich jetzt ein bisserl mehr oder bisserl weniger mit meinem Hund schmuse ist eine individuelle Angelegenheit, wichtig ist die regelmäßige Arbeit miteinander, also zumindest zwei Spaziergänge am Tag ohne Leine. Also dieser Leinenzwang ist ganz kontraproduktiv. Man muss einfach was mit dem Hund tun, besser noch mehr, Agility oder was weiß ich, irgendwas, irgendeine gemeinsame Tätigkeit oder Wanderungen. Wenn der Hund

im Garten lebt und der Mensch im Haus, dann ergibt sich einfach keine gute Partnerschaft.“

Widder: „Also für mich ist es eigentlich so: es ist ein gegenseitiges Achten und ein gegenseitiges Verstehen und gerade bei Hunden, die viel an der Körpersprache ablesen, ist es wichtig auch zu erkennen, was er mir mit seiner Körpersprache sagt.“

Widder: „Also für mich ist es so, dass einem einfach unglaublich viel entgeht, wenn man diese Form der Kommunikation und diese Form der Bindung und diese Form vor allem der Partnerschaft nie gehabt hat. Es gibt viele Leute, die haben keinen Hund oder kein Tier, weil es sich nicht ausgeht, aber diese Menschen wissen wirklich nicht was ihnen entgeht. Es sind natürlich auch Zorres oder Aufgaben und Pflichten, die auf einen zukommen, aber es überwiegt bei weitem der positive Effekt. Mir tun die Leute irgendwie leid und wie gesagt, deshalb wollte ich auch meinen Kindern unbedingt diese Beziehung mitgeben. Wie sie es dann im späteren Leben machen, ob sie sich selbst Tiere nehmen, das ist ihnen selbst überlassen, aber sie sollten unbedingt einfach dieses Feeling mitbekommen, wie es ist wenn ich einen Hund habe. Das erste was meine ältere Tochter sich angeschafft hat, wie sie ausgezogen ist, waren zwei Katzen. Also ich glaube, es ist irgendwie auf fruchtbarem Boden gewachsen. Das will ich wirklich mitgeben: Man glaubt nicht was man zurückbekommt.“

Hundetrainer 1: „Sich wirklich einmal mit der Sprache des Hundes auseinanderzusetzen, einmal zu beobachten wie Hunde untereinander kommunizieren, dann kann der Mensch viel lernen, weil wenn man das dann auch im Umgang mit dem Hund als Mensch anwendet, kann man sehen, dass man wirklich viel verbessern kann. Dass es ein ganz anderes Zukommen auf den Menschen ist, als wenn man auf diese Körpersignale auf diese „calming signals“, wie sie genannt werden, nicht achtet.“

Hundetrainer 2: „Sie sollen einfach lernen den Hund zu verstehen. Viele Menschen verstehen einfach die Sprache vom Hund nicht und was der Hund einem vermitteln will sollte man auch deuten können.“

Hundetrainer 3: „Mit Geduld ihren Hund sehen zu lernen, denn der Hund zeigt alles was er an Bedürfnissen, an Freude, an Angst, an Schmerz hat an. Ich kann alles an dem Hund ablesen, ob es jetzt in den Augen ist, ob es am Verhalten erkennbar ist oder ob es in der Körperhaltung ist. Die Menschen müssen einfach lernen, wirklich ihren Hund mit Geduld anzuschauen und nicht zu interpretieren, was sie glauben, sondern einfach zu sehen. Also wenn ich auf der Hundewiese bin, wo die Hunde frei laufen,

dann rate ich, da vielleicht auch einfach mal die Hunde zu beobachten, als Smalltalk mit den Menschen zu führen. Es ist die gleiche Zeit, es ist nur einfach sie anders zu investieren.“

Hundetrainer 4: „Aufmerksamkeit für den Hund. Also umso aufmerksamer sie sind, umso mehr sie sich damit beschäftigen und je mehr sie sich dafür interessieren, desto besser wird es funktionieren.“

Hundetrainer 5: „Der Schlüssel ist eigentlich der: ich muss meinen Hund beobachten, ich muss teilweise wissen, anhand von seiner Haltung, anhand von seinem Gesichtsausdruck, was tut er als nächstes, was fehlt ihm vielleicht, also man muss sehr viel beobachten.“

Hundetrainer 6: „Dass sie einmal lernen ihren Hund überhaupt zu beobachten und überhaupt zu sehen, wahrzunehmen und dass sie lernen wirklich auch den Hund in seiner Kommunikationsart wahrzunehmen und zu verstehen und nicht immer nur zu versuchen alles Menschliche auf den Hund zu übertragen. Hund ist Hund, Mensch ist Mensch.“

Hundebesitzer 2: „Also ich glaube, wenn man sich viel miteinander beschäftigt und viel Zeit miteinander verbringt, damit eine Beziehung daraus entsteht, dann funktioniert das glaube ich ganz gut. Also wenn ich meinen Hund nicht oft bei mir habe, weil ich nur in der Früh und am Abend Gassi gehe, dann wird wahrscheinlich nicht so viel Verständnis für einander da sein aber so, glaube ich, klappt das ganz gut.“

Hundebesitzer 3: „Indem man auf das Tier eingeht, sich mit dem Hund beschäftigt, was arbeitet mit dem Hund und dann ergibt sich die Kommunikation von alleine.“

Therapiehundeausbildnerin: „Ich möchte meinen Hund nicht zu so einem Befehlsempfänger machen, sondern ich möchte mit ihm leben und nicht neben ihm her leben und ihn nur dann mehr oder weniger haben, wenn ich gerade einmal Lust oder Zeit habe dafür. Das Miteinander macht es aus. Dafür ist eine Kommunikation mit dem Hund, eine hundetaugliche Kommunikation immens wichtig. Wie auch immer man als Mensch fähig ist, natürlich gibt es Männer, die sich etwas schwer tun zu piepsen wie eine Prinzessin und Party zu machen, wenn der Hund was Gutes gemacht hat. Das ist schon in Ordnung, aber zumindest sollten sie fähig sein, einen Unterscheid zu machen bei einer Belohnung und in einem Nein. Das sind so Dinge, die mich wirklich erschüttern, wie oft das noch vorkommt, dass Menschen sich überhaupt keine Gedanken machen. Eigentlich bin ich nicht erschüttert, weil das ist eben die

Gesellschaft heute, schnelllebig und irgendwo nicht mehr so emotional, um sich dann einfach in solche Sachen hineinzusetzen. Für mich ist es auch wichtig, dass meine Klienten, mit denen ich trainiere, verstehen wen sie da vor sich haben auf vier Pfoten und wie das ist. Ich lasse die auch immer auf allen Vieren durchs Wohnzimmer krabbeln, damit sie einmal sehen, wie das ist, wenn da oben einer steht, der sich über sie drüberbeugt mit aufgerissenen Augen oder ihnen die ausgestreckte Hand als Stock vor die Nase hält oder so. Die Leute, die halten mich zwar im Vorhinein immer für blöd aber im Nachhinein gesehen sagen sie dann immer dasselbe. ‚Also von da unten schaut das alles so riesig und bedrohlich aus‘. So ist das für den Hund.“

Klocker: „Der Schlüssel für erfolgreiche Kommunikation liegt im gegenseitigen Vertrauen, das man nur langsam über Monate und Jahre aufbauen kann. Viel Wissen über Hunde und auch die einzelnen Hunderassen ist Voraussetzung.“

8.6.2. Zusammenfassende Interpretation und Rückschluss auf die Theorie

Für die meisten Befragten stand es im Vordergrund darauf hinzuweisen, dass man den Hunden als Hundebesitzer mehr und bewusster Aufmerksamkeit schenken sollte. Kurt Kotrschal insistierte, dass wechselseitige Aufmerksamkeit und regelmäßige Arbeit mit dem Hund von großer Bedeutung sind, um nicht nur ein reibungsloses Zusammenleben zu gewährleisten, sondern auch auf die Bedürfnisse des Hundes optimal eingehen zu können. Die Befragten zeigten sich einig, dass Geduld dabei eine große Rolle spiele. Einige Antworten wiesen darauf hin, dass jene bewusste Aufmerksamkeit für das Tier eine Frage des emotionalen Umgangs und eine Frage der Zeit ist, die man dafür aufwenden möchte. Interessanterweise wurde einerseits betont, dass Aufmerksamkeit gleichsam mit Verständnis für den Hund korrelieren müsse und andererseits wurde behauptet, dass die Emotion, im Sinne des Sich-Erfreuens an dem Hund von entscheidender Bedeutung ist. Eine der Befragten meinte, es erscheine für sie wenig erstrebenswert den Hund zum bloßen Befehlsempfänger zu machen - ein eindeutiger Hinweis darauf, dass Kooperation niemals einseitig stattfinden hat. Zusätzlich meinte eine der Befragten, dass es wichtig ist den Hund zu lesen, das heißt, ein aufmerksames Beobachten des Hundes und ein bewusstes Zusammenleben machen es möglich ganz genau zu verstehen was der Hund ausdrückt. Die Aussagen der Befragten decken sich durchaus mit der vorangegangenen theoretischen Auseinandersetzung zum Thema Mensch- Tier Kommunikation, denn wie in vorangegangenen Kapiteln nachzulesen, ist der Begriff der Aufmerksamkeit in

zentralen wissenschaftlichen Untersuchungen im Zentrum der Auseinandersetzung. Aufmerksamkeit als Schlüsselbegriff ist auch allgemein in der Kommunikationswissenschaft von entscheidender Dominanz. Durchaus interessant bei der Verknüpfung jener Aussagen mit der Theorie ist zu erwähnen, dass die Betrachtung des Zusammenlebens von Mensch und Hund sich historisch in bedeutsamer Weise gewandelt hat. Wobei vor und zu Beginn der Neuzeit eine romantische und pathetische Interpretation des Zusammenlebens im Vordergrund stand, was sich auch am Werk von Hans Bauer erkennen lässt. So trifft die derzeitige Interpretation, welche das Verstehen und Beobachten in den Vordergrund stellt, also ein empirisches und reflexives Moment, auch den Zeitgeist. Nur durch Verstehen wird laut einigen Befragten überhaupt eine artgerechte Haltung ermöglicht, das bedeutet, dass in der Frage nach dem Zusammenleben von Mensch und Hund reflexives Denken durchaus einen moralischen Faktor darzustellen scheint.

8.7. Zusätzliche Aussagen in Korrelation mit den vorangegangenen theoretischen Erkenntnissen

Kotrschal: „Selbstverständlich, alle Tiere bis zum Regenwurm treffen Entscheidungen. Entscheidung heißt ja nicht, dass nur Kognition daran beteiligt ist, sondern das heißt schlicht und einfach ich kann nach links gehen, ich kann nach rechts gehen und ich muss mich entscheiden. Ob diese Entscheidungen bewusst getroffen werden, ist wieder eine andere Frage. Sie treffen jede Menge unbewusste Entscheidungen, das heißt, wissen sie, dass ihr präfrontaler Kortex drei bis vier Sekunden aktiv ist, bevor sie eine so genannte freie Entscheidung treffen? Das heißt, es ist längst geschehen bevor sie sagen, das war ich jetzt. Das heißt, unsere Gehirne funktionieren identisch, also das heißt, wir haben dieselben Hirnmechanismen zum Kommunizieren und um soziale Entscheidungen zu treffen.“

Kotrschal: „Nein, die haben kein Verständnis. Die haben genau so wenig Verständnis wie Wölfe, aber sie haben eine höhere Aufmerksamkeit. Also Hunde interessieren sich viel mehr dafür was Menschen tun, Wölfe sind in der Beziehung im Interpretieren von menschlicher Körpersprache sogar besser als Hunde, aber es liegt ihnen nicht so viel dran. Schon der Welpen will irgendwie was mit Menschen zu tun haben, also das ist schon so stark, dass man sagen kann, Hunde sind ohne Menschen nicht definiert, also

man kann nicht einfach Hunde in ein Gehege sperren und dann für sich halten und glauben die sind glücklich, das geht nicht.“

Hundetrainer 1: „Also wenn ich mich bemühe, das Wichtigste ist einfach bei dem Hundetraining, dass ich mich auf den Hund einstelle, das heißt, ich muss schauen, wie kann ich mit dem Hund umgehen und dementsprechend mach ich dann auch mit dem Hund diese Signale. Bei uns ist das eigentlich vollkommen egal, das heißt, jeder kann wählen wie er seine Sichtzeichen verwendet, das ist nicht so, dass dieses jetzt unbedingt für ‚Sitz‘ sein muss, man sollte das individuell auf den Hund abstimmen.“

Therapiehundetrainerin: „Ich sehe es bei meinen zwei Hunden. Meine zwei Hunde brauchen was anderes, also der Grundstock ist natürlich schon derselbe aber im Training merke ich das. Er zum Beispiel trainiert gerne mit Leckerlis, sie trainiert gerne mit Spielzeug und natürlich muss ich das herausfinden, weil ich kann natürlich keinen Hund motivieren, dem ich ständig Leckerlis ins Maul drücke, obwohl er jetzt nicht so ganz begeistert ist davon. Ich werde auch keinen Hund vom Sofa runterholen, indem ich mit dem Spielzeug vor der Nase herum wedle, für das er sich nicht interessiert.“

Therapiehundetrainerin: „In Wirklichkeit sind die Leute gut, die eben gerne mit Hunden arbeiten und fähig sind einfach Tricks zu erarbeiten. Konsequenterweise eine Trainingsmethode durchziehen, die aber individuell auf den Hund abgestimmt ist und die einfach geschickt sind, zu erkennen, wie man den Hund motiviert und wie man ihm Tricks beibringt. Im Grunde genommen sind alle Tricks, ein Rollstuhl-Servicehund besteht nur aus Tricks und ‚Dog Dancing‘, das ich jetzt mit ihnen mache, besteht alles in Wirklichkeit nur aus Tricks.“

8.8.1. Wissenschaftliche Stellungnahmen von Professoren des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Grimm: „Also es ist zunächst einmal eine kommunikationstheoretisch umstrittene Frage, ob es überhaupt Tier- Mensch Kommunikation gibt, es kommt auf den Kommunikationsbegriff an. Es gibt Kommunikationstheorien, die sind sprachzentriert und herkömmlicherweise sagt man, dass das ihre Spezialität ist, abstrakte Symbolsysteme der menschlichen oder zwischenmenschlichen Kommunikation zu verwenden aber mittlerweile ist die tierbezogene Forschung so weit, dass man eigentlich diesen essentiellen Unterschied, also im anthropologischen Sinne, nicht mehr aufrecht erhalten kann. Also diese, ich sage einmal, alte, eher anthropozentrische Definition von Kommunikation, ist heute eigentlich nicht mehr haltbar und insofern ist es in der Art dieser Entwicklung, die natürlich hauptsächlich aus der Ethologie kommt, also aus der Verhaltensforschung in Bezug auf Tiere. Man versucht im Grunde dann Tieren etwas beizubringen, mit ihnen zu kommunizieren oder aus Beobachtung etwas abzuleiten, was kommunikativ zwischen Tieren stattfindet, Schlüsse zu ziehen, was jetzt die spezifischen Funktionen und Form der tierischen Kommunikation darstellt. Also wenn man einmal soweit ist, dass man Tiere kommunizieren lässt, was ich für ausgesprochen angemessen und sinnvoll erachte, was aber nicht immer selbstverständlich war, dann erst stellt sich die Frage: ‚Können auch Tiere mit Menschen kommunizieren und wie findet das gegebenenfalls statt?‘ Da ist natürlich zunächst einmal zu sagen, dass wir von den kommunikationstheoretischen Konzepten neben den sprachzentrierten, die ich schon angesprochen habe, natürlich auch andere Kommunikationsformen im zwischenmenschlichen Bereich kennen, zum Beispiel gestische Kommunikation, also im Grunde nonverbale Kommunikation, das gesamte Spektrum und im Grunde bauen die sprachzentrierten Kommunikationsformen auf die nonverbalen auf. Also Quintessenz, um das ganze zu entwickeln, müssen wir die Kommunikation von Tieren verstehen. Man kann auch sagen Kommunikation ist nur abwärts kompatibel möglich. Wenn ich höher komplexe Formen habe, kann ich nicht die Tiere dazu bringen, dass sie mit mir über Philosophie diskutieren aber ich kann mich versuchen auf die Sprache der Pferde einzulassen oder von mir aus der Hunde et cetera und es gibt ein ganz schönes Spektrum von Themen, von denen ich sagen würde, dass sie von besonderer kommunikationstheoretischer Relevanz sind. Nicht zuletzt auch deshalb, weil wir auf Grund des schon angesprochenen ideologischen Stadiums der Beschäftigung mit Kommunikation, also diese sehr stark sprachfixierte Form der Definition, weil wir die überwinden müssen,

um überhaupt so etwas wie Tier- Mensch Kommunikation modellieren zu können in der Kommunikationswissenschaft, also wir müssen auch unsere eigene gestische, nonverbale Kommunikation besser verstehen und dann sind wir auch in der Lage die Tier- Mensch Kommunikation zu entwickeln und zu beobachten erstmal und vielleicht kultivieren.

Grimm: „Wir müssen uns die Fachgeschichte ansehen, das Ganze ist aus der Befassung mit Presse entstanden und eher aus historischen Gesichtspunkten und dann kam noch ein bisschen Soziologie und Psychologie dazu. Rein aus der Genealogie, aus der Geschichte des Faches, ist diese Fokussierung auf öffentliche Kommunikation eigentlich entscheidend gewesen. Das heißt, es war auch für die Kommunikationswissenschaft oder ist es immer noch, Herausforderung überhaupt interpersonale Kommunikation mit einzubeziehen. Erst dann, wenn sie die interpersonale Kommunikation als legitimen Forschungsgegenstand akzeptieren, können sie natürlich dann auch die Tier- Mensch Kommunikation einbeziehen. Also für mich ist das auf dieser Linie und eigentlich ist das eine logische Fortsetzung der Erweiterung des Themenspektrums der Kommunikationswissenschaft.“

Vitouch: „Das Thema der Mensch- Tier Kommunikation wird in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nicht behandelt, weil das primär ein Thema ist, das für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nicht von Bedeutung ist, es ist Kommunikationswissenschaft im weitesten Sinne aber im Grund genommen ist das Anthropologie. Also die Interaktion zwischen Menschen und Tieren, das hat etwas mit Verhaltensforschung zu tun und steht nicht im Vordergrund der Kommunikationswissenschaft, die sich primär auf Medien und die Interaktion zwischen Menschen konzentriert.“

8.8.2. Die Frage nach der Mensch- Tier Kommunikation im Fachbereich der Kommunikationswissenschaft

Bei der Frage nach der Zulässigkeit der Behandlung der Mensch- Tier Kommunikation als Teil der Kommunikationswissenschaft wurden die Experten Prof. Grimm und Prof. Vitouch um Stellungnahmen gebeten. Laut Prof. Grimm ist die Mensch- Tier Kommunikation kommunikationstheoretisch umstritten, da es in der Kommunikationswissenschaft durchaus fragwürdig ist, ob überhaupt eine Kommunikation zwischen Tieren und Menschen stattfindet. Je nach Ausformung des

Kommunikationsbegriffes zeigt sich, ob Kommunikation auf den bloßen Bereich medialer und öffentlicher Massenkommunikation beschränkt wird, oder der interpersonellen Kommunikation zumindest ein gewisser Stellenwert beigemessen wird. Prof. Grimm erläuterte, dass die Geschichte des Faches mit einem eng gefassten Kommunikationsbegriff zusammenhängt und man einen deutlichen Fokus auf den Bereich der öffentlichen Kommunikation legte. Prof. Vitouch erklärte, dass die Verhaltensforschung, beziehungsweise allgemein die Anthropologie, sich damit beschäftigen sollte, denn er schilderte einen weitgehend engeren Begriff davon, was als Kommunikationswissenschaft zu gelten habe. In Verknüpfung mit den theoretischen Ergebnissen der Arbeit wird deutlich, dass die Geschichtlichkeit eines Studienfaches den Ausschlag gibt, was im interwissenschaftlichen Gemeinsinn erlaubt ist oder den Rahmen sprengt. Die Ausgrenzung und die Abgrenzung von tierischem Leben weist deutliche Kontinuität auf und hängt, wie im theoretischen Teil ausführlich zur Sprache gebracht unter anderem damit zusammen, dass die Geistes- und Sozialwissenschaft und deren Wurzeln dem Tier nicht nur das Denken absprachen, sondern dass sich die ganze Anthropologie auf Grund einer Abgrenzung zum Animalischen und in Rechtfertigung auf die Reflexion des Geistes selbst definierte. Die Beschreibung des Status quo postuliert Zustände, welche im Sinne wissenschaftlichen Fortschritts und Selbstreflexion neu hinterfragt werden sollten. Der Kommunikationsbegriff der von Prof. Grimm angedeutet wurde, war niemals ein statischer, er war seiner Geschichtlichkeit unterworfen und ist in stetiger Veränderung. Die moderne Verhaltensforschung ist zweifelsohne, als Teil der beobachtenden Naturwissenschaften in der heutigen Zeit erste Instanz bei der Frage nach Erkenntnissen in den Bereichen tierischer oder der Mensch- Tier Kommunikation, allerdings hält die Autorin dieser Arbeit es in Anlehnung an den theoretischen Teil dieser Arbeit für entscheidend, dass der Bereich der Mensch- Tier Kommunikation nicht nur positiv und biologisch interpretativ erforscht werden sollte, sondern dass jene Schlussfolgerungen, welche aus den unterschiedlichsten Bereichen wissenschaftlicher Auseinandersetzung stammen, auch im Sinne der Geistes- und Sozialwissenschaft zu bewerten sind und etwaige relevante Bereiche näher beleuchtet werden. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema ist ohne Zweifel noch sehr jung und diese Arbeit soll einen bloßen Ausgangspunkt für die Befassung mit tierischer Kommunikation darstellen.

9. Beantwortung der Forschungsfragen

FF 1: Wie lässt sich die Kommunikation zwischen Mensch und Tier aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht beschreiben?

Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier findet in Form einer Informationsübertragung über Zeichen und Symbole statt, birgt aber auch eine weitere, nonverbale Komponente in Form von bewusstem oder unbewusstem emotionalen Ausdruck oder Mimik. Laut Burkart lassen sich natürliche und künstliche Zeichen von einander unterscheiden. Im Falle der Kommunikation zwischen Mensch und Hund lässt sich behaupten, dass sowohl natürliche Zeichen in Form unbewusster Mimik und Emotionsausdruck als auch künstliche Zeichen in Form von Wortbefehlen oder zielgerichteten Gesten eine Rolle spielen. Laut Burkart beruht Kommunikation darauf, dass beide Kommunikationspartner dieselbe Bedeutung in einem Zeichen oder Symbol finden, daher ist im Falle einer Kommunikation zwischen zwei unterschiedlichen Spezies dieser Bedeutungswert mitunter schon vorhanden (weil es sich bei beiden um Säugetiere handelt, und sie somit gewisse Kommunikationsmerkmale teilen), kann aber auch verschieden sein und jener muss erst mittels Verständnis des Kommunikationspartners hergestellt werden. Eine dritte Möglichkeit, im Falle eines unterschiedlichen Zeichenverständnisses, beschreibt sich dadurch, dass der jeweilige Kommunikationspartner die kommunikative Ebene des Anderen imitiert, was sich im Falle des im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnten „Do as I do“-Paradigma, welches dazu auffordert eine soeben ausgeführte Handlung zu wiederholen, zeigt. Der Soziologe Herbert Blumer gliedert den symbolischen Interaktionismus in drei Prämissen, wobei er lediglich menschliche Kommunikation behandelt. Die erste Prämisse, welche besagt, dass Menschen Dingen gegenüber auf der Grundlage von Bedeutungen handeln, welche diese für sie haben, kann gleichermaßen für das Tier Hund angenommen werden. Stärker noch als bei der menschlichen Kommunikation wird bei der Kommunikation zwischen Mensch und Hund ein bestimmter Reiz (wie zum Beispiel der Drang nach Nahrung) mit einer bestimmten Bedeutung versehen, was sich auch die Dressur zunutze macht. Die zweite Prämisse, welche besagt, dass die Bedeutung von Dingen aus sozialen Interaktionen abgeleitet werden, ist im Falle der interanimalischen Kommunikation mit den derzeitigen Mitteln der Erkenntnis nicht zu bestimmen, es bestehen aber auf Forschungsergebnissen begründete Gründe zur Annahme, dass Hunde anderen Hunden Bedeutungszusammenhänge von Dingen vermitteln können – Dinge, die vormals für den einen Hund nicht mit einer bestimmten Bedeutung versehen waren, können durch soziale Interaktion eine bestimmte neue

über die Kommunikation vermittelte Bedeutung erhalten. Jene zweite Prämisse spielt selbstverständlich eine große und unumstrittene Rolle, wenn es zur Kommunikation zwischen Mensch und Hund kommt, denn Hunde sind lernfähig, was die Vermittlung von Bedeutungen durch menschliche Kommunikation angeht und gleichsam müssen das Verhalten, beziehungsweise die spezifischen Eigenschaften des Hundes Beachtung finden, um mit ihm komplex zu kommunizieren. Man könnte daher behaupten, dass der kommunikative Prozess beziehungsweise die Übermittlung von komplexen Bedeutungen auf einer Wechselseitigkeit beruht, welche gleichsam eines Kompromisses, das gegenseitige Verständnis in den Vordergrund stellt. Die finale Prämisse Blumers beschreibt, dass Bedeutungen in einem interpretativen Prozess, den die Person in der Auseinandersetzung mit den ihr begegneten Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert wird. Jene Regel zeigt sich auf die Mensch- Hund Kommunikation umlegbar, da das Versehen eines Dinges mit einer bestimmten Bedeutung für den Hund wie für den Menschen einem interpretativen Prozess unterworfen ist, welcher niemals statisch verbleiben muss. Unter Umständen lässt sich darüber streiten, dass der Hund durch den ihm abgesprochenen Verstand zu keinen vollständigen interpretativen Prozessen fähig ist, allerdings resultieren diese Ansichten, wie bereits ausführlich beschrieben, aus der historischen Trennung tierischen und menschlichen Verstandes und es weisen zahlreiche, mitunter hier erwähnte verhaltensbiologische Studien darauf hin, dass der Verstand der Tiere komplexer ist als bislang angenommen. Es bleibt also festzuhalten, dass die Kommunikation zwischen Mensch und Hund in Form von Zeichen geschieht und jene Kommunikationsform, im Sinne des symbolischen Interaktionismus, alle drei Prämissen, wenn nicht zur Gänze, jedoch annähernd vollkommen, erfüllt.

Die Rezeption von Informationen im Zuge der Mensch- Hund Kommunikation basiert auf den jeweiligen Möglichkeiten der Informationskanäle beider Spezies. Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit ausführlich beschrieben, ist es dem Hund möglich Informationen auf dem Weg des Geruchssinns, des Sehsinns, des Hörsinns, des Geschmackssinns und des Tastsinns zu verarbeiten. Selbstverständlich beruht die Kommunikation des Menschen mit dem Hund vorwiegend auf nonverbaler Kommunikation in Form der Rezeptionsmöglichkeiten des Sehsinns und auf vokaler Kommunikation in Anbetracht des Hörsinns, allerdings werden mitunter auch andere Sinne indirekt oder direkt, bewusst oder unbewusst adressiert, um eine erfolgreiche Kommunikation zu ermöglichen. Es lässt sich gestützt auf einige, im theoretischen Teil genannten Forschungsergebnisse behaupten, dass die Kommunikation zwischen

Mensch und Hund eher oder leichter gelingen kann, werden unterschiedlichste Informationskanäle angesprochen. Wie bereits kurz angedeutet, beansprucht die nonverbale Kommunikation im Falle der Mensch- Hund Kommunikation einen entscheidenden Bereich, denn es lässt sich zwar behaupten, dass Informationen vom Mensch zum Hund mit Hilfe von Worten, also verbaler Sprache vermittelt werden, aber allgemein wird davon ausgegangen, dass der Hund die bloßen Laute interpretiert. Wie Argyle erwähnte, ähneln situationsbedingte nonverbale Auffälligkeiten des Menschen, welche sich auf Körperhaltung, Gestik oder Mimik beziehen jenen bei Tieren. Im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage lässt sich einerseits behaupten, dass der Mensch wie das Tier zwar über ihm eigene nonverbale Auffälligkeiten beziehungsweise Bedeutungsinhalte im Sinne der Kommunikation verfügt, aber andererseits existiert die gemeinsame Prägung höherer Wirbeltiere. Auch muss natürlich gesagt werden, dass Hunde über keine Form der Wortsprache verfügen, welche für den Menschen erkennbar ist und vorwiegend nonverbal kommunizieren, allerdings zeigen sie ein enormes Wortverständnis, welches sich mit Handlungen verknüpfbar zeigt, geht es um die Kommunikation zwischen Mensch und Hund.

Laut symbolischen Interaktionismus muss ein bestimmtes Zeichen für beide Kommunikationspartner mit derselben Idee von seiner Bedeutung verknüpft sein, um sinnvoll zu kommunizieren. Nicht nur im Falle der Dressur wird gemeinsamer Bedeutungsinhalt beziehungsweise eine Idee von dem Gegenstand der Kommunikation vermittelt, sondern Menschen und Hunde verfügen, wie bereits angesprochen, über gemeinsame Ideen - man bedenke die Gemeinsamkeiten im emotionalen Ausdruck Gestik und Mimik. Eine Problematik bei der Auseinandersetzung mit dem Begriff der Idee im geisteswissenschaftlichen Sinne besteht darin, dass jener gleichsam unmittelbar mit Konzepten zum Verstand korreliert. Im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage muss, ungeachtet der persönlichen Tendenzen der Autorin, aufgrund der Erkenntnismöglichkeiten derzeitiger Wissenschaft, die Frage nach dem Verstand der Tiere aufgespart werden. Gemäß des Konzepts des symbolischen Interaktionismus, ist vor allem die Erfahrung von Bedeutung, welche entscheidend ist, geht es darum Gegenstände der Kommunikation mit Bedeutungsinhalten zu versehen. Im Falle der Mensch- Hund Kommunikation verdeutlicht dies den Stellenwert kommunikativen Lernens aber auch die Wichtigkeit des sozialen Zusammenlebens, um Kommunikation zu stützen beziehungsweise in ihrer komplexen Form erst zu ermöglichen.

Die Kommunikation zwischen Mensch und Hund lässt sich aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht demnach folgendermaßen beschreiben: Die Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist eine Form des sozialen Handelns, sie findet durch das wechselseitige Teilen von Bedeutungsinhalten statt, erfüllt nahezu alle Prämissen des von Blumer postulierten Konzepts des symbolischen Interaktionismus, ist anhand der jeweiligen biologischen Informationskanäle beider Kommunikationspartner möglich und sie kann in komplexer Form gelingen, korreliert das Bemühen um Verständigung in Form eines kommunikativen Aktes mit passenden sozialen Bedingungen gegenseitigen Vertrauens.

FF 2: Welchen Stellenwert hat die nonverbale Kommunikation in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

Die nonverbale Kommunikation nimmt im Falle der Mensch- Hund Kommunikation einen hohen Stellenwert ein. Sie bezeichnet jene Art der Kommunikation, welche ohne Sprache vermittelt wird, aber mit Zuhilfenahme unzähliger nonverbaler Kommunikationselemente, welche sich in vokale und nonvokale Elemente gliedern lassen. Man könnte selbstverständlich auch behaupten, dass die Kommunikation zwischen Mensch und Hund auf nonverbale Kommunikationsformen angewiesen ist, da Worte im Sinne einer zusammenhängenden Sprache vom Hund nur als Laute verstanden werden könnten, welche einen bestimmten Bedeutungsinhalt transportieren. Je nach Konnotation des verwendeten Kommunikationsbegriffes können auch unintendierte nonverbale Signale wie Körperbau oder andere biologische Prägungen miteinbezogen werden, sie stellen aber im Hinblick auf diese Arbeit keinen entscheidenden Faktor dar. Wie beim Menschen gelten auch beim Hund im Bereich der nonverbalen Kommunikation verallgemeinerbare Regeln, welche im Zuge der Auseinandersetzung mit der Theorie in dieser Arbeit ausführlich erläutert wurden.

Laut Paul Watzlawick ist Kommunikation keineswegs nur durch Worte möglich, sondern sie beschreibt sich auch durch von ihnen unterschiedene paralinguistische Phänomene. Verhalten ist für Watzlawick mit Kommunikation gleichzusetzen und er unterscheidet beim Kommunikationsakt zwischen Inhalts- und Beziehungsaspekten. Entscheidend bei jener maßgeblichen Theorie des radikalen Konstruktivismus ist es, dass ein kommunikativer Prozess mit einer bestimmten Idee von der Welt zusammenhängt. Die nonverbale Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist in herausragender Deutlichkeit davon geprägt, dass Inhalts- und Beziehungsaspekte in

verstärktem Ausmaß zusammenspielen müssen, um eine erfolgreiche Kommunikation zu gewährleisten. Es lässt sich also folgende Annahme postulieren: Die nonverbale Kommunikation (Worte in Form von Sprache werden zwar bei der Vermittlung von Information zur Hilfe genommen, sie werden aber nicht in gleicher Weise vom Hund interpretiert) ist die einzige Form der Kommunikation zwischen Mensch und Hund, da der Hund nach derzeitigem Stand der Forschung über kein Sprachverständnis, wohl aber über ein Laut- beziehungsweise ein nonverbales Verständnis (in der modernen Verhaltensforschung auch als passiver Wortschatz bezeichnet) verfügt und jene Form der Kommunikation kann nur dann in komplexer Form gelingen, verknüpfen sich Inhalts- und Beziehungsaspekte zur geeigneten Voraussetzung. Unter dem Inhaltsaspekt versteht die Autorin dieser Arbeit diejenigen Daten, welche selbstverständlich auch nonverbal vermittelt werden können und der Beziehungsaspekt weist in Übereinstimmung mit Paul Watzlawick darauf hin, wie jene Daten aufzufassen sind. Der Beziehungsaspekt bezeichnet im Falle der Kommunikation zwischen Mensch und Hund in Entsprechung vorheriger Aussage nicht nur die reflektive Idee oder Bedeutung von den Gegenständen der Kommunikation, sondern er beschreibt auch die soziale Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern, welche einerseits wechselseitig von der Möglichkeit zur Kommunikation abhängig ist und andererseits aber auch direkte Auswirkungen auf die Bedeutung jener Gegenstände der Kommunikation hat.

FF 3: Unter welchen Voraussetzungen kann Kommunikation zwischen Mensch und Hund gelingen?

Die Kommunikation zwischen Mensch und Hund kann gelingen, wenn sie nonverbal oder verbal im Sinne der Informationsvermittlung des Menschen, und nonverbal im Sinne der Informationsrezeption des Hundes, beziehungsweise nonverbal im Sinne der Informationsvermittlung des Hundes und nonverbal im Sinne der Informationsrezeption des Menschen geschieht.

Ein erfolgreiches Gelingen komplexer Kommunikation hängt des Weiteren maßgeblich davon ab, ob die jeweiligen Informationskanäle in richtiger Weise miteinbezogen werden, der Kommunikationsakt in eine soziale Beziehung eingebettet ist, welche auf Vertrauen basiert und jene somit die Voraussetzung komplexer Kommunikation über ein partnerschaftliches Zusammenleben ermöglicht und dass eine verstandesreflexive Betrachtung der Eigenheiten des Hundes im Allgemeinen und das Verstehen seiner

Möglichkeit im Speziellen miteinbezogen sind. Bei jener verstandesreflexiven Betrachtung, welche simpler auch als Lernen bezeichnet werden könnte, muss sowohl die subjektbezogene Eigenheit des Hundes als auch seine rassespezifischen Eigenheiten und selbstverständlich seine speziesrelevanten Eigenschaften miteinbezogen werden, um komplexe Kommunikation zu gewährleisten. Außerdem wäre es von Nutzen, wenn komplexe Kommunikation gelingen soll, dass der Mensch einen bewussteren Umgang mit der eigenen Körpersprache pflegt, während es zum Kommunikationsakt zwischen Mensch und Hund kommt. Zeichen sollten klar und deutlich vermittelt werden, immer im Hinblick auf die spezifische Eigenschaft der Informationsrezeption des Hundes.

Ergänzend muss festgehalten werden, dass eine primitive oder nonkooperative Kommunikation zwischen Mensch und Hund auch ohne einige der vorangegangenen Thesen auskommen kann, allerdings setzt komplexere Verständigung eine vertrauensvolle Partnerschaft zwischen Mensch und Hund voraus. Natürlich ist es möglich im Sinne eines Feind-Freund-Verhältnisses oder im Sinne einer vorübergehenden Begegnung mit einem an sich fremden Lebewesen nonverbal zu kommunizieren, allerdings bleibt jene Kommunikation an der in Anbetracht dieser Arbeit nicht näher erläuterten Oberfläche. Zusammenfassend und verkürzt lässt sich das Gelingen der Kommunikation zwischen Mensch und Hund folgendermaßen beschreiben: Für das Gelingen der Mensch- Hund Kommunikation zeigen sich sowohl kommunikationstheoretische, verhaltensbiologische, soziale und verstandesreflexive Faktoren verantwortlich.

10. Resümee

In der vorliegenden Arbeit „Die Mensch- Tier Kommunikation aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht am Beispiel der Kommunikation zwischen Mensch und Hund“ wurde, im Zuge der gestellten Anforderung einer Magisterarbeit versucht, mit Hilfe von gezielter Theorieanalyse und empirischer Forschung in Form mehrerer qualitativer Interviews, sich dem Thema der Mensch- Hund Kommunikation aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive anzunähern. Zu Beginn dieser Arbeit wurde das Hauptaugenmerk zunächst auf die Funktion der Sprache und der nonverbalen Kommunikation gelegt, der Bereich der interpersonellen Kommunikation erläutert und das Konzept des symbolischen Interaktionismus vorgestellt, um in weiterer Folge die Kommunikationsmöglichkeiten des Hundes beziehungsweise seine biologischen Voraussetzungen zur Kommunikation zu beschreiben und die Möglichkeiten speziesübergreifender Kommunikation anhand der Beziehung von Mensch und Hund zu erläutern. Aufgrund begrifflicher Divergenz im Bereich der theoretischen Reflexion des Verstands von Tieren wurde versucht die philosophiegeschichtliche Entwicklung der Auseinandersetzung mit tierischem Denken aufzuschlüsseln und in Relation zum derzeitigen Stand der Sozialwissenschaft zu setzen. Auch wurde der Fokus im theoretischen Teil dieser Arbeit auf die geschichtliche Entwicklung der jahrtausendelangen Partnerschaft zwischen Mensch und Hund gelenkt, um jene Erkenntnisse nicht aus der Auseinandersetzung mit der Kommunikation zwischen Mensch und Hund auszuklammern und zu erklären, warum gerade der Hund eine enge kommunikative Bindung mit dem Menschen hat. Des Weiteren legte diese Arbeit, welche sich als durchaus interdisziplinär versteht, ein Hauptaugenmerk auf verhaltensbiologische Forschungsergebnisse bezüglich der Bereiche Wortverständnis des Hundes und der Kooperationsbereitschaft mit dem Menschen. Im Zuge der empirischen Auseinandersetzung in Form von qualitativen, mittels Leitfaden gestützter Interviews, traten weitere wichtige und neue Aspekte auf und solche, welche die theoretische Auseinandersetzung stützten. Jene flossen in aufbereiteter Form in die Beantwortung der Forschungsfragen mit ein.

Die Beantwortung der Forschungsfragen verlief durchaus unkompliziert und ohne Probleme, da sich die Theorie sehr gut mit der empirischen Forschung in Übereinstimmung bringen und sich auch im Hinblick auf die gestellten Fragen gut umlegen ließ. Bezüglich der ersten Forschungsfrage, wie sich die Kommunikation zwischen Mensch und Hund aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht beschreiben lässt wurde festgestellt, dass sie in Form einer Informationsübertragung durch Zeichen

und Symbole stattfindet aber gleichsam auch und vor allem nonverbale Komponenten aufweist. Mithilfe des Konzepts des symbolischen Interaktionismus und allgemeinen Erkenntnissen aus dem Bereich der Kommunikationswissenschaft war es möglich eine Definition herzuleiten, welche die Kommunikation zwischen Mensch und Hund aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht konsistent beschreibt. Des Weiteren wurden die Prämissen Herbert Blumers in Relation zum gestellten Thema interpretiert und näher aufgeschlüsselt, um zu dem Ergebnis zu gelangen, dass die Mensch- Hund Kommunikation jede der genannten Prämissen fast vollständig erfüllt. Immer wieder jedoch stellte sich im Laufe dieser Arbeit das Problem, dass bis heute kein endgültiger Begriff darüber besteht, wie der Verstand der Tiere zu beschreiben ist. Da sich kommunikationswissenschaftliche Theorien oftmals exkludierend auf den Menschen beziehen, mussten verschiedenste Annahmen in Relation zu neueren verhaltensbiologischen Ergebnissen gesetzt werden. Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Mensch- Tier Kommunikation fiel auf, dass in der Kommunikationswissenschaft eine signifikante Trennung zwischen verbaler, vokaler und nonverbaler Kommunikation besteht. Da aber der Hund zwar Worte im Sinne einer Sprachlichkeit übermittelt bekommt, aber jene dennoch im Standpunkt derzeitiger Forschungen als Laute interpretiert, musste diese Differenz auch in der Beantwortung der Forschungsfragen berücksichtigt werden. Das Aktualisieren von Bedeutungsinhalten durch die Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist jedoch anhand jenes oftmals handlungsbezogenen Kommunikationsakts sehr gut erforschbar und könnte im Sinn eines komplexitätsreduzierenden Verfahrens auch für die Auseinandersetzung mit menschlicher Kommunikation einige Aspekte verdeutlichen.

Bei der Beantwortung der finalen Forschungsfrage, welche sich damit beschäftigte, unter welchen Voraussetzungen Kommunikation zwischen Mensch und Hund gelingen kann, wurde nach eingehender Auseinandersetzung eine notwendige Unterscheidung zwischen komplexer und nonkomplexer Kommunikation gezogen. Viele von den Interviewpartner beschriebenen Notwendigkeiten machten deutlich, dass sich die Kommunikation zwischen Mensch und Hund anhand charakterisierbarer Merkmale erleichtern lässt. Ein erfolgreiches Gelingen der Kommunikation ist davon abhängig, in welchen Kommunikationsbegriff jene normative Fragestellung eingebettet ist. Grob wurde festgestellt, dass für ein komplexes Gelingen der Mensch- Hund Kommunikation die soziale Beziehung zwischen Mensch und Hund stimmig sein muss, verstandesreflexives Denken in Form von Erlernen der Eigenheiten dieser Spezies nötig ist und darauf geachtet werden sollte, die eigenen nonverbalen Signale

bewusster durchzuführen und gegebenenfalls abzuändern. Da die Auseinandersetzung mit dem kommunikativen Verhalten zwischen Mensch und Hund aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht nur sehr spärlich vorhanden ist, bemühte sich diese Arbeit möglichst konsistente Ergebnisse zu postulieren, wohl wissend, dass eine Fülle von Aspekten dadurch ausgespart werden und weitere Forschungsbemühungen nötig sind.

Diese Arbeit setzte sich des Weiteren mit der Frage auseinander, inwiefern jene außergewöhnliche Kommunikation zwischen Mensch und Hund aus den sozialen Bedingungen der Koexistenz heute resultiert. Im Zuge dieser Auseinandersetzung wurden soziale und ökonomische Fragen, sowie gesellschaftspolitische Themen knapp behandelt und darauf hingewiesen, welche Relevanz das Thema Hund im Allgemeinen in der Praxis des Lebens der Menschen in der westlichen Gesellschaft hat. Wird davon ausgegangen, dass reflexives wissenschaftliches Denken notwendig ist, um aktuelle Entwicklungen besser zu deuten, so kann die Praxisrelevanz dieses Sujets nicht bestritten werden. Die Frage wie Hunde oder Tiere in der derzeitigen Gesellschaft behandelt werden, ist eine moralische und wird daher maßgeblich durch den wissenschaftlichen Mainstream geprägt. So wie das Denken von den Dingen, mit dem tatsächlichen Erleben der Menschen in wechselseitiger Abhängigkeit steht, so könnte auch die wissenschaftliche Betrachtung dabei helfen, Tiere besser zu verstehen und die Koexistenz des Menschen mit ihnen auch im Hinblick auf erkenntnistheoretische sowie im Hinblick auf ethische Fragen deutlich verbessern. Diese Arbeit versucht mittels der Ergebnisse der in ihr angestellten Forschung auch zu verdeutlichen, dass das gegenseitige Verstehen der Eigenheiten und der spezifischen Merkmale des Kommunikationspartners maßgeblich für den Prozess der Kommunikation sind, als auch für deren Gelingen.

Als Schlusswort zu dieser Arbeit möchte ich gerne als Teil persönlicher Ansichten zu diesem Thema festhalten, dass ich durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Bereich der mir im alltäglichen Leben ausgesprochen wichtig ist, sehr viele neue Aspekte kennenlernen durfte. Es ist mir zusätzlich ein großes Anliegen, dass auf dem Gebiet der Mensch- Tier Kommunikation weiterhin geforscht wird und ich würde mich freuen, wenn einige Forschungen nicht nur in der Sphäre der Verhaltensbiologie verbleiben, sondern sich auch interdisziplinär öffnen und die Sozialwissenschaft ihren Themenhorizont dahingehend erweitern würde. Alles in allem bin ich, im eigentlichen Auftrag universitärer Bildung, im Zuge dieser Magisterarbeit an jenem Thema

persönlich gewachsen und trotz eifriger und angestrebter Arbeit blieb das große Interesse an diesem Bereich bis zum letzten Wort dieser Arbeit vorhanden.

IV.QUELLENVERZEICHNIS

1. Literaturverzeichnis:

Atteslander, Peter: „Methoden der empirischen Sozialforschung“, 11. Auflage, Erich Schmidt Verlag- ESV basics, 2006.

Argyle, Michael: „Körpersprache und Kommunikation“- Das Handbuch zur nonverbalen Kommunikation, 9. Auflage, Junfermann Verlag, Paderborn, 2005.

Bauer, Hans: „Seine Ahnen waren Wölfe- mit dem Hund durch die Jahrtausende“, VEB F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig, 1957.

Bentele, Günter; Brosius, Hans- Bernd; Jarren, Otfried: „Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 1. Auflage, Wiesbaden, 2006.

Bohnsack, Ralf: „Rekonstruktive Sozialforschung“- Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Leske + Budrich, Opladen, 2. Auflage, 1993.

Brantner, Cornelia; Wippersberg, Julia: „Einführung in das kommunikationswissenschaftliche Arbeiten“, Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien, 2007.

Burkart, Roland: „Kommunikationswissenschaft“ - Grundlagen und Problemfelder, Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft, 4. Auflage, Böhlau Verlag Ges. m. b. H. und Co. KG, Wien, 2002.

Feddersen- Petersen, Dorit: „Hunde und ihre Menschen“, Franckh- Kosmos Verlag, Stuttgart, 1992.

Horowitz, Alexandra: „Was denkt der Hund“- Wie er die Welt wahrnimmt und uns, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2010.

Junker, Thomas: „Die Evolution des Menschen“, 2. Auflage, Verlag C.H. Beck, München, 2008.

Klein, Hans- Dieter: „Geschichtsphilosophie“ - Eine Einführung, Literas - Verlag Ges. m. b. H., Wien, 2005.

Kotrschal, Kurt: „Im Egoismus vereint? - Tiere und Menschentiere - das neue Weltbild der Verhaltensforschung“, Verlag: R. Piper GmbH & Co. KG, München, 1995.

Kotrschal, Kurt; Bromundt, Vivien; Föger, Benedikt: „Faktor Hund“ - Eine sozioökonomische Bestandsaufnahme der Hundehaltung in Österreich, Czernin Verlag, Wien, 2004.

Lamnek, Siegfried: „Qualitative Sozialforschung“ - Band 1 Methodologie, Beltz, PsychologieVerlagsUnion, Weinheim, 1995.

König, Otto: „Tier und Mensch“, Jugend und Volks Verlagsgesellschaft m. b. H., Wien - München, 1980.

Lorenz, Konrad: „Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen“, Piper GmbH & Co. KG, München, 1985.

Lorenz, Konrad: „So kam der Mensch auf den Hund“ - Hundegeschichten, Weltbild Verlag, München, 1983.

Luhmann, Niklas: „Sinn als Grundbegriff der Soziologie“. In: Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas: „Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung?“ Frankfurt am Main, 1971, S. 25-100.

Mayring, Phillip: „Einführung in die Qualitative Sozialforschung“, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 5. Auflage, 2002.

Mead; George, Herbert: „Geist, Identität und Gesellschaft- aus der Sicht des Sozialbehaviorismus“, Suhrkamp Verlag, Konstanz, 1968.

Merten, Klaus, „Kommunikation - Eine Begriffs-und Prozessanalyse“, Studien zur Sozialwissenschaft, Band 25, Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen, 1977.

Range, Friederike: „Wie denken Tiere? - Faszinierende Beispiele aus dem Tierreich“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 2009.

Schönberger, Alwin: „Die einzigartige Intelligenz der Hunde“, 3.Auflage, Piper Verlag GmbH, München, 2010.

Schlieben- Lange, Brigitte: „Linguistische Pragmatik“, Stuttgart, 1975.

Sorabji, Richard: „Animal Minds and Human Morals“ - The Origins of the western Debate, Ithaka, NY: Cornell University Press, 1993.

Watzlawick, Paul/ Beavin, Janet H./ Jackson, Don.: „Menschliche Kommunikation“ - Formen, Störungen, Paradoxien, Bern, Huber, 2003.

Watzlawick, Paul/ Beavin, Janet H./ Jackson, Don.: „Menschliche Kommunikation“ - Formen, Störungen, Paradoxien, Bern, Huber, 1969.

Watzlawick, Paul: „Die erfundene Wirklichkeit“ - Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus, Piper Verlag, München, 1985.

Wegner, Wilhelm: „Kleine Kynologie“, Terra-Verlag, Konstanz, 3. Erweiterte Auflage, 1986.

2. Internetquellen:

Alle angegebenen Internetseiten wurden zwischen November und Dezember 2011 besucht.

http://www.oerhb.at/die_oerhb/index.htm

http://www.wolfscience.at/deutsch/ueber_uns/kurt_kotrschal.html

<http://www.wolfscience.at/deutsch/forschung/>

<http://www.n-tv.de/wissen/Huendin-beeindruckt-mit-Wissen-article2309751.html>

<http://sciencev1.orf.at/science/news/150148>

<http://www.mpg.de/488770/pressemitteilung20040607>

<http://www.tierealstherapie.org/tiertherapie.php>

<http://www.tierealstherapie.org/ESAAT.php>

<http://www.n-tv.de/wissen/Hunde-verstehen-Menschen-article5142051.html>

<http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,807552,00.html>

3. Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: „Verständigung als Schnittmenge von Bedeutungsvorräten“, In: Burkart, Roland: „Kommunikationswissenschaft“ - Grundlagen und Problemfelder, Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft, 4. Auflage, Böhlau Verlag Ges. m. b. H. und Co. KG, Wien, 2002.

Abb.2: „Begriffsbestimmung qualitativ orientierter Interviewformen“, In: Mayring, Philipp: „Einführung in die Qualitative Sozialforschung“, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 5. Auflage, 2002.

V. ANHANG

Transkription der Interviews

Interview - Prof. Kotrschal:

Dienstag, 17. 1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, P- Professor

I: Wie würden Sie die Mensch- Tier Kommunikation beschreiben beziehungsweise welche Aspekte müssten Ihrer Ansicht nach in so einer Definition enthalten sein?

P: Mit einer Definition bringen sie mich in Verlegenheit, wozu braucht man Definitionen? Es gibt Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation zwischen Menschen, wie zwischen Tieren, das heißt, es wird hauptsächlich über den Ausdruck von Emotionen kommuniziert, über Körpersprache und Mimik, das machen Tiere genauso wie wir, daher können wir uns relativ gut mit ihnen verständigen und es gibt sprachliche Fähigkeiten bei Tieren, das heißt, beim Kommandoverständnis bei Hunden. Hunde haben einen passiven Sprachschatz von bis zu 400 Worten und das ist mehr als bei manchen Leuten. Also wir haben einfach Gehirne, die auf Grund von stammesgeschichtlicher Nähe sehr ähnlich funktionieren und daher können wir uns relativ gut verständigen. Das sind Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation.

I: Im Moment kann man eigentlich von einem Boom in der Hundeforschung sprechen, wünschen Sie sich ein bisschen mehr an Interdisziplinarität? Also dass nicht nur Verhaltensforscher und Psychologen an diesem Thema arbeiten, sondern eben auch zum Beispiel Kommunikationswissenschaftler?

P: Ach, was ich mir wünsche ist ziemlich egal. Wir machen unser Ding und wer immer glaubt was beitragen zu können, der soll das tun, so funktioniert Wissenschaft und dann schaut man was dabei herauskommt und dann tut man sich zusammen oder auch nicht.

I: Gibt es Studien dazu aus welchen Beweggründen heraus sich Menschen Hunde anschaffen? Oder einige Punkte?

P: Sicher

I: Was sind denn die häufigsten?

P: Es gibt im Wesentlichen zwei Gruppen, also zwei Hypothesen: das eine ist die Lifestyle- Hypothese, wenn man gewohnt ist mit Tieren zu leben, dann tut man das einfach. Wenn Leute mit Hunden aufgewachsen sind, dann haben sie wieder Hunde und wenn ein Hund stirbt dann wird der nächste angeschafft. Dann gibt es noch die soziale Hypothese, das heißt, man lebt mit Tieren deshalb zusammen, weil man sie als Sozialpartner schätzt und braucht. Die beiden Hypothesen schließen einander natürlich nicht aus. Das ist genau die Essenz unserer Arbeit. Wir kommen drauf, dass es enge

Zusammenhänge gibt zwischen Persönlichkeitsstruktur Mensch und wofür Leute ihre Kumpantiere brauchen. Je höher die Leute auf einer Neurotizismus- Achse sitzen, umso mehr brauchen sie die Tiere als soziale Unterstützer.

I: Sie haben in ihrer Vorlesung etwas über Entscheidungen treffen gesprochen, können das Hunde auch?

P: Selbstverständlich, alle Tiere bis zum Regenwurm treffen Entscheidungen. Entscheidung heißt ja nicht, dass nur Kognition daran beteiligt ist, sondern das heißt, schlicht und einfach ich kann nach links gehen, ich kann nach rechts gehen und ich muss mich entscheiden.

I: Aber werden die bewusst getroffen?

P: Das ist wieder eine andere Frage. Sie treffen jede Menge unbewusste Entscheidungen, das heißt, wissen sie, dass ihr präfrontaler Kortex drei bis vier Sekunden aktiv ist, bevor sie eine so genannte freie Entscheidung treffen? Das heißt, es ist längst geschehen bevor sie sagen, das war ich jetzt. Das heißt, unsere Gehirne funktionieren identisch, also das heißt, wir haben dieselben Hirnmechanismen zum Kommunizieren und um soziale Entscheidungen zu treffen.

I: Aus welchen Gründen haben Sie sich einen Hund angeschafft?

P: Das ist eine gute Frage, ist schon lange her. Also als wir damals das erste Kind hatten, kam auch ein Welpen ins Haus, aber ich kann es jetzt nicht mehr sagen, ob wir gemeint haben, dass das Aufwachsen mit Hunden wichtig ist für Kinder oder ob ja

I: Es ist passiert?

P: Nein passiert ist das nicht, das war schon sehr bewusst.

I: Und wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben? Sehen Sie in dem einen Partner oder so?

P: Ja, ich bin auch keiner der recht herumtütelt, sondern wir haben im Prinzip fast eine Beziehung auf gleicher Augenhöhe. Das ist wie bei Wölfen, das heißt nicht, dass ich nicht der Chef bin, das heißt, wenn ich was will, dann weiß das der Hund sehr genau.

I: Also ein Familienmitglied?

P: Natürlich.

I: Wie würden Sie die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund beschreiben? Basiert das eher auf nonverbaler Kommunikation?

P: Das Wichtigste, auch mit Kindern, ist wechselseitige Aufmerksamkeit. Das entsteht einfach durch konzentrierte Interaktion, das heißt, man hat einen Hund 24 Stunden am Tag und nicht nur, wenn man mit ihm spazieren geht, da hat man noch die Flexileine dran oder sonst irgendeinen Unsinn. Das heißt, das Wichtigste ist, wenn man einen Welpen hat, dass man sehr aufmerksam ist und dass der Welpen auch lernt,

aufmerksam zu sein. Diese soziale Aufmerksamkeit, das Sehen wenn etwas passiert, wenn was los ist, das ist das Entscheidende, alles andere ist nicht so wichtig.

I: Haben Hunde durch diese Evolutionsgeschichte schon von klein auf dieses Verständnis für das menschliche Verhalten oder müssen die das auch erst lernen?

P: Nein, die haben kein Verständnis. Die haben genau so wenig Verständnis wie Wölfe, aber sie haben eine höhere Aufmerksamkeit. Also Hunde interessieren sich viel mehr dafür was Menschen tun, Wölfe sind in der Beziehung im Interpretieren von menschlicher Körpersprache sogar besser als Hunde aber es liegt ihnen nicht so viel dran. Schon der Welpen will irgendwie was mit Menschen zu tun haben also das ist schon so stark, dass man sagen kann, Hunde sind ohne Menschen nicht definiert, also man kann nicht einfach Hunde in ein Gehege sperren und dann für sich halten und glauben die sind glücklich, das geht nicht.

I: In Ernstbrunn wird das aber gemacht oder?

P: Vorsicht in Ernstbrunn halten wir die Hunde in Gehegen aber wir arbeiten auch mit ihnen.

I: Aber ohne dieses Arbeiten würden sie eingehen?

P: Nein sie würden nicht eingehen aber es wäre komplett Hundenadäquat. Die brauchen einfach ständig die Interaktion mit Menschen. Ich meine Wölfe finden das ganz nett aber mehr nicht.

I: Würden Sie gerne den Menschen, die an einer erfolgreichen Kommunikation mit Hunden interessiert sind, etwas mit auf den Weg geben?

P: Ja. Aufmerksamkeit. Aufmerksam sein. Wenn der Hund im Raum ist, dann konzentriere ich mich nicht auf Leute, dann konzentriere ich mich auf den Welpen. Wenn ich mit dem Welpen spazieren gehe, dann rede ich nicht mit Leuten, da telefoniere ich nicht, sondern ich konzentriere mich auf den Welpen. Da lernt man wirklich Dinge zu sehen, bevor sie passieren, das ist diese Art der Aufmerksamkeit die man trainieren muss, solange man noch einen Welpen hat, die auch dazu führt, dass der Hund auch aufmerksam wird und durch diese wechselseitige Aufmerksamkeit ergibt sich alles andere. Also Leute die sagen, ich geh mit meinem Hund auf den Hundepplatz und das wird dann schon klappen, das funktioniert nie.

I: Also die Beziehung ist auch sehr ausschlaggebend für eine erfolgreiche Kommunikation?

P: Natürlich, das ist es nicht wirklich, es ist die Aufmerksamkeit. Ob ich jetzt ein bisschen mehr oder bisschen weniger mit meinem Hund schmusen ist eine individuelle Angelegenheit, wichtig ist die regelmäßige Arbeit miteinander, also zumindest zwei Spaziergänge am Tag ohne Leine. Also dieser Leinenzwang ist ganz kontraproduktiv. Man muss einfach was mit dem Hund tun, besser noch mehr, Agility oder was weiß ich, irgendwas, irgendeine gemeinsame Tätigkeit oder Wanderungen. Wenn der Hund im Garten lebt und der Mensch im Haus, dann ergibt sich einfach keine gute Partnerschaft.

I: Danke

Interview- Helga Widder- Verein „TAT- Tiere als Therapie“:

Montag, 23.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, W- Widder

I: Möchten Sie vielleicht kurz etwas zu Ihrer Person sagen? Sie sind ja Obfrau von diesem Verein.

W: Nein Stellvertretende Obfrau, ja ich kann das gerne sagen.

I: Oder ihre Ausbildungswege, wie Sie dazu gekommen sind?

W: Gerne ja, also mein Name ist Helga Widder und ich bin Gründungsmitglied des Vereins. Ich bin da schon fast 25 Jahre tätig und ich war seinerzeit glaube ich, die zweite Person die sich so auf einen kleinen Zeitungsartikel, der in einer der Tageszeitungen war gemeldet hat und es war damals sehr schwierig und es war für damals ganz etwas Neues. Tiere in einem krankenhausähnlichen Bereich waren fast undenkbar. Man hat geglaubt die Tiere werden alle beißen, werden alle Krankheiten und Ungeziefer einschleppen. Die Dr. Wittmann, das war die Gründerin überhaupt, die hat das in Australien schon gesehen, weil sie nach dem Krieg dort 15 Jahre gelebt hat. „Pets as Therapy“, ist zwar ein bisschen eine andere Form aber das hat es dort gegeben. Sie ist dann wieder zurück nach Österreich gekommen und nach ihrer Pensionierung hat sie es als ihr Ziel gesehen, das bei uns einzuführen. Dr. Wittmann war Biologin oder ist Biologin, sie ist zwar eine ruhige und angenehme Person aber sie hat gezielt immer wieder die Behörden versucht so weit zu bringen, dass sie diese Sachen gestatten und hat das so geschafft, dass das im damaligen Krankenhaus oder Pflegeheim Lainz erstmals eingeführt wurde. Das Pflegeheim Lainz war damals, glaube ich, mit 9000 Patienten und Patientinnen, das größte geriatrische Institut in ganz Europa. Also eine grauenhaft hohe Anzahl und die haben das dann zugelassen, was wirklich ein bemerkenswerter Schritt war, das war einfach ein Meilenstein in dieser normalen Pflege, in diesen Bereichen die es gibt. Es war sehr schwierig und nur im Sommer und am Anfang nur mit Maulkorb und Leine. Da musste man erst einmal beim Portier vorbeikommen, die haben wie die Zerberusse aufgepasst. Es ist sinnlos mit dem Maulkorb, weil es sind sehr, sehr alte Menschen, die zum Teil sehr, sehr dünne Haut haben und da kann man mit einem Maulkorb so leicht die Haut aufreißen, aber das haben wir dann auch geschafft. Dann nach einem guten Jahr konnten wir schon auf die Bettenstationen gehen und das war wirklich für damals ein Durchbruch, das war Wahnsinn und wenn was im Bett gelegen ist dann hat man die Tiere sogar ins Bett legen dürfen und das war wirklich phänomenal. Inzwischen ist es so, dass, also ich sage das immer sehr stolz, seit nahezu 25 Jahren keine dieser Befürchtungen sich bewahrheitet hat. Wir haben noch nie, jetzt sage ich „Toi Toi Toi“, irgendeinen Zwischenfall gehabt. Das spricht natürlich meines Erachtens auch für das System der Auslese. Unsere Tiere haben, ich weiß wirklich viel, weil ich sitze hier in einem Zentrum und ich bekomme diese Sachen alle zu Ohren, also sie haben noch nie

irgendwelche Krankheiten übertragen. Umgekehrt kann man das nicht behaupten. Wir haben zum Beispiel Probleme mit Tabletten, die eben speziell in geriatrischen Einrichtungen oft am Boden liegen. Die Leute bekommen Unmengen von Tabletten, oft 10 bis 15 Tabletten und da liegen oft welche am Boden, weil die Leute, sei es unabsichtlich oder absichtlich, das kann man schwer nachvollziehen, das wird einmal so und einmal so sein, oder das fällt ihnen einfach aus dem Mund oder sie spucken sie aus, das fällt dem Personal nicht auf und wenn dann Hunde dort sind, kann das zum Problem werden. Wir hatten einen Fall, einen Welpen, der ist auf einmal, eine halbe Stunde nach so einem Besuch, bewusstlos in der Straßenbahn zusammengebrochen. Da sind sehr viel Beruhigungsmittel auch dabei. Ein cleverer Tierarzt, hat gefragt, wo der Hund vorher war und konnte ihm dann auch helfen. Aus eigener Erfahrung weiß ich auch zum Beispiel, wenn Durchfall- Epidemien auf den Stationen sind und wenn das Personal uns das zu spät sagt- das ist etwas das die Hunde auch bekommen können.

I: Wirklich? Von den Menschen?

W: Ja und man muss auch ein bisschen bei Nagelpilz aufpassen. Wie gesagt, umgekehrt, vom Menschen auf die Tiere, weiß ich definitiv, dass es passiert, also so viel zu der Gefahrenquelle. Es ist natürlich so, die Tiere müssen gesundheitlich gecheckt sein, da gibt es bei uns die Vorgabe, dass einmal im Jahr der Gesundheitscheck ist, es ist zweimal im Jahr eine Kotuntersuchung, wegen den Parasiten, sie sollen nach modernsten Standards geimpft sein und gesund sein und wenn diese Kriterien erfüllt sind, ist es meines Erachtens überhaupt kein Problem, weil ich zum Beispiel genau die gleichen Keime mitbringe, wie mein Hund. Wie gesagt, der Hund muss diese Kriterien erfüllen, soll gesund sein und es kann nur ein gesunder, glücklicher Hund eingesetzt werden. Ein Hund der krank ist oder schlecht gehalten ist oder irgendwie in einem problematischen Zustand, also so ein Tier ist einfach nicht einsatzfähig. Es ist auch immer ein bisschen wie ein Energieaustausch. Ich kann eben nur mit einem optimalen Hund hingehen und der ist dann optimal, wenn er gut trainiert ist, wenn er Menschen gerne mag, gesund ist und glücklich ist.

I: In wissenschaftlichen Studien ist schon unzählige Male belegt worden, dass Tiere eine tolle Auswirkung haben auf alte Menschen, also sie wirken Blutdrucksenkend, die Wundheilung geht besser voran.

W: Genau

I: Lauter solche Dinge. Wie kommt es, dass dann solche Institutionen sich immer noch dagegen stellen?

W: Es ist so, dass das heute nicht mehr ganz so ist. Damals war es sehr schwer aber heute ist es so, dass wir um die 150 Institutionen besuchen. Wir sind sicher mitteleuropäisch gesehen oder ich traue mich fast zu sagen, europaweit, die größte Organisation. Wir haben erst vor kurzem wieder ausgerechnet, dass wir rein im Vorjahr 500 Teams ausgebildet haben, wir haben also 430 Teams im Einsatz, da sind aber auch die Teams, die im eigenen Berufsfeld arbeiten. Also es gibt eine Lehrerin, die bei uns die Ausbildung gemacht hat zum Beispiel, die ihren Hund mitnimmt im eigenen

Berufsfeld oder eine Psychologin oder ein Psychologe aber das ist schon eine ganz große Anzahl. Im Prinzip ist es sogar so, dass wir schon seit längerem den Bedarf an benötigten Teams nicht decken können. Wir sind immer froh, wenn wir einen Kurs abschließen, einen Modulkurs, es ist ja im Prinzip so, dass das drei Wochenenden sind, wo die Tiere praktisch und die Menschen theoretisch vorbereitet werden. Es muss dann eine praktische Prüfung Mensch- Hund gemacht werden und eine theoretische Prüfung muss der Mensch machen und dann noch fünf Assistenzbesuche. Das heißt, es dauert seine Zeit, man kann sagen ein gutes halbes Jahr braucht man bis man fertig ist. Wir haben zwei Listen, eine Liste mit freien Teams und eine Liste mit Heimen und Organisationen die suchen und diese Liste ist wesentlich länger als die mit den freien Teams. Also die meisten haben das jetzt schon angenommen als innovative neue Form, das muss man eindeutig sagen, was ganz wesentlich wäre, das wäre, dass das endlich von der Krankenkasse in irgendeiner Form übernommen wird.

I: Das zahlen die Leute privat?

W: Das zahlen die Leute privat. Also es gibt zwei große Unterschiede, es gibt diese Basisausbildung, von der ich auch schon gesprochen habe und es gibt dann den Universitätslehrgang, akademisch geprüfte Fachkraft für Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen. Ich weiß schon ziemlich genau wovon ich spreche, weil ich mache alle Lehrgänge auch selber und es ist so, dass diese Basisausbildung im Prinzip gegen Aufwandsentschädigung entlohnt wird, währenddessen diese Leute die diesen Universitätslehrgang haben, die haben Eigenverantwortung für ihre Einsätze und die haben das Ziel, dass sie das als berufliches Standbein haben entweder zu ihrem Ursprungsberuf oder in irgendeiner anderen Form. Das ist einfach ein zweijähriges Studium, das natürlich sehr, sehr viel umfangreicher ist als eine drei Wochenendausbildung. Hier vielleicht für sie nicht uninteressant, es gibt einen europäischen Dachverband „ESAAT- European Society for Animal Assisted Therapy“ und da wurden gerade neue Definitionen ausgearbeitet. Die kann ich ihnen gerne zukommen lassen, ich finde sie sehr klug. Es ist nämlich so, dass vor zirka 40 Jahren in Amerika die Delta Society, Definitionen entwickelt hat, die damals auch sicher sehr gut waren und auch sehr lang gehalten haben, die aber nach Ansicht von ESAAT und ich bin dort auch Vorstandsmitglied, nach 40 Jahren zu hinterfragen sind, ob die noch aktuell sind. Die Quintessenz aus dem ist, dass Leute die diese universitäre, eine gleichwertig zertifizierte Ausbildung haben, tiergestützte Therapie machen und zwar entweder, wenn sie aus dem eigenen Berufsfeld kommen oder unter Anleitung des entsprechenden Fachpersonals, das wird laut ESAAT als tiergestützte Therapie eingestuft, nach der WHO nach diesen Richtlinien. Die Leute, die die Basisausbildung haben, machen tierbegleitende Arbeit, weil es einfach ein Unterschied ist, ob man das zwei Jahre studiert und die ganzen Prüfungen und Praktika macht und die Hausarbeit schreibt, das ist auch in etwa wie eine Diplomarbeit oder Magisterarbeit. Aber es ist beides sehr wichtig und auch die Basisausbildung ist eine gute solide Ausbildung und die Tiere müssen einfach gut vorbereitet werden. Die Vorbereitung ist das A und O für jedes Tier, sag ich jetzt einmal. Nehmen wir als klassisches Vorzeigetier den Hund. Es gibt vier Kriterien nach denen wir die Tiere ausbilden. Das eine ist Kontrollierbarkeit, das ist das einfachste, das heißt, also die Zuverlässigkeit, Sitz, Platz, Fuß, vor allem an

lockerer Leine gehen. Für uns ist es nicht so wichtig, dass der Hund da am Fuß pickt und keinen Millimeter weggeht, das ist nicht notwendig in einem Heim, dort soll er an lockerer Leine gehen, dass er nicht die alten Damen oder die alten Herren oder das Kind umhaut. Es ist uns aber egal ob der fünf Zentimeter oder zehn daneben geht. Er soll mit anderen Tieren, speziell mit anderen Hunden innerartlich höflich miteinander umgehen. Kein Hund muss jeden anderen Hund mögen, das ist bei uns Menschen genauso, es gibt Leute die sind einem auf Anhieb sympathisch, es gibt Leute die sind einem auf Anhieb unsympathisch und dann gibt es die Gruppe von Menschen, wo man noch nicht so genau weiß, wie es sich entwickelt. Aber es kann nicht sein, wenn ich in irgendein Heim gehe und zufällig hat der Direktor vielleicht auch seinen Hund mit, dass es dort eine Keilerei oder sonstwas gibt. Ein innerartlich höflicher Umgang ist wichtig. Dann gibt es diese therapiespezifischen Situationen, das heißt, die Tiere werden an Rollstühle gewöhnt, an Krücken, an Lärm, in so einem Altersheim geht immer irgendwer mit so einem Wagerl das klappert etc. und das allerwichtigste ist einfach diese Freude an der Arbeit mit Menschen. Das ist etwas, das kann man bei einem Hund in dieser Sozialisationszeit sehr wohl beeinflussen. Die Sozialisationszeit von Hunden ist, weiß man heute, zwölf Wochen, das heißt, die Sozialisationszeit ist die Zeit wo sozusagen wie bei einem Computer die Festplatte geprägt wird und installiert wird, das heißt, alle Begegnungen, die mit Menschen in der Zeit gemacht werden, werden gespeichert und in irgendeiner Form gemerkt. Also wenn der Hund in der Zeit tolle menschliche Begegnungen macht, dann wird er einfach dann verinnerlichen, dass Menschen super sind, ich arbeite gern mit Menschen, ich habe es gern wenn ich berührt werde, ich liebe den Umgang mit Menschen. Hat der Hund nur schlechte oder gar keine Erfahrungen mit Menschen gemacht, dann wird er eher nicht gern mit Menschen zu tun haben. Alles was in dieser Zeit der Sozialisation passiert, ist einfach ganz schwer umkehrbar. Man kann mit ganz mühevolem Training den Hund dann weiter daran gewöhnen, was das dann verbessern wird, aber diese tatsächliche Freude mit dem Umgang mit den Menschen, die werden sie mit einem Hund, der das nicht gelernt hat, der das nicht kennengelernt hat nicht mehr hinbiegen können. Und das ist auch die große Verantwortung, die auch in der Zucht liegt, egal ob das ein Rassehund ist oder ein Mischlingshund. Irgendwo wird er geboren und wie kümmert sich der Züchter oder die Züchterin, was machen die mit den Tieren? Ich weiß das, weil ich selber fallweise züchte. Ich hole einmal den Hund, den Puli. Die Beci schläft drinnen. Ich hatte vor zwei Jahren einmal einen Wurf, nein drei Jahre sind es schon, also die Welpen hatten laufend Kontakt mit Menschen und zwar positiven Kontakt. Die Welpen werden auf eine viertel Stunde ins Altersheim mitgenommen, werden eine viertel Stunde in den Kindergarten mitgenommen, die haben, ich weiß das ziemlich sicher, weil ich immer eine Liste aufhänge wo die Leute unterschreiben müssen, die da waren, es sind natürlich auch oft die selben, die neuen Besitzer und Besitzerinnen, also meine Hunde haben ungefähr 900 Menschenkontakte gehabt in 9 Wochen. Das ist in der Form gar nicht nötig, aber ich wollte mir selber auch wieder einen behalten und ich sozialisiere meine Hunde einfach auf Menschen, weil ich sie auch für diese Arbeit wieder einsetzen möchte. Und wie gesagt, da liegt eine große Verantwortung drinnen, dass ich mit den Hunden Auto fahre, dass die Hunde andere Tiere kennenlernen, andere Menschen aber auch so das tägliche Leben vom Staubsauger bis zum Fernseher kennenlernen. Deshalb ist auch die Gefahr immer da, wenn eine Rasse besonders modern wird. Das war eine Zeit lang bei den Retrievern so, jetzt ist

es dort wieder besser. Die sind einfach gezüchtet worden auf Teufel komm raus, irgendwo im Ostblock vielleicht, wo denen einmal am Tag ein Futter hingeschmissen wird und das ist der einzige Kontakt mit Menschen. Alle Rassen die modern werden sind immer gefährdet. Also dieser Punkt ist ein ganz wesentlicher, dass das Tier ganz gerne mit Menschen zu tun hat. Jetzt hole ich ihnen einmal meinen Hund. Jetzt nochmal um auch meine Vorstellung abzuschließen, wie gesagt ich bin Gründungsmitglied und betreue den Verein fast 25 Jahre mit und bin stellvertretende Obfrau seit Jahren, ich bin im Vorstand, ich bin Geschäftsführerin des Vereines und bin auch in allen Zweigvereinen im Vorstand. Ich versuche meine Erfahrung, die ich sowohl von den Einsätzen, weil ich auch immer Einsätze mache, einfach auch um zu wissen, wie sich irgendetwas verändert hat und mir ist es sozusagen auch wichtig immer den praktischen Teil und praktischen Bezug zu haben. Ich habe selber drei geprüfte Therapiehunde, einer ist jetzt schon 14 und in Pension und ich habe auch eine geprüfte Therapiekatze, auf die ich stolz bin und ich habe früher mehr Heime besucht, bin jetzt aber fix in einem Altenheim, Caritas Socialis und habe immer wieder Einzelprojekte.

I: Und sie ist immer dabei oder?

W: Sie ist standardmäßig immer dabei, also ich habe mir eine Tochter behalten aus dem letzten Wurf, die jüngere ist jetzt krank, weil sie Nabelbruch operiert wurde. Sie ist nur mehr als Vertretung sozusagen, aber sie ist speziell, sie ist wirklich ganz toll mit Kindern. Ich habe sie von einer Bekannten aus Deutschland, die von mir den Vater hatte oder hat und diese Bekannte ist Logopädin und die hat in der eigenen Praxis, im eigenen Haus hauptsächlich mit Kindern gearbeitet. Sie hatte nur zwei Welpen, die sie mit vier bis fünf Wochen schon in ihre Praxis mitgenommen hat und deshalb ist das ein einmaliger Glücksfall, dass sie einfach mit Kindern so großartig umgeht, weil sie so zufälligerweise auf Kinder sozialisiert wurde.

I: Aber ist das Usus, dass man im Welpenkurs bei Ihnen mit den Welpen schon in diese Institutionen geht?

W: Es ist so, dass wir in den Welpenkursen in Einzelbesuchen auch in Institutionen gehen. Das ist Zweigstelle Wien Nord, wir haben aber auch in Wien Süd, im 23. Bezirk etwas und da haben wir als eine der Trainingsmöglichkeiten ein PensionistInnenhaus „Kuratoriumshaus am Mühlengrund“, wo wir unten einen Raum haben, in dem wir trainieren können und dort gehen wir mit den Welpen auch auf die Bettenstationen. Das heißt, diese Welpen lernen einfach wie der Umgang mit alten Menschen ist. Ein Hund, der in einer normalen durchschnittlichen Familie aufwächst, lernt etwas anderes kennen als diese Therapiehunde. Die Leute haben noch keine Gehprobleme, die Kinder sind schon ein bisschen größer und bei uns kommt aber so ein Hund in ein Altersheim und dort haben die Leute Krücken oder einen Rollstuhl, die haben Windeln zum Teil, das heißt, die riechen ganz anders und gerade für Hunde, die in der Geruchswelt leben, ist das eine ganz massive Veränderung zu dem Gewohnten. Da bin ich sehr dankbar, dass wir diese Möglichkeit haben, weil ein Welpen der gelernt hat, dass es diese Gerüche gibt, der nimmt einfach standardmäßig an, dass das auch zu dem Bereich Mensch dazugehört und das okay ist.

I: Die Körperhaltung also wenn die Leute humpeln

W: Körperhaltung, wenn sie humpeln, wenn sie gebeugt gehen, also das ist ganz wichtig. Ich habe das einmal, so klassisch, also wie gesagt das ist die Beci, so heißt sie, das heißt, Wienerin übrigens, weil Bec

I: Bec heißt Wien.

W: Ja, weil sie aus Augsburg kommt und sie also wirklich ganz toll mit Kindern umgeht, das habe ich schon gesagt, aber auch mit alten Menschen, weil wir da sehr viel gearbeitet haben. Aber wir haben vor einigen Jahren einen Einzelbesuch in einer Institution gemacht, für junge Erwachsene, Jugendliche und Erwachsene mit geistigen und körperlichen Defiziten. Ich war selbst ganz überrascht, dass sie dort erst einmal zehn Minuten sehr verunsichert war und dann habe ich mir überlegt, warum das so ist, bis es mir klar geworden ist. Sie kennt Kinder jeden Alters, sie kennt alte Menschen von weiß ich nicht 70 bis 100 aber nicht diese jungen Erwachsenen, die auch wieder anders sind, weil sie eben geistige oder körperliche Beeinträchtigungen haben. An die hat sie sich erst gewöhnen müssen, das heißt, man muss da wirklich sehr gut aufpassen, wie man das seinem Hund relativ stressfrei vermitteln kann. Wir Menschen müssen immer ganz viel beobachten, weil ich hätte das nie vermutet, wir sind seit etlichen Jahren bestens im Einsatz aber nicht mit dieser Klientel. Das war wirklich auch für mich eine ganz wichtige Erfahrung.

I: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Beziehung, die man zu einem Hund hat und der Kommunikation? Ist die Kommunikation, die Form der Kommunikation ausschlaggebend dafür, dass die Bindung gut ist oder ist das umgekehrt? Gibt es da überhaupt einen Zusammenhang?

W: Ja zum ersten ist das natürlich sicher eine schwierig zu beantwortende Frage. Ich kann ihnen jetzt nur meine Meinung dazu sagen, also zum ersten ist es ganz sicher unerlässlich eine gute Bindung zu seinem Hund zu haben, das ist also ganz was Wesentliches. Wenn ich keine Bindung zu meinem Hund habe, dann wird auch die Kommunikation nicht funktionieren. Von wegen Kommunikation, also Hunde sind durch ihre Abstammung vom Wolf sehr soziale Tiere, die in einem Familienverband leben, die einem sozialen Verband leben und zweitens sind sie ganz, ganz stark körpersprachlich orientiert, das heißt, wenn das Wolfsrudel auf Jagd geht und dort irgendeine Herde von irgendwas ist, dann müssen sie sich körpersprachlich verständigen, weil wenn die dort herum bellen würden oder jaulen, dann ist dieses ganze Rudel weg. Das heißt, die müssen körpersprachlich sagen, dieses eine ist das schwächste oder das kränkste und das nehmen wir. Das wird alles einfach durch körpersprachliche Signale zwischen fünf oder sechs verschiedenen Wölfen kommuniziert. Das heißt, Hunde die, es ist ja jetzt klar inzwischen, dass die vom Wolf abstammen, die haben erstens einmal diese Eigenschaft, dass sie ganz toll körpersprachlich lesen können.

I: Auch vom Menschen?

W: Ja. Sie können uns lesen, das ist unglaublich, binnen kürzester Zeit. Es ist wirklich oft zu beobachten, dass man einfach nur, weil man die Leine in einer bestimmten Art

und Weise nimmt, weiß der Hund wir gehen weg oder das ist nicht relevant, die wird nur woanders hingelegt. Wir machen offensichtlich so viele oder anders gesagt, die Hunde können offenbar so viele feine Zeichen an uns lesen, das glaubt man überhaupt nicht. Immer wieder fasziniert mich das, weil Leute wie ich, also ich zähle mich da jetzt schon dazu, die also ihr ganzes Leben mit Hunden zu tun haben und ich 25 Jahre in diesem Bereich arbeite, mit eigenen Hunden lebe und arbeite und ich züchte eben auch, ich bin Therapiehundetrainerin, Tiertrainerin und ich habe auch diesen Lehrgang gemacht und bin auch Prüferin für Therapiehunde, ich hab zirka schon 2000 Hunde getestet und bin auch Hundeführschein- Prüferin und damit glaube ich, dass ich schon einiges an Erfahrungen habe und es ist für mich immer wieder erstaunlich, was sie uns eigentlich alles sagen. Das Problem ist, das ganz viele Leute es nicht verstehen.

I: Aber wäre es dann nicht notwendig den Leuten so einen Kurs anzubieten?

W: Ja.

I: Einfach einen Kurs ohne Hund, dass die einfach alleine einen Theoriekurs machen über die Körpersprache des Hundes.

W: Das wäre sehr, sehr zu empfehlen. Diese Gedankengänge haben wir natürlich auch. Erstens ist es in unseren Basiskursen und im Unilehrgang natürlich auch, es gibt da die theoretischen Inhalte, die sind zuerst einmal Einsatz, was kommt auf mich und meinen Hund zu, wenn ich das mache, aber auch wie lese ich meinen Hund, was sagt er mir, das ist uns ganz wichtig, dass da unsere Teams mehr verstehen als der Rest der Welt. Es ist wirklich ganz wichtig, weil der Hund muss mir sagen können, wenn er zum Beispiel heute nicht mehr will. Wenn er sagt, heute ist mir nicht so zu Mute, zum Beispiel wundert es mich, dass mein Hund heute, ich habe es in der früh auch schon gemerkt, irgendwie müde ist. Normal würde sie da liegen und keinen Zentimeter weggehen aber heute aus irgendwelchen Gründen, ich kann diese Wetterschwünge auch ein bisschen schlecht verkraften, ist das heute so. Aber genau solche Sachen muss ich sehen und dann muss ich auch meinen Hund zum Beispiel bei einem Besuch im Altersheim entschuldigen. Dann muss ich sagen, dass es heute leider nicht geht oder wir müssen uns heute leider schon verabschieden oder ich muss diesen ganzen Besuch umstellen. Es ist auch nicht notwendig, dass der Hund immer sozusagen Entertainment macht, sondern der ist manchmal einfach nur dabei, als Eisbrecher um einfach diesen Umstieg zu schaffen. Aber was wir haben und da werde ich dann die Kollegin ersuchen. Entschuldigung kannst du mir vielleicht ein Bücherl herausgeben? (Zur Kollegin) Wir hatten also genau diesen Gedankengang und auch in Bezug auf Kinder, weil es doch immer wieder Unfälle gibt und jeder einzelne Unfall ist einer zu viel, aber die Hunde können echt in den wenigsten Fällen etwas dafür.

I: Ja.

W: Meistens ist es so, dass Erwachsene die Kinder mit den Hunden alleine lassen oder auch sogar in einer sträflichen Form, dass man sagt, der Hund kann nicht mehr aus, der Hund hat vielleicht schon alles getan, hundertmal alle Zeichen gesetzt. Wir haben jetzt ein Arbeitsbuch für Kinder herausgegeben, es gibt auch andere aber die haben uns nicht wirklich restlos begeistert und deshalb haben wir ein eigenes Büchlein

herausgegeben „So wirst du zum Hundeprofi“ und da wollen wir auch Workshops dazu anbieten. Wir überlegen, ob wir das zum Beispiel für Erwachsene, die sich einen Hund anschaffen wollen, die auch vielleicht Kinder haben, auch in weiterer Folge anbieten. Da sind wir gerade am überlegen. Das werde ich ihnen schenken. (das Büchlein wurde gerade von der Kollegin gebracht)

I: Dankeschön

W: Das ist, damit die Kinder einfach genau diese Hundesprache in den wichtigsten Eckpunkten zumindest kennen. Aber es geht auch darum, wenn sie einmal anfangen sich dafür zu interessieren, dann tun sie auch weiter damit. Also ich bin in der glücklichen Lage zwei ganz liebe Enkelöhne zu haben und der Ältere ist jetzt sieben, der ist mit diesem Hund gleichzeitig quasi groß geworden und das war faszinierend. Der hat schon als ganz kleiner vielleicht mit einendhalb, zwei Jahren viel gewusst, der hat mit ihr gespielt, er hat mit dem Ball geworfen und er hat genau gewusst, wenn der Hund ihm den Ball geben will, dann hat er einfach den Ball genommen irgendwie und er hat aber auch genau gesehen, wenn der Hund ihm diesen Ball jetzt nicht geben will. Dann hat er gewartet oder zu mir geschaut. Also auch kleine Kinder, wenn sie es lernen, können schon sehr genau unterscheiden und das sollte meines Erachtens standardmäßig in Kindergärten eingeführt werden. Es sollte einfach das Verhalten mit Hunden erklärt werden, trainiert werden, geübt werden, das wäre ganz sicher eine große Hilfe und sehr präventiv, nämlich in der Vermeidung von Unfällen mit Tieren.

I: Gibt es Unterschiede, also individuelle zwischen den Hunden. Ihr Hund geht lieber ins Altenheim als in den Kindergarten? Kann man das wirklich einfach nur mit der Ausbildung erzielen oder gibt es da doch individuelle Unterschiede, ob die besser klarkommen mit Jungen oder Alten?

W: Also wir haben uns jetzt schon seit Jahren im Verein darauf geeinigt, dass die Hunde grundsätzlich Allrounder sein müssen. Wir hatten früher die Unterteilung, sind aber dann davon abgekommen. Es ist besser nichts auszuschließen. Wenn ich ins Altersheim gehe, dann kommt das Enkelkind oder Urenkelkind dorthin und deshalb müssen unsere Tiere grundsätzlich Allrounder sein. Es gibt noch zwei Punkte die da wesentlich sind. Erstens der Mensch, die große Verantwortung liegt auch hier beim Menschen. Wenn mein Hund lieber mit Kindern arbeitet, oder wenn er wirklich deutlich eine Präferenz zu Kindern zeigt oder zu alten Leuten, dann werde ich natürlich in die Richtung gehen. Man will den Hund nicht unnötig in eine Arbeit zwingen, wenn er die Beschäftigung mit Kindern eben nicht so gern hat. Zum zweiten kann sich das auch ändern. Wir haben eine Magisterarbeit und bei einer Dissertation haben wir mitgeholfen und zwar wurde da Stress während des Einsatzes bei Mensch und Tier in der Dissertation und Stress während der Ausbildung bei Mensch und Tier in der Diplomarbeit oder Magisterarbeit gemessen. Anhand von Kortisolmessungen mit Speichelproben wurde das gemacht. Da hat sich die eigentlich auch ganz klare Linie gezeigt, ich sage deshalb ganz klar, weil wir im Prinzip alle Wirbeltiere sind und nahezu idente Verhaltensketten, Verhaltensweisen haben, dass ganz junge Hunde mehr Stress haben, wenn sie mit alten Menschen arbeiten, weil sie wahrscheinlich länger still sitzen müssen und nicht hüpfen sollen und so und alte Hunde eher einen erhöhten Stresspegel haben, wenn sie mit Kindern arbeiten. Das ist auch so bei uns, ab einem

gewissen Alter denkt man sich auch, zehn Kindern machen da jetzt einen Lärm, das will ich jetzt nicht mehr. Und das muss mir klar sein im Team mit meinem Hund, wir bilden Teams aus, wir bilden keinen Hund aus. Und selbst beim versiertesten Hund kann es sein, dass ich einmal übernehmen muss. Wenn ich heute nicht gut drauf bin dann übernimmt mein Hund heute 70 % der Arbeit, weil er schon ein Routinier ist und weil er das schon kennt und weiß worauf es ankommt. Es kann aber auch umgekehrt sein. Wenn ich heute mit meinem Hund, mit diesem hier gehen würde, würde wahrscheinlich ich die 70% geben müssen, weil sie heute offensichtlich müde ist, weil wir gestern lange unterwegs waren und weil sie auch schon acht Jahre alt ist. Diese Kommunikation miteinander, dieses Band, das wir uns eigentlich schon blind verstehen und wissen wie der andere heute drauf ist.

I: Also Sie würden die Kommunikation zwischen Mensch und Hund eher so verstehen, dass man eben durch Interesse und durch Beobachtung das Verhalten deuten lernt und nicht einfach interpretiert. Der Hund zeigt es an was er möchte und dass eigentlich viel mehr über die nonverbale Kommunikation stattfindet als über die verbale?

W: Ja ganz sicher, absolut, natürlich gibt es auch die verbale. Also das ist ein Puli, ein ungarischer Hirtenhund, das sind Hütehunde aber auch Wachhunde und die bellen natürlich auch, also man muss bei einem Puli und ich habe drei Stück davon, das habe ich eh schon gesagt, also wir haben das gut im Griff. Wenn es bei uns läutet darf eine Minute lang gebellt werden und dann kommen die Leute herein, werden begrüßt und dann ist es wieder aus und natürlich gibt es irgendwelche Seufzer oder sonst irgendwas aber die nonverbale ist 90% der Kommunikation.

I: Können Sie mir vielleicht ein paar Beispiele aus dem Bereich der Tiertherapie nennen, die Sie beobachten konnten in ihren langen Berufsjahren?

W: Ja das ist inzwischen wirklich schon lange her.

I: Wo Sie wirklich gesehen haben, diese Hunde haben jetzt wirklich was geleistet, weil man sieht wie es den Menschen dann besser geht.

W: Ja also ich kann ihnen ein paar Beispiele nennen, ich habe zum Beispiel im Rahmen der Abschlussarbeit für den Unilehrgang ein Projekt gemacht in einem sonderpädagogischen Zentrum, früher hat man Sonderschule gesagt und zwar ist eine Gruppe besucht worden Gruppe A, die Gruppe B war die Versuchsgruppe. Die Gruppen hatten die gleichen Spiele, haben die gleiche Betreuung bekommen aber in der Gruppe A waren zwei Hunde dabei und in der anderen Gruppe nicht. Die Gruppe mit den Hunden hat wesentlich besser abgeschnitten. Wir hatten damals eine Psychologin hier als Praktikantin, also wir haben ganz wissenschaftlich ausgearbeitete Protokolle und Interviews und alles was für so eine Untersuchung gebraucht wird, haben wir gehabt. Hier vielleicht eine kurze Episode, diese Gruppen waren drei Kinder zwischen sieben und neun und ein Jugendlicher, also zwei Buben und ein Mädchen zwischen sieben und neun und ein Jugendlicher und zwar waren die Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen und die Kinder waren nahezu als gemeingefährlich eingestuft. Das war eigentlich der am belastendste Einsatz meines Lebens. Was muss einem sieben Jährigen Kind passiert sein, das gesund geboren worden ist, dass es mit

sieben Jahren in einer derartigen Verfassung ist? Da war also der Jugendliche, der war vierzehn, von der Gruppe A, die mit Hund besucht wurde und ich sehe das wirklich noch sehr, sehr deutlich vor mir. Also wir haben einzeln gearbeitet mit den Kindern in einem relativ großen Raum. Wir hatten uns vorher vorgestellt, das muss alles auch bis zum Stadtschulrat hinauf genehmigt werden und der Erzieher ist dann mit dem Jugendlichen gekommen und der wollte ursprünglich, obwohl wir uns vorher vorgestellt haben, nicht in das Zimmer hinein gehen. Ich habe ihn draußen gehört, nein er geht nicht und ich habe eh zwei Hunde und was weiß ich was. Dem Erzieher ist wirklich der Schweiß auf der Stirn gestanden. Der wusste nicht was er tun sollte. Also ich habe dann gesagt, okay das ist kein Problem, wenn er nicht will, aber ich habe sehr lustige Hunde. Dann hat er einmal einen Blick hineingemacht und hat gesagt, „cool Bob Marley“, und das war in dem Fall offensichtlich – sie hat sehr kurze Haare die Anderen haben sie länger gehabt - genau die richtige Rasse um das Interesse von dem Jugendlichen zu wecken. Dann ist er reingekommen, hat mit uns aber kein Wort gesprochen, mit den Hunden hat er aber sofort Kontakt aufgenommen. Beim dritten Mal hat er einen Kollegen mitgenommen also aus seiner Klasse, um sich die Hunde anzuschauen und beim fünften Mal hat er gesagt, „Danke dass sie da waren“. Das war einer der größten Erfolge, die mich heute noch berühren und ich denke, das müsste standardmäßig in solchen Institutionen sein. Wir, die Beci und ich, wurden vom AKH angefordert, von der Kinder- und Jugendpsychiatrie, wegen einem Mädchen, das wegen sexuellen Übergriffen, aus einer Vergewaltigung, schon über Jahre stationär aufgenommen war, zig Selbstmordversuche hatte und geritzt hat und so und dieses Mädchen ist das erste Mal aus dem Zimmer gegangen mit dem Hund an der Leine, dadurch, dass sie sich einfach sicher gefühlt hat. Wir haben ein Jahr lang mit einem autistischen Kind gearbeitet, das nicht gesprochen hat. Es hat nur nein gesagt und das sehr oft und sehr deutlich und wurde an uns vermittelt, weil es irgendwann zu einem Pferd oder zu einem Hund irgendetwas gesagt hat und der Arzt gemeint hat, vielleicht nutzt das was. Ein ganz entzückendes zartes Mädchen von viereinhalb Jahren, das aber ziemlich ruppig umgegangen ist mit ihrem gesamten Umfeld. Dieses Mädchen hat erstens sehr gut gelernt zum Beispiel mit der Katze eher zart umzugehen, weil sonst geht die und dass man mit dem Hund schon burschikoser umgehen kann, aber dass es trotzdem gewisse Spielregeln gibt und dieses Kind hat dann bei uns im ersten Halbjahr, fünf oder sechs neue Worte gelernt, es hat den ersten Satz gesagt und das also innerhalb des ersten Jahres und der hieß, „wo ist Beci“, weil die war gerade nicht da. Also das sind wirklich beeindruckende Sachen, sowas kann man nicht mit irgendeinem Hilfsmittel erzielen, da geht es eben um Beziehung, da geht es um Kommunikation miteinander und gerade Kinder, aber auch gerade alte Leute, vielleicht speziell alte Leute, wo die kognitiven Leistungen schon nachlassen, die einfach dement werden, genau dann ist es diese Urebene auf der kommuniziert wird. Hunde sind dann insofern sehr direkt, dass sie einfach reagieren, sie reagieren auf Zeichen der Menschen. Wenn der grob mit mir umgeht dann geh ich, das ist nicht wie bei uns. Es gibt eine Aktion und dann gibt es eine Reaktion darauf, das heißt, eine sehr ehrliche Sache eigentlich. Es wurde einmal eine Studie gemacht von Reinhard Bergler, der war Psychologe in Bonn, ist inzwischen auch schon ein älterer Herr, der hat also ganz viele Kinder befragt, was sie an Hunden schätzen. Sie sind immer da, sie haben immer Zeit, sie sind nicht nachtragend, das ist auch was, auch wenn ich vielleicht gestern irgendwie aus nervlichen Gründen nicht so nett war, mein Hund trägt mir das heute

nicht mehr nach, das ist aber beim Menschen anders, weil ich mich gestern geärgert habe bin ich jetzt noch drei Tage böse, sie verraten nichts und sie sind auch nett zu mir, auch wenn ich vielleicht einen Fünfer im Zeugnis habe oder auf eine Schularbeit gerade geschrieben habe. Also ich habe selbst zwei Töchter, die glücklicher Weise sehr gut gelernt haben, aber trotzdem, auch wenn sie einmal ein bisschen eine schlechtere Note hatten, man tröstet und sagt wir lernen dann schon, aber genau diese Ratschläge braucht das Kind in der Situation nicht und die gibt der Hund eben einfach auch nicht und damit ist er wirklich ein stabiler Faktor, wenn ich mir Trost und Halt auch suche. Und wir haben sehr viele tolle Vortragende, aber die eine, die immer wieder sagt, ihr Hund war für sie als Scheidungskind ein wirklicher großer Trost und es war vor allem ein stabiler Faktor. Und gerade Reinhold Bergler, den ich da gerade zitiert habe, der hat sich viel mit Kindern in schwierigen Lebenssituationen beschäftigt, also nach Scheidung oder Tod eines Elternteils oder so und da kommen diese Ergebnisse her. Ich habe in einem Buch gelesen, dass es jetzt in Deutschland auch eine Umfrage gegeben hat, zwischen sieben- und zwölfjährigen Kindern, wenn sie nur einen einzigen Wunsch frei hätten, was wollen sie haben? Fast 70 % haben gesagt, ein Haustier, wenn sie nur einen einzigen Wunsch frei hätten. Das finde ich toll aber es ist wahrscheinlich auch so, wenn ich das nicht fördere, dann verkümmert das auch ganz sicher, aber ursprünglich glaube ich, haben fast alle Kinder diesen Wunsch und diese Beziehung zu einem Tier.

I: Warum haben Sie sich einen Hund genommen, aus welchen Beweggründen heraus?

W: Also ich habe ja schon in meiner Kindheit immer Hunde gehabt. Meine Kinder waren dann vier und acht und ich wollte zum ersten auch, dass meine Kinder mit einem Hund aufwachsen. Wir hatten zwar vorher schon eine Katze und Meerschweinchen, aber ich wollte, dass sie einfach mit einem Hund aufwachsen und ich wollte auch einen. Es ist so, wenn man da offensichtlich als Kind so darauf geprägt wird, dann bleibt einem das. Für mich ist ehrlich gesagt der Hund, sie haben das irgendwo so definiert, für mich ist es alles, für mich ist es ein Partner, es ist aber auch einfach nur ein Hund und es ist in dem Fall auch eine Arbeitskollegin, aber für mich ist es das Rundherum und für mich ist das schlussendlich ein Familienmitglied.

I: Das haben auch viele andere Interviewpartner gesagt.

W: Ja es ist eigentlich ein vollwertiges Familienmitglied, das zwar in der Hierarchie unten angereicht ist, also so ist das bei uns. Es wird vielleicht Leute geben bei denen das anders gereicht ist aber es ist trotzdem ein vollwertiges Familienmitglied, auf dessen Bedürfnisse einfach Rücksicht zu nehmen ist, aber der Hund muss auch auf meine Rücksicht nehmen.

I: Wollen Sie allen Menschen, die an einer erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind, etwas auf den Weg mitgeben? Eine Stellungnahme, irgendwelche Tipps?

W: Also für mich ist es so, dass einem einfach unglaublich viel entgeht, wenn man diese Form der Kommunikation und diese Form der Bindung und diese Form vor allem der Partnerschaft nie gehabt hat. Es gibt viele Leute, die haben keinen Hund oder kein

Tier, weil es sich nicht ausgeht, aber diese Menschen wissen wirklich nicht was ihnen entgeht. Es sind natürlich auch Zorres oder Aufgaben und Pflichten, die auf einen zukommen, aber es überwiegt bei weitem der positive Effekt. Mir tun die Leute irgendwie leid und wie gesagt, deshalb wollte ich auch meinen Kindern unbedingt diese Beziehung mitgeben. Wie sie es dann im späteren Leben machen, ob sie sich selbst Tiere nehmen, das ist ihnen selbst überlassen, aber sie sollten unbedingt einfach dieses Feeling mitbekommen, wie es ist wenn ich einen Hund habe. Das erste was meine ältere Tochter sich angeschafft hat, wie sie ausgezogen ist, waren zwei Katzen. Also ich glaube, es ist irgendwie auf fruchtbarem Boden gewachsen. Das will ich wirklich mitgeben: Man glaubt nicht was man zurückbekommt!

I: Und der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation? Wie würden Sie den Beschreiben?

W: Der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation? Das ist wahrscheinlich in einem Satz sehr schwierig, das überlegen sich schon seit ein paar tausend Jahren die Leute. Also für mich ist es eigentlich so: es ist ein gegenseitiges Achten und ein gegenseitiges Verstehen und gerade bei Hunden, die viel an der Körpersprache ablesen, ist es wichtig auch zu erkennen, was er mir mit seiner Körpersprache sagt.

I: Die Patienten in Altenheimen oder Kinder, die den Umgang mit dem Hund noch nicht so gut kennen, für die das auch teilweise etwas neues ist, die lernen dann an den Tagen, wo Sie mit den Tieren kommen, wie man mit denen umzugehen hat. Wie schnell geht das voran, geht das automatisch oder müssen Sie die irgendwie einschulen darauf?

W: Das ist natürlich auch wieder so etwas, was ganz verschieden ist. Jeder Mensch ist verschieden und hat andere Erfahrungen gemacht, da gibt es Leute, die immer Tiere gehabt haben, wenn dann ein Hund ins Altersheim kommt, dann sind die glücklich, weil sie endlich einen Hund hier haben. Eine Betreuerin hat einmal gesagt, dass gerade die Generation, die jetzt noch im Altersheim ist, dass das ganz alte Leute sind, die auch Kriege miterlebt haben und die haben es oft wirklich schon sehr, sehr schwer gehabt und speziell in dieser Generation hat man Gefühle nicht so gezeigt. Gerade da ist ein Tier oder eben ein Hund, ein wirklich gutes Medium, damit die auch ihre Gefühlswelt ausleben können. Jemand der immer Tiere gehabt hat, der freut sich auf den Besuch. Dann gibt es natürlich auch Leute, die Hunde vielleicht nicht so gern haben, weil sie vielleicht ein negatives Erlebnis gehabt haben oder vielleicht gar kein Erlebnis dazu, dann ist es so ,dass man sich erst einmal vorstellt, den Hund vorstellt. Dann erzählt man davon was der gerne hat und was er nicht gerne hat. Es kommt natürlich auch darauf an, was man fördern möchte. Meistens in diesen Altenheimen sind es Feinmotorik, Grobmotorik, etwas gegen diese depressiven Verstimmungen tun und Kommunikation. Das sind meistens die vier vorrangigen Dinge, die speziell im Altenheim vorkommen, weil die Leute schon oft spastisch oder die Hände nicht mehr so viel bewegen können. Dann lässt man sie die Tiere einfach streicheln, füttern, Halsband vielleicht aufmachen oder die Leine halten, das ist in Richtung Feinmotorik. Oder man lässt sie einfach die Hände aufs Fell legen und durch die Wärme gehen die Hände viel besser auf oder wenn jemand so spastische Krämpfe hat, das wurde uns von etlichen Physiotherapeuten bestätigt. Da nehmen wir Leberwurst oder

Vitaminpaste und wenn die Hunde das aufschlecken bleibt das ungefähr fünf Mal so lange offen, als wenn man das aufmassiert. Ich bin auch auf der Wachkomastation und da kann ich das auch beobachten. Das ist das eine, das andere ist Grobmotorik. Wenn der Mensch vielleicht doch aufsteht und gerne ein paar Schritte geht, wo hingegen er sonst nicht mehr aufstehen würde. Natürlich dann diese depressiven Verstimmungen, wann kommt man in ein Altersheim, nennen wir es jetzt Altersheim, auch wenn das heute auf Geriatriezentrum umbenannt ist, es ist ein Altersheim und ich kenne wirklich sehr viele gute, das war vor 25 Jahren nicht unbedingt so. Ich habe auch Heime gesehen mit 14 Bettzimmern, wo man genau ein Bett, ein Nachtkästchen und einen schmalen Spind hat, so am Ende eines Lebens und dann heißt es, hier bekommen die Leute depressive Verstimmungen, die Leute geben sich auf. Das ist überhaupt nicht verwunderlich gewesen und obwohl das heute Gott sei Dank sehr viel besser geworden ist, ist es trotzdem so, dass man meistens den Partner verloren oder die Partnerin verloren hat, man ist gesundheitlich nicht mehr so in der Lage und die Wohnung wird einem quasi auch genommen.

I: Das Haustier vielleicht auch.

W: Das Haustier ist womöglich auch weg. Warum sollen diese Leute lustig im Heim sitzen? Da haben die meisten einfach seelische Probleme. Hier bringt das Tier erstens ein gewisses Maß an Normalität wieder mit, es bringt Außenkontakte mit, weil da ein Mensch natürlich auch mitkommt und es ist eben auch tröstend. Es wirkt wirklich, die Leute reden wieder miteinander, wenn die Tiere zu Besuch kommen. Diese Menschen sitzen oft tagelang nebeneinander und reden nichts und bei den Therapiestunden kommen sie drauf, wer auch eine Katze oder einen Hund früher gehabt hat und dann beginnen die Leute auch untereinander mehr zu kommunizieren an. Das ist auch ein ganz wesentlicher Punkt, dass die Leute wieder miteinander reden und damit fühlen sie sich auch wieder wohler, weil wenn sie dort schweigend sitzen würden und einfach nur traurig wären, das wäre wirklich schrecklich und es wäre nicht einmal unverständlich aber da wirken die Tiere großartig.

I: Dieser Berufszweig ist aber eher so ein Nebenberufszweig?

W: Im Moment ist es leider noch ein Nebenberufszweig, wobei die Leute die den Universitätslehrgang gemacht haben, die machen das schon zunehmend hauptberuflich. Entweder in ihrem eigenen Berufsfeld oder es haben sich viele selbstständig gemacht, kleine Bauernhöfe gekauft, wo tiergestützte Arbeit mit Kindern gemacht wird oder wo das im eigenen Berufsfeld noch massiv verstärkt wird.

I: Aber ich habe gehört, dass es für einen Hund auch Stress bedeutet in der Arbeitszeit und dass man das auch nur ein bis zweimal die Woche machen sollte.

W: Mit einem Hund können sie das nicht machen, nein mit einem Hund können sie da nicht ihren ganzen Beruf bestreiten. Die Leute, die das in der Form, also hauptberuflich machen, die haben meistens auch noch Kleintiere, die haben noch einen zweiten oder dritten Hund. Man kann ja auf Teams zurückgreifen, man kann sagen, ich arbeite auch noch und vermiddle oder unter meiner Anweisung organisiere ich mir jetzt noch zwei bis drei andere Teams und muss mir nicht noch den fünften und sechsten Hund

anschaffen. Das wäre auch so nicht machbar. Also wir haben schon einmal einen Vorschlag beim Gesundheitsministerium eingereicht, wir haben ein Berufsbild ausgearbeitet, das wir jetzt aber noch einmal überarbeiten, das dauert schon zwei Jahre, wie gesagt, wir überarbeiten das jetzt noch einmal, eben auch weil wir uns diesen neuen Definitionen wahrscheinlich anschließen von dem Dachverband. Das soll schon ein eigenes Berufsbild werden, mit der Hoffnung, dass das auch von der Krankenkasse als eigene Therapieform anerkannt wird. Man muss bedenken, dass es eine relativ kostengünstige Therapieform ist, wo man heute überall spart, dass es quasi Nebenwirkungsfrei ist, was man nicht von jedem Medikament oder von jeder Therapieform sagen kann. Es ist unglaublich vielseitig einsetzbar und in ganz vielen Bereichen. Das ist eigentlich unser Ziel, diese Anerkennung. Es ist natürlich nicht so, dass ich mir fünf Kaninchen und drei Hunde nehme und damit wäre die Sache erledigt. Die Tiere müssen vorbereitet, trainiert, kontrolliert und geprüft werden, weil es sehr wichtig ist, dass diese Tiere wirklich möglichst ohne Restrisiko eingesetzt werden können. Wenn irgendetwas passieren würde, dann wäre das sehr schlimm und deshalb sind wir auch sehr sorgsam in der Ausbildung.

I: Wie würden Sie die Mensch-Tier Kommunikation definieren? Also Sie müssen mir keinen Satz sagen aber vielleicht ein paar Aspekte aufzählen, die in so einer Definition Ihrer Ansicht nach enthalten sein müssten.

W: Naja, ein bisschen so wie wir es vorher eh schon formuliert haben, eine Begriffsbestimmung Mensch- Tier Kommunikation, also einfach diese partnerschaftliche Beziehung mit zumindest dem Versuch die Kommunikation des Tieres zu verstehen und zu deuten. Ich glaube, dass das im Zusammenhang mit einer guten Bindung einfach die Mensch- Tier Kommunikation ist.

I: Gut

W: Es muss einmal die gute Bindung da sein aber die nutzt mir alles nichts wenn ich die Hunde nicht lesen kann. Ich kann ihn noch so lieben und das passiert ja auch Tag für Tag.

I: Ohne dass ich ihn nicht lesen kann wird wahrscheinlich auch keine Bindung entstehen.

W: Naja das ist gar nicht gesagt, wenn jetzt irgendwer seinen Hund vergöttert und fast zu Tode füttert oder wie es gerade Trend ist, diese kleinen Hunde immer nur zu tragen. Der Hund hat vier Beine, das ist ein Lauftier, das ist so und wenn ich den artgerecht halte, dann muss er laufen, oder dann kann ich ihn nicht mit Schokolade füttern, was überhaupt in einem gewissen Maße tödlich wirken kann. Der Hund wird aber das Herrl oder Frauerl trotzdem lieben, also ich glaube nicht, dass das da das Band wäre, sondern da ist schon diese Beziehung, die gut ist Als Mensch habe ich die Verantwortung, dass ich mich über artgerechte Haltung informiere und vor allem darüber, wie deute ich das Verhalten des Hundes. Was sagt mir mein Hund? Es ist wichtig, dass ich mich hier auch ständig weiterbilde. Gerade auf dem Gebiet Hund-Mensch und Hund grundsätzlich hat sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren, Gottseidank, sehr, sehr viel getan. Dieses Verstehen ist für mich auch ganz wichtig,

aber es kann nur in dieser Dreier- Einheit funktionieren. Die Bindung habe ich nicht, wenn der Hund mich nicht kennt oder sich aus irgendwelchen Gründen vor mir fürchtet, dann wird das auch nicht funktionieren. Aber wenn das einmal klar ist und wenn ich weiß, was er mir wirklich sagen will und ich entsprechend handeln kann, das ist etwas was sicher ganz wichtig ist und für mich die Grundlage dieser Mensch- Tier Kommunikation darstellt.

I: Dankeschön

W: Gerne

Interview - Hundetrainer 1:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundetrainer

I: Wollen Sie kurz etwas zu Ihrem Ausbildungsweg oder zu Ihrer Person sagen?

H: Mein Ausbildungsweg, also das war so: Ich habe drei Jahre im Tierheim gearbeitet. Die Hilfe die man diesen Hunden geben kann ist wirklich nur begrenzt, nämlich nur in der Zeit, in der sie im Tierheim sind und daher war der Gedanke dann da, etwas zu machen, wo man ihnen auch weiterhelfen kann. Sobald der Hund das Tierheim verlässt, weiß man nicht mehr wie mit ihm umgegangen wird, ob er auch so verstanden wird, wie er es wirklich braucht. Es sind meistens Problemhunde im Tierheim daher eigentlich der Grundgedanke Hundetrainer zu werden. Da habe ich damals die Ausbildung bei Hot Dogs gemacht und ich bilde mich laufend in diesem Sektor weiter, Seminare und Workshops.

I: Und haben Sie selbst auch einen Hund?

H: Wir haben zwölf Hunde.

I: Und aus welchem Grund haben Sie sich für Hunde entschieden als Haustiere?

H: Hunde haben mich eigentlich schon immer interessiert, praktisch von Kind an. Ich habe immer wieder mit Hunden gelebt und daher dann auch der Wunsch eines eigenen Hundes, wie es wahrscheinlich bei jedem ist. Diese Liebe für diese Tiere hat sich entwickelt.

I: Und wie würden Sie diese Beziehung, die Sie zu ihren Hunden haben beschreiben oder gibt es einen Speziellen zu dem Sie eine engere Beziehung haben?

H: Wir haben unsere Hunde getrennt, wir haben zwar zwölf Hunde aber jeder hat seine eigenen Hunde, weil natürlich ist es auch wichtig gewisse Entscheidungen zu treffen, die einfach notwendig sind und damit es keine Differenzen gibt hat jeder seine eigenen Hunde für die er verantwortlich ist.

I: Und sehen Sie in Ihren Tieren Partner oder Freunde oder wirklich nur Hunde? Oder vollständige Familienmitglieder vielleicht sogar?

H: Unsere Hunde sind eigentlich vollständige Familienmitglieder, das heißt, sie sind im Haus, sie schlafen im Bett, sie schlafen neben dem Bett, sie bestimmen unser Leben und wir haben unser Leben an das Leben mit den Hunden angepasst. Wir haben nicht Hunde, wir leben mit Hunden! Das ist ein großer Unterschied. Natürlich haben sie Grenzen, das ist ganz wichtig aber natürlich haben sie auch ihre Freiheiten, wahrscheinlich mehr als andere.

I: Denken Sie, dass die Beziehung ausschlaggebend für die Kommunikation ist mit Tieren? Also wie wichtig ist die Beziehung zwischen einem Menschen und einem Hund für die Kommunikation? In welchem Zusammenhang steht das?

H: Also was natürlich sehr wichtig ist, ist wie ich körpersprachlich mit dem Hund umgehe, das heißt, dieses Verhätscheln, dieses Darüberbeugen, dieses Umarmen ist nicht für jeden Hund das Richtige. Gerade aus dem Tierheim oder mit den Problemhunden mit denen wir zu tun haben merkt man immer: weniger ist oft mehr. Also dieses „den Hund mit Liebe überhäufen“ ist oft der Schlüssel dazu, warum ein Hund dann gar nicht so eine Beziehung zu seinem Menschen aufbaut.

I: Und wie würden Sie jetzt diese Kommunikation beschreiben, die sie mit Ihren Hunden haben?

H: Also wir reden mit unseren Hunden ganz normal, das heißt, es gibt nicht diese kurzen Kommandos, sondern wenn es heißt, er soll sich irgendwo hinlegen, dann heißt es „geh leg dich irgendwo hin“, also nicht „Platz“ oder solche Dinge, das brauchen wir nicht, weil das Verhältnis einfach sehr gut ist, die wissen was wir wollen. Wir verlangen nicht viel aber das was wir verlangen, müssen sie machen und daher klappt das auch. Es würde sonst bei so vielen Hunden auch gar nicht funktionieren.

I: Und was denken Sie ist der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund also für diese artübergreifende Kommunikation? Würden Sie da gern allen Menschen, die daran Interesse haben, gern etwas mitgeben auf den Weg?

H: Sich wirklich einmal mit der Sprache des Hundes auseinanderzusetzen, einmal zu beobachten, wie Hunde untereinander kommunizieren, dann kann der Mensch viel lernen, weil wenn man das dann auch im Umgang mit dem Hund als Mensch anwendet, kann man sehen, dass man wirklich viel verbessern kann. Dass es ein ganz anderes Zukommen auf den Menschen ist, als wenn man auf diese Körpersignale, auf diese „calming signals“, wie sie genannt werden, nicht achtet.

I: Also denken Sie auch, dass ihre Körpersprache in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund sehr wichtig ist?

H: Bestimmt, ja es ist das Um und Auf. Mit der Körpersprache kann ich viel mehr erreichen als mit Worten.

I: Gibt es erfahrungsgemäß bestimmte Kommandos oder irgendwelche Zeichen, die der Hund auf jeden Fall verstehen kann? Nicht jeder Hund ist gleich intelligent aber gibt es bestimmte Dinge die jeder Hund versteht?

H: Also wenn ich mich bemühe, das Wichtigste ist einfach bei dem Hundetraining, dass ich mich auf den Hund einstelle, das heißt, ich muss schauen, wie kann ich mit dem Hund umgehen und dementsprechend mach ich dann auch mit dem Hund diese Signale. Bei uns ist das eigentlich vollkommen egal, das heißt, jeder kann wählen wie er seine Sichtzeichen verwendet, das ist nicht so, dass dieses jetzt unbedingt für Sitz sein muss, man sollte das individuell auf den Hund abstimmen.

I: Und wie würden Sie als Fachmann die Mensch- Tier Kommunikation definieren? Welche Aspekte scheinen ihnen dabei wichtig?

H: Nicht über den Hund beugen, das ist mein Statement. Das ist das Um und Auf, so kann ich natürlich ganz viel gut machen und viel schlecht machen.

I: Okay dann vielen Dank für das Interview

H: Gerne

Interview - Hundetrainer 2:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundetrainer

I: Wollen Sie etwas zu ihrer Person sagen oder wollen Sie anonym bleiben?

H: Anonym

I: Welche Ausbildungswege sind Sie gegangen um eben Hundetrainer zu werden? Wie ist das in Österreich?

H: Also ich bin eigentlich durch Internetrecherchen hierher gekommen, also zu Graffiti Works.

I: Haben Sie selbst einen Hund?

H: Ja

I: Aus welchen Beweggründen haben Sie sich für einen Hund entschieden?

H: Wir haben schon von klein auf immer Hunde zu Hause und im Zuge der Trainerausbildung wollte ich dann eben meinen eigenen haben.

I: Wie würden Sie die Beziehung zu ihrem Hund beschreiben? Sehen Sie den als Freund oder als Partner oder ist das für sie wirklich einfach nur ein Hund?

H: Er ist Freund und Partner zugleich irgendwie.

I: Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation, in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?

H: Es ist sehr wichtig, es sollen beide einander vertrauen können, also nicht nur der Hund mir, sondern ich auch meinem Hund. Das soll auf Gegenseitigkeit beruhen.

I: Wie beschreiben Sie aus ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?

H: Schwer zu beschreiben.

I: Hat das viel mit Körpersprache zum Beispiel zu tun?

H: Ja das ist schon sehr wichtig. Also der Hund reagiert ja sehr gut auf Körpersprache und eben auch auf die Stimme und wie man die Stimme richtig einsetzt, das muss man alles ein bisschen abwägen, auch an den Charakter vom Hund anpassen.

I: Also auch individuell abstimmen?

H: Genau.

I: Worin liegt der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund beziehungsweise was wollen Sie allen Menschen, die an einer erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind, mit auf den Weg geben?

H: Sie sollen einfach lernen den Hund zu verstehen. Viele Menschen verstehen einfach die Sprache vom Hund nicht und was der Hund einem vermitteln will sollte man auch deuten können.

I: Gibt es erfahrungsgemäß bestimmte Kommandos oder Zeichen, die jeder Hund versteht beziehungsweise deuten kann? Egal wie intelligent der Hund ist?

H: Allgemein auf die Körpersprache reagieren sie sehr intensiv. Wenn man sich über einen Hund drüberbeugt, ducken sich die meisten oder gehen zurück. Einfach solche Kleinigkeiten, die den meisten Menschen gar nicht auffallen.

I: Wie würden Sie als Fachmann die Mensch- Tier Kommunikation definieren?

H: Wie soll ich diese Kommunikation definieren? Schwer zu sagen, ich weiß nicht wie ich das ausdrücken soll.

I: Verschiedene Punkte, die man auf jeden Fall miteinbeziehen muss?

H: Wie gesagt Körpersprache ist ein sehr wichtiger Punkt. Der richtige Einsatz der Stimme, immer zu laut oder zu leise oder eintönig. Das sind eigentlich die zwei wichtigsten Sachen und auf den Charakter des Hundes eingehen, je nachdem wie er ist, wenn man jetzt einen Charakter hat der sehr ängstlich ist dann darf ich von Haus aus nicht zu laut oder zu bestimmt mit ihm sprechen, wenn dem das relativ egal ist, wie laut ich bin, dann bringt das im Endeffekt auch gar nichts, wenn ich laut werde.

I: Und alles auf einer Vertrauensbasis.

H: Genau

I: und eine Beziehung herstellen?

H: Beidseitiges Vertrauen und auch gewisse Grenzen setzen eben, dass er nicht Narrenfreiheit hat.

I: Danke für das Interview.

Interview - Hundetrainer 3:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundetrainer

I: Wollen Sie kurz etwas über Ihre Person sagen, wie Sie zu dieser Ausbildung gekommen sind, welche Ausbildungswege Sie gemacht haben um Hundetrainer zu werden?

H: Ich habe E. und M. vor zirka sechs Jahren kennengelernt, da ich zwei sehr schwierige Hündinnen gehabt habe und die mir sehr viele Tipps gegeben haben, wie mir das eben vereinfacht wurde mit meinen beiden Hündinnen. Mittlerweile habe ich nur mehr eine, weil die Zweite gestorben ist, die Zweite ist des Öfteren gebissen worden und daher habe ich dann schon begonnen ein bisschen Panik zu bekommen, wenn ein anderer Hund gekommen ist, ohne dass das überhaupt notwendig gewesen wäre. Ich habe aber auch sehr viele schöne Erlebnisse mit Hunden gemacht. Ich war sehr schwer krank und auf Grund meiner Hunde eigentlich, die mir da auch sehr viel Kraft gegeben haben, bin ich auch wieder gesundet sozusagen und jetzt wollte ich das als Dankeschön an die Hunde weitergeben. Das heißt, mein Ziel ist jetzt nicht unbedingt Hundetrainer, mein Ziel ist eine andere Richtig, mein Ziel ist in Tierheimen einfach was zu tun, damit die Hunde bessere Möglichkeiten haben vielleicht vermittelt zu werden oder Hund- Mensch Teams zu begleiten.

I: Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?

H: Ich bin mit allen möglichen Tieren aufgewachsen, das heißt, wir haben Hunde immer in der Familie gehabt, daher war es irgendwie jetzt nicht die Entscheidung meinerseits, weil es nicht meine ersten Hunde waren, sondern ich bin mit allen möglichen Tieren aufgewachsen. Ich habe unter anderem auch ein Pferd und ich finde es einfach sehr schön was Tiere einem zurückgeben. Ja, das ist mein Beweggrund.

I: Und welche Beziehung haben Sie zu ihrem Hund? Sind das Freunde, Partner, Familienmitglieder oder einfach nur Hunde?

H: Nein ich würde sie weder als Familienmitglied, noch als Partner bezeichnen, sondern für mich ist es mein Hund, der mit mir lebt, der mich ergänzt, der mir viel zurückgibt und dem ich viel zurückgeben kann. Ich würde das nicht in eine Schublade geben wollen als Partner, Familienmitglied, für mich ist es mein Hund einfach, der gehört zu mir, meine zweite Seele.

I: Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation? Steht das in einem Zusammenhang?

H: Ja steht sicher in einem Zusammenhang, denn es gibt viele Beispiele, wo einfach die Mensch- Hund Beziehung nicht funktioniert, weil sie sich nonverbal nicht verstehen.

I: Also hat nonverbale Kommunikation einen hohen Stellenwert in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

H: Ja für mich absolut.

I: Und wie beschreiben Sie aus ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?

H: Ein Verstehen teilweise ohne Worte, die nonverbale

I: Also wirklich viel auf Beobachtung und Körpersprache?

H: Ja also meine Hündin, auch mein Pferd reagieren extrem auf meine Körpersprache, sie wissen auch wenn ich Schmerzen habe, da reagieren sie zum Beispiel ganz anders auf mich, weil wahrscheinlich meine Haltung auch eine andere ist, das heißt, das ist für mich der wesentliche Punkt. Die nonverbale Kommunikation sehe ich als die wichtigere als die verbale.

I: Was ist für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation beziehungsweise was möchten Sie gern allen Menschen, die Interesse an so einer artübergreifenden Kommunikation haben, mit auf den Weg geben?

H: Mit Geduld ihren Hund sehen zu lernen, denn der Hund zeigt alles was er an Bedürfnissen, an Freude, an Angst, an Schmerz hat an. Ich kann alles an dem Hund ablesen, ob es jetzt in den Augen ist, ob es am Verhalten erkennbar ist oder ob es in der Körperhaltung ist. Die Menschen müssen einfach lernen, wirklich ihren Hund mit Geduld anzuschauen und nicht zu interpretieren, was sie glauben, sondern einfach zu sehen und ich glaube auch, weil sie gesagt haben Tierkommunikation, da ist sehr viel Telepathie dabei. Es gibt ja auch bei den Menschen die Telepathie, die gibt es einfach auch zwischen Hund und Mensch. Das ist meine Erfahrung und ja einfach mit Geduld sich anzuschauen.

I: Da ist also auch sehr zeitintensives Beobachten dahinter?

H: Ich würde es nicht als zeitintensiv sehen sondern es ist einfach eine andere Form des Zugangs. Also wenn ich auf der Hundewiese bin, wo die Hunde frei laufen, dann rate ich, da vielleicht auch einfach mal die Hunde zu beobachten, als Smalltalk mit dem Menschen zu führen. Es ist die gleiche Zeit, es ist nur einfach sie anders zu investieren.

I: Und denken Sie gibt es erfahrungsgemäß bestimmte Kommandos oder Zeichen oder bestimmte Gesten die jeder Hund versteht?

H: Ja aber im Endeffekt, so wie die E. richtig gesagt hat, ich kann meinem Hund auf

ein Wort alles lernen. Ob der Hund sei es jetzt nicht das sitzt, sitzt ist, ich kann auch vom Hund ein sitzen verlangen aber ich sage

I: Kraxi (Wurde davor im Unterricht als Beispiel gebracht)

H: Genau setz dich oder so. Jeder Hund kann das lernen, was ich ihm sage.

I: Wie würden Sie als Fachfrau die Mensch- Tier Kommunikation definieren?

H: Für mich ist es eher das Feeling für ein Tier zu bekommen, es einfach als Lebewesen zu sehen, das eben Schmerzen, Ängste, Freude, Trauer, es einfach genau dieselbe Gefühlswelt und Emotionen hat, wie der Mensch und ich glaube, dass das der Punkt ist den sich viele Menschen auch nicht wirklich bewusst sind und ich glaube, wenn sich die Menschen mehr darüber bewusst sind, dass Tiere genau die gleichen Emotionen haben, wenn auch natürlich anders zeigen als der Mensch, dann würde es da auch viel weniger Probleme geben. Oder wenn sich der Mensch auch bewusster ist, dass er dem Hund auch vertrauen soll oder kann, also ich glaube ein Vertrauen, ein gegenseitiges Vertrauen, ein gegenseitiger Respekt einfach, wie ich lass mich von meinem Hund nicht ziehen und ich zieh aber auch nicht an meinem Hund, also ich denke, dass das wichtig ist. Um auf die Frage zurückzukommen, weil ich meinen Hund nicht als Lebenspartner oder sonstiges sehe. Ich denke, dass die Menschen die Hunde zu sehr vermenschlichen und die Hunde dadurch eigentlich viel zu viele Schwierigkeiten bekommen, weil sie dann nicht als Hund leben dürfen. Nur weil ich meine Zärtlichkeit, die mir fehlt über den Hund bekommen möchte und der Hund das eigentlich vielleicht gar nicht will, also da einfach darauf zu achten, wie in einer Partnerschaft.

I: Dankeschön

Interview - Hundetrainer 4:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundetrainer

I: Wollen Sie kurz etwas zu Ihrer Person sagen oder wollen Sie anonym bleiben?

H: Anonym bleiben.

I: Welche Ausbildungswege sind Sie gegangen um Hundetrainer zu werden?

H: Ich hab bei Graffiti Works die Ausbildung zum Hundetrainer und zum Verhaltensberater für Hunde gemacht.

I: Wie lange dauert eine Ausbildung?

H: Ein Jahr plus dann zusätzliche 40 Praxisstunden, je nachdem wie geschwind man die absolvieren kann, aber die Theorie dauert ein Jahr.

I: Und haben Sie selbst einen Hund?

H: Ja.

I: Und aus welchen Beweggründen haben Sie sich für einen Hund entschieden als Haustier?

H: Einfach weil ich Hunde mag, weil man mit ihnen relativ viel unternehmen kann, weil man sich mit ihnen beschäftigen kann und weil da viel zurückkommt.

I: Und wie würden Sie die Beziehung zu ihrem Hund beschreiben?

H: Sehr innig.

I: Sehen Sie den eher als Partner oder als Freund oder ist er einfach nur ein Hund?

H: Nein

I: Also ein Familienmitglied?

H: Freund ja, Familienmitglied genau.

I: Wie wichtig finden Sie die Beziehung für die Kommunikation?

H: Extrem wichtig.

I: Stehen diese zwei Aspekte im Zusammenhang?

H: Ja. Je besser die Beziehung desto besser die Kommunikation.

I: Und wie beschreiben Sie aus ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?

H: Das funktioniert sehr gut.

I: Okay

H: Oder was meinen Sie, wie wir jetzt kommunizieren?

I: Naja, ist das sehr über Worte bestimmt oder hat das mehr mit Körperhaltung zu tun? Hat die Körpersprache einen hohen Stellenwert?

H: Die Körpersprache ist ganz wichtig und ich glaube auch oft nur die Gedanken.

I: Was ist der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation beziehungsweise was wollen Sie gern allen Menschen, die an einer Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind, mitgeben auf den Weg?

H: Aufmerksamkeit für den Hund. Also umso aufmerksamer sie sind, umso mehr sie sich damit beschäftigen und je mehr sie sich dafür interessieren, desto besser wird es funktionieren.

I: Da kann man dann auch die Körpersprache besser deuten lernen?

H: Ja genau.

I: Gibt es erfahrungsgemäß bestimmte Kommandos oder Zeichen oder Körperhaltung, die jeder Hund versteht?

H: Von Natur aus glaube ich nicht.

I: Also die müssen das auch erst lernen?

H: Ja.

I: Wie würden Sie als Fachfrau diese Mensch- Tier Kommunikation definieren?

H: Was meinen Sie?

I: Eine Definition von Mensch - Tier Kommunikation, vielleicht Aspekte die auf jeden Fall in so einer Definition enthalten sein müssen?

H: Gegenseitiger Respekt.

I: Das ist das Ein und Alles?

H: Ja, dass man sich dafür interessiert, was die Bedürfnisse des anderen sind, wie die Lebensweise des anderen ist, diese Grunddinge, die jeder in sich hat, die Hund und Mensch auch unterscheiden, wenn man die einmal kennt, ja.

I: Dankeschön.

Interview - Hundetrainer 5:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundetrainer

I: Wollen Sie kurz etwas über ihre Person erzählen, über Ihre Ausbildungswege, die Sie gemacht haben, um Hundetrainer zu werden?

H: Ich habe die Dogsitter-, die Hundetrainer - und die Verhaltenstherapeutenausbildung bei Graffiti Works gemacht und das war eigentlich alles in Bezug auf Hunde- Ausbildung.

I: Okay und Sie haben ja selbst einen Hund?

H: Ja.

I: Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?

H: In unserer Familie gibt es eigentlich schon immer Hunde und Katzen, selbst im eigenen Haushalt immer nur Katzen eigentlich und ich habe es ganz gern, dass man mit Hunden arbeiten kann im Freien und nicht nur zu Hause, dass sie mit einem mitgehen können. Katzen sind eher lieber in den eigenen Räumlichkeiten und zu Hause und der Hund ist also eigentlich ein ständiger Begleiter.

I: Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben? Sehen Sie den als Partner oder als Freund? Ist es ein Familienmitglied oder doch einfach nur ein Hund?

H: Nein es ist definitiv ein Familienmitglied. Aber kein Partner, Freund, also ich lebe in einer Beziehung, er gehört einfach zu uns und es ist schön, dass er immer mit ist, wenn wir was unternehmen und dass ich mit ihm arbeiten kann.

I: Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - stehen diese zwei Aspekte in einem Zusammenhang?

H: Sehr wichtig, also er orientiert sich beim Spaziergehen sehr an mir, er schaut mich immer wieder an, sucht Blickkontakt, damit er weiß, was tun wir als nächstes, wo gehen wir als nächstes hin.

I: Also Körpersprache hat auch einen sehr hohen Stellenwert bei dieser Form der Kommunikation?

H: Ja, die Stimme, die Körpersprache aber auch der Tonfall, ist das jetzt eher streng oder dann doch mit freundlicher Stimme als Belohnung.

I: Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund beziehungsweise was würden Sie gerne allen Menschen, die an einer Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind, auf den Weg mitgeben?

H: Der Schlüssel ist eigentlich der: ich muss meinen Hund beobachten, ich muss teilweise wissen, anhand von seiner Haltung, anhand von seinem Gesichtsausdruck, was tut er als nächstes, was fehlt ihm vielleicht, also man muss sehr viel beobachten.

I: Und gibt es Ihrer Ansicht nach bestimmte Kommandos oder Zeichen oder allgemein Körpersprache, die jeder Hund versteht oder muss das der Hund auch erst lernen?

H: Naja Zeichen muss ich ihm sicher beibringen, Körperhaltung, neige ich meinen Oberkörper nach vor, das weiß jeder Hund, dass das eigentlich ein Akt der Bedrohung ist, das verstehen sie wohl aber so einzelne Zeichen bei Sitz oder Platz, das müssen sie definitiv lernen.

I: Wie würden Sie jetzt als Fachfrau diese Mensch- Tier Kommunikation definieren?

H: Wie man Mensch- Hund Kommunikation definiert?

I: Ja oder welche Aspekte müssen in so einer Definition enthalten sein?

H: Beobachten lernen. Vor allen Dingen gemeinsames Lernen. Der Hund lernt von mir und ich lerne vom Hund genauso, also diese zwei Dinge müssen da auf jeden Fall drinnen vorkommen. Einen Satz bilden ist jetzt ein bisschen schwierig so ad hoc aber definitiv Beobachtung.

I: Das heißt, ein Beziehungsaspekt ist auf jeden Fall auch vorhanden.

H:Ja.

I: Dankeschön für das Interview.

Interview - Hundetrainer 6 & Sprachwissenschaftlerin:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundetrainer

I: Wollen Sie kurz was über sich erzählen und Ihre Hundeschule?

H: Ja kann ich, also ich arbeite seit 30 Jahren im Hundesport, Rettungshundearbeit, Trümmersuche, ÖKV Hundeschule und habe mich dann vom ÖKV losgesprochen und habe eine eigene alternative Hundeschule gegründet. Zuerst Hot Dogs, viele Jahre habe ich auch als mobile Hundetrainerin gearbeitet und dann eben Graffiti Works seit 2009 jetzt hier in Gloggnitz.

I: Und haben Sie selbst auch einen Hund?

H: Ja

I: Und aus welchem Grund haben Sie sich für einen Hund entschieden als Haustier?

H: Einfach weil der Hund für mich ein sehr soziales Wesen ist, Hunde Individuen sind, kein Hund ist wie ein anderer und Hunde einfach ganz toll in den Alltag passen, wenn man sie richtig integriert.

I: Und wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben?

H: Eine ganz normale Mensch- Hund Beziehung, die aber darauf basiert, dass der Hund verstanden wird, nicht der Mensch das aussagekräftige Subjekt in dieser Beziehung ist, sondern der Hund wird einfach so genommen wie er ist, wird verstanden und darauf basiert diese Beziehung.

I: Würden Sie ihren Hund als Freund oder Partner oder Lebensgefährten beschreiben?

H: Als Freund, so wie andere Menschen auch Freunde sein können und der Hund eben auch Freund ist als Sozialwesen aber natürlich nie zu vergessen: er ist ein Kanide, wir sind affenartig und das ist ein Unterschied.

I: Und wie würden sie diesen Zusammenhang zwischen Beziehung und Kommunikation beschreiben? Ist das wichtig? Gibt es diesen Zusammenhang überhaupt?

H: Sehr wichtig, also die Kommunikation zwischen Mensch und Hund klappt eigentlich nur, wenn die Beziehung stimmt. Das kann man auf dem Hundepplatz genau sehen, welche Hunde Beziehung haben zu ihren Menschen und welche nicht, welche Hunde mit ihren Menschen gut kommunizieren und welche nicht.

I: Und da Sie eine gute Beziehung zu ihrem Hund haben, beschreiben Sie die Kommunikation auch als eine gute?

H: Ja.

I: Wie wichtig ist die Körpersprache bei der Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

H: Es kommt darauf an welchen Hund sie haben. Ich habe auch einen Hund der einseitig blind und taub ist, für sie ist natürlich in manchen Situationen die Sichtzeichen oder Körpersprache, die nonverbale Kommunikation, wenn sie mich nicht hören kann, also wenn ich zum Beispiel auf ihrer linken Seite bin, aber natürlich kann ein Hund sowohl über Sprache als auch über Sichtzeichen lernen. Es kommt natürlich auch darauf an wofür ich ihn ausbilde.

I: Also ganz individuell?

H: Ja natürlich.

I: Und gibt es erfahrungsgemäß irgendwelche Zeichen oder Körpersprache oder Körperhaltung, die jeder Hund von klein auf einfach übersetzen kann?

H: Ja also die Hunde können nach der zehnten Stunde nach der Geburt die „calming signals“ die Beschwichtigungssignale. Das erste das sie zeigen ist gähnen. Wir züchten ja auch Hunde, daher wissen wir das. Wenn man sie hochhebt gähnen sie, das ist motorisch nicht anders möglich, was sollen sie sonst an Beschwichtigungssignalen zeigen. Natürlich, gewisse Zeichen versteht jeder Hund, wenn ich bedrohlich schnell und direkt auf einen Hund zugehe, versteht jeder Hund, dass ich jetzt nicht unbedingt sehr freundlich bin, jeder Hund wenn ich mich darüber beuge, legt die Ohren an, beschwichtigt, sagt „nur kein Konflikt“.

I: Worin liegt der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund beziehungsweise was wollen Sie gerne allen Menschen, die an der Kommunikation zwischen Mensch und Hund interessiert sind, mit auf den Weg geben?

H: Also was ich den Menschen gerne weitergeben würde, dass sie einmal lernen ihren Hund überhaupt einmal zu beobachten und überhaupt zu sehen, wahrzunehmen und dass sie lernen wirklich auch den Hund in seiner Kommunikationsart wahrzunehmen und zu verstehen und nicht immer nur zu versuchen alles Menschliche auf den Hund zu übertragen. Hund ist Hund, Mensch ist Mensch.

I: Wie würden Sie als Fachfrau die Mensch- Tier Kommunikation definieren beziehungsweise können Sie mir Aspekte nennen, die so eine Definition beinhalten muss?

H: Also Kommunikation zeichnet sich ja überhaupt einmal dadurch aus, dass es einen Sender gibt, das heißt, jemand, der eine Mitteilung hat und diese wegsendet und dass es einen Empfänger gibt. Das was dazwischen ist, ist der Code, die Sprache, das kann ich leicht sagen, weil ich Sprachwissenschaft an der Universität Wien unterrichte. Es ist so, dass wir als Menschen eigentlich daran arbeiten müssten, besser zu senden, das heißt, unsere Senderfunktion funktioniert nicht immer, dann müssten wir daran arbeiten, dass wir eine klare Sprache haben, dass wir deutlich mit dem Hund sprechen, das heißt nicht, dass wir laut schreien oder sonst was, aber eben in Dingen,

die er verstehen kann. Dann müssten wir daran arbeiten überhaupt einmal zu sehen, kann der Empfänger mich wahrnehmen und wie kann er mich wahrnehmen.

I: Das mit der Universität wusste ich gar nicht. Haben Sie auch Vorlesungen zum Thema Mensch-Tier Kommunikation?

H: Nein, ich bin Sprachwissenschaftlerin auf der Germanistik, an der Universität habe ich nichts mit Tieren zu tun.

I: Schade. Danke für das Interview.

Interview - Hundebesitzer 1:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundebesitzer

I: Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?

H: Wir haben immer schon Hunde gehabt, meine Eltern und meine Großeltern und dadurch, also ohne Hunde waren wir nie.

I: Also Sie können sich ein Leben ohne Hund auch gar nicht vorstellen?

H: Nein ohne Hund geht es gar nicht. Und es ist auch schön wenn man mit ihm dann die Beziehung hat und viel mit ihm unternehmen kann.

I: Und wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben? Ist das eher ein Partner oder Freund oder ist es doch einfach nur ein Hund?

H: Nein es ist eher ein Partner. Es gibt dann auch immer die Eifersüchteleien mit der Frau natürlich, weil wenn man oft mit dem Hund fortgeht, heißt es gleich, man hat den Hund lieber als die Frau.

I: Also wird der Hund als vollständiges Familienmitglied angesehen?!

H: Ja total.

I: Wie beschreiben sie die Kommunikation zwischen Ihnen beiden?

H: Sehr gut. Er ist eher unzertrennlich muss man sagen, es ist so, dass er mir auf Schritt und Tritt nachläuft und mich verfolgt, wenn ich zu Hause bin. Wenn ich fortfare, dann wird er eigentlich melancholisch, also da merkt man ihm schon an, dass er irgendwie traurig ist.

I: Also er will immer dabei sein?

H: Ja er will immer dabei sein und es ist egal wo man hingehet und wenn man nur zum Auto geht, muss er sofort dabei sein.

I: Wie wichtig schätzen Sie die nonverbale Kommunikation, also Körpersprache ein? Welchen Stellenwert hat das in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

H: Ja es ist schon sehr wichtig. Damit er folgt und so und er muss schon die Grundkenntnisse haben.

I: Aber Ihre Körperhaltung spielt auch eine wichtige Rolle?

H: Ja genau. Er schaut immer, maximal nach vier oder fünf Metern, dreht er sich um und schaut was das Herrl macht oder wie reagiert das Herrl. Also er ist auch immer total bezogen.

I: Kann er auch von Ihrer Körpersprache ablesen, wie Sie sich fühlen?

H: Kann er sofort, ich brauche nur mal mit dem Kopf deuten oder nicken und da weiß er sofort um was es geht und folgt an und für sich, meistens, also nicht immer aber meistens.

I: Denken Sie, dass ihr Hund Sie genauso gut verstehen kann wie Sie ihn?

H: Ja könnt ich mir schon vorstellen.

I: Glauben Sie, dass Sie auf Kommunikationsversuche Ihres Hundes genauso gut reagieren können wie jener auf Ihre?

H: Ich glaube, dass er besser auf meine Kommunikationsversuche reagieren kann als ich auf seine.

I: Also Sie müssen schon noch das Verhalten besser deuten lernen?

H: Ja genau.

I: Wie alt ist der Hund?

H: Der Sam wird jetzt fünf Jahre im April und er ist nach wie vor ziemlich verspielt.

I: Ja ich sehe es.

Interview - Hundebesitzer 2:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundebesitzer

I: Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich denn für einen Hund entschieden?

H: Weil ich Hunde liebe und weil sie einem einfach so viel geben, egal ob man sie füttert, ob man Gassi geht, sie freuen sich einfach immer und das mag ich so gerne an ihnen.

I: Sind das Ihre ersten Hunde?

H: Nein ich habe davor einen Dackel gehabt und dann haben wir die Hündin bekommen und jetzt den Rüden, also ein Jahr haben wir ihn jetzt.

I: Wie würden Sie die Beziehung zu Ihren Hunden beschreiben?

H: Sehr gut, wir lieben uns einander.

I: Sehen Sie Ihre Hunde als Partner oder als Freunde?

H: Ja

I: Als Familienmitglied?

H: Ja doch, also ich würde beides sagen. Sie sind meine Kumpels und sie sind aber auch totale Familienmitglieder. Meine Kinder kommen gut mit ihnen zurecht und jeder liebt sie eigentlich.

I: Also eine große Bereicherung?

H: Ja schon,

I: Auch für den Umgang?

H: Im sozialen Umgang und in allen Belangen eigentlich, wo man auch ein bisschen Rücksicht nehmen muss.

I: Wie beschreiben Sie aus ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihren Hunden?

H: Meistens ganz gut, manchmal verstehen wir uns nicht, da wissen sie nicht was ich von ihnen will, aber im Grunde genommen passt es eigentlich, ja sie sind sehr brav.

I: Und welchen Stellenwert hat die nonverbale Kommunikation aus Ihrer Sicht?

H: So mit Sichtzeichen?

I: Nein, ihre Körperhaltung.

H: Blickkontakt, ja, also die Hündin ist da sehr sensibel. Sobald man sich hinunter bückt bekommt sie irgendwie schon die Krise.

I: Was ist, denken Sie, der Schlüssel für erfolgreiche Kommunikation zwischen Mensch und Hund also für diese artübergreifende Kommunikation?

H: Also ich glaube, wenn man sich viel miteinander beschäftigt und viel Zeit miteinander verbringt, dann funktioniert das glaube ich ganz gut. Also wenn ich meinen Hund nicht oft bei mir habe, weil ich nur in der Früh und am Abend Gassi gehe, dann wird wahrscheinlich nicht so viel Verständnis für einander da sein aber so, glaube ich, klappt das ganz gut. Ich möchte jetzt auch nicht sagen, dass Leute die arbeiten keine Hunde haben dürfen, das wäre ja, nein.

I: Also Sie meinen die Leute, die sich viel mit ihren Tieren beschäftigen?

H: Ja, damit eine Beziehung daraus entsteht.

I: Denken Sie, dass Sie ihren Hund genauso gut verstehen können wie er Sie? Also dass sie auch auf Kommunikationsversuche von Ihrem Hund genauso gut reagieren können?

H: Wahrscheinlich werde ich nicht alles verstehen aber einen Teil schon, also das meiste würde ich schon wissen. Ich weiß wie er auf die verschiedensten Situationen oder Geräusche reagiert. Ich glaube schon, dass ich das kann, also 100 Prozent sicher nicht aber

I: Wollen Sie anonym bleiben oder kurz etwas zu Ihrer Person sagen?

H: Nein lieber anonym bleiben,

Interview - Hundebesitzer 3:

Sonntag, 15.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, H- Hundebesitzer

I: Wollen Sie vielleicht kurz was zu ihrer Person sagen oder wollen Sie anonym bleiben?

H: Eigentlich anonym bleiben.

I: Also Sie haben einen Hund oder?

H: Ja, wir haben drei Hunde.

I: Und aus welchen Beweggründen haben Sie sich für Hunde entschieden?

H: Wir sind beide mit Hunden aufgewachsen, haben dann ein Haus gekauft und wollten dann natürlich auch einen Hund haben und dann sind drei daraus geworden.

I: Und wie würden Sie die Beziehung zu denen beschreiben?

H: Familienmitglieder eindeutig.

I: Partner, Freunde?

H: Schon ja. Die gehören vollwertig zur Familie.

I: Also es sind für Sie nicht einfach nur Hunde?

H: Nein auf keinen Fall.

I: Okay und wie beschreiben Sie aus ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihren Hunden?

H: Relativ gut, also mit dem älteren den wir haben, also der ist neuneinhalb Jahre alt, da genügen meist Blickkontakte, damit er weiß, was er tun soll.

I: Also die Körpersprache hat einen hohen Stellenwert?

H: Genau, richtig, ja.

I: Worin liegt der Schlüssel für eine erfolgreiche Kommunikation zwischen Menschen und Hunden?

H: Indem man auf das Tier eingeht, sich mit dem Hund beschäftigt, was arbeitet mit dem Hund und dann ergibt sich die Kommunikation von alleine.

I: Denken Sie, dass Sie Ihren Hund genau so gut verstehen können wie er Sie?

H: Ja man hofft, also ich glaube schon, ja.

I: Also Sie können schon auch von ihm ablesen, was er möchte? Oder wenn er Ihnen etwas zeigen möchte?

H: Ja, mein Älterer der zeigt mir an wann er spazieren gehen will und mein Älterer zeigt mir an wann er Futter haben will. Da nimmt er mich auf der Hand, „gehen wir“ und führt mich richtig zur Leine hin.

I: Dankeschön

Interview - Junge mit Partnerhund und Mutter:

Freitag, 13.1. 2012

Abkürzungen: J- Junge, M- Mutter, S- Schwester, I- Interviewer, T- Tochter

Aufgrund der Beeinträchtigung des Jungen, beantwortete die Mutter die Fragen.

M: Ich werde die Fragen beantworten, mit dem A. ist das ein bisschen schwierig denke ich einmal.

I: Ich hab mir eh gedacht, dass wir zusammen sitzen werden. Könnt ihr mir beschreiben wie sich euer Leben verändert hat, seitdem ihr den Partnerhund habt?

J: Ja

I: War das ein ganz besonderer Tag für dich, wie du den Hund bekommen hast?

J: Ja das schon, das war so eine riesige Freude. Dann haben wir den Namen vom Hund ausgesucht, die Mama hat Blacky ausgesucht. Das passt ja, weil die Farbe von ihm ist schwarz und jetzt haben wir einen Blacky.

I: Und war der noch ein Welpe wie ihr ihn bekommen habt?

J: Ja

M: Nein war er nicht. Da war er schon groß, knapp eineinhalb Jahre alt, weil er ja voll ausgebildet war. Wir haben ihn ja nicht ausgebildet, sondern er ist in Salzburg beim

Hundehof, beim Partnerhundeverein ausgebildet worden. Ich war dann eine Woche in Salzburg und habe dann mehr oder weniger lernen müssen, auf was man bei den Hunden achten muss. Alle Befehle für den Hund musste ich lernen, also ich habe im Vorfeld schon Unterlagen bekommen, welche Befehle der Hund kann und das musste ich schon vorher lernen. In dieser einen Woche musste ich dann viel lernen, jeden Tag einen schriftlichen Test abgeben über die Theorie und dann hat es jeden Tag auch Praxisübungen gegeben.

I: Also Sie wurden richtig auf diesen einen Hund eingeschult?

M: Genau

I: Und der wurde auch speziell für ihn ausgebildet?

M: Ja also bei den Partnerhunden läuft das so: Die haben eigene Züchter dort, also sie züchten selbst und falls sie in einem Jahr zu wenig Hunde haben, dann kaufen sie von ihnen bekannten Züchtern einfach die Hunde zu, weil sie von denen den Stammbaum kennen und wissen das alles in Ordnung ist. Dann ist die Hundemutter am Hundehof mit den Welpen. Die Besitzerin von der Hündin kommt dann immer wieder und geht auch mit der Hündin immer wieder einmal spazieren, aber die Jungen bleiben am Hundehof. Dann werden die Hunde ab drei Wochen an Menschen gewöhnt, das nennt man „Puppypetting“. Das sind spezielle Erwachsene, die dann zum Hundehof kommen, die holen sich die Welpen, ziehen sich dann bis auf die Unterwäsche aus und in ganz warmen Räumen lassen sie die Hunde dann auf ihrem Körper, auf der Brust und am Bauch herumspazieren und busserln sie ab, damit die einfach wirklich von klein auf lernen, dass es nur positive Kontakte mit Menschen gibt. Je älter sie werden, desto aufwändiger wird das Training. Dann gibt es eine Trainingshalle, in der verschiedene Trainingsgeräte sind beispielsweise so Scheiben, die unruhig sind, wie sagt man?

I: Wippen?

M: Genau, wo sie dann einfach spielerisch lernen und solche Sachen einfach kennenlernen.

J: Auch durch einen Tunnel durch.

M: Genau, dann haben sie einen Kassettenrekorder in dem Raum dort stehen, wo den Hunden die verschiedensten Geräusche vorgespielt werden.

I: Auch „Knallen“ zum Beispiel?

M: Ja genau.

I: Also zu Silvester hattet ihr kein Problem mit ihm?

M: Ja also er mag es nicht, aber es ist nicht so, dass er total schlecht drauf ist - Er schaut dann nur. Diese Hunde brauchen ein ziemliches Nervenkostüm und da gibt es dann eine Zeit in der sie dann nur so „Presslufthammer“ zu hören bekommen. Der Kassettenrekorder steht einfach dort und spielt die verschiedensten Geräusche ab,

eben zum Beispiel „Straßenlärm“, das geht quer durch die Bank und die Hunde lernen dadurch einfach von klein auf, dass es diese Geräusche eben gibt. Wenn sie dann schon älter geworden sind fahren sie mit den Hunden direkt nach Salzburg, in das Europacenter, in dieses Einkaufszentrum. Dort nehmen sie sich einen Einkaufswagen und da legen sie eine Decke hinein, damit sie die Welpen dann hineinsetzen können. Dann fahren sie einfach mit diesem Einkaufswagen durch dieses Einkaufszentrum und die vorbeigehenden Leute sind natürlich total begeistert „Diese kleinen Welpen, das ist ja lieb“ und greifen alle hinein. Damit lernen sie auch die verschiedenen Gerüche von den Menschen kennen und dass die Menschen einfach nur lieb und nett sind und so bekommen sie dieses Nervenkostüm. Dann mit acht oder zehn Wochen, also mit der Zeit, das weiß ich nicht genau, kommen diese Welpen dann in so genannte Gastfamilien, dort lernen sie den Grundgehorsam.

I: Sind diese Gastfamilien darauf vorbereitet und ausgebildet?

M: Genau. Die Welpen haben bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie in diese Gastfamilien kommen, nur den Umgang mit Menschen gelernt und außerdem darf man sie in dem Alter ja noch nicht von der Mutter wegholen. Es sind auch immer nur fünf Minuten, in denen die Welpen beschäftigt werden, den Rest der Zeit schlafen sie. Aber trotzdem lernen sie so von klein auf schon, dass ständig ein positiver Kontakt mit Menschen da ist. Danach kommen sie eben in diese Gastfamilien, die im Umkreis von diesem Hundehof sind. Regelmäßig, jede Woche müssen diese Gastfamilien mit den Hunden zum Hundehof kommen und da wird kontrolliert, was die Hunde in der Zwischenzeit gelernt haben. Also sie werden in der Gastfamilie sauber, sie lernen zum Beispiel auch, dass sie sich auf Befehl entleeren. Also das wird ihnen so gelernt, dass wenn sie draußen sind und Lackerl machen, dass sie immer dazugesagt bekommen „schnell schnell“ und dann werden sie gelobt, damit sie eine Verbindung zwischen „schnell schnell“ und Lackerl machen, damit sie auf den Befehl „schnell schnell“ auch in Zukunft einfach schnell ein Lackerl machen. Und das ist jetzt auch mit ihm sehr praktisch, wenn man irgendwo hingeht und man sagt „schnell schnell“ dann schaut er und dann pinkelt er.

I: Wow

M: Er hat 50 Hörzeichen gelernt und zwar sind die nicht nur in Deutsch, die sind einfach anders, es gibt ein paar wie „schnell schnell“ und „zurück“. Es gibt auch dieses Hörzeichen „Hier“, das bedeutet, dass der Hund kommen muss und sich genau vor einen hinsetzt und wenn er aber nur kommen soll, ohne dass er sich hinsetzen soll, dann heißt das „vini“. Also sie haben Hörzeichen in Italienisch, in Englisch, in Latein und in Deutsch.

I: Hat das den Grund, dass sich das ein bisschen abhebt von der anderen Sprache?

M: Ja genau, und dass der Hund einfach weiß okay das gehört mir oder das ist es jetzt. Es gibt auch eine ganz bestimmte Art den Hund zu rufen. Partnerhunde haben zwei Namen, das eine ist der Befehlsname, mit dem wächst er auf. Unser Hund heißt Joshua, das ist der Befehlsname, das heißt, wenn wir in Joshua rufen dann ist er hellhörig und horcht und wartet darauf einen Befehl zu bekommen.

I: Können wir das mal kurz machen?

M: Ja, „Joshua vini“

I: Er schaut

M: Und der andere Name, der Alltagsname ist Blacky. Den Namen kann dann die Familie selber bestimmen, aber die Befehle hat er einfach auf diesen „Dienstnamen“ gelernt.

I: Und hört er auf den mehr als auf Blacky?

M: Unser Hund mittlerweile nicht. Man kann ihm auch die Befehle auf Blacky geben. Diese zwei Namen sind einfach wichtig gerade wenn die Hunde viel mit Kindern zusammen sind. Wenn Kinder pausenlos den Hund rufen, wenn er also pausenlos diesen Befehlsnamen hören würde, dann wird der irgendwann nicht mehr auf diesen reagieren. Da er aber eine Aufgabe zu erfüllen hat, muss er hören. Deshalb gibt es diese zwei Namen.

I: Wie lange hat es gedauert bis ihr den Hund bekommen habt? Wie lang davor habt ihr euch anmelden müssen?

M: Bei uns war das so: also ich habe ja gar nicht gewusst, dass es so etwas gibt. Der A. ist ja als Integrationskind, in eine Mehrstufenklasse gegangen und seine Lehrerin hat mich irgendwann angerufen und mir gesagt, dass der Lions- Club Sankt Rochus im 3. Bezirk gerne einen Partnerhund für ein behindertes Kind im 3. Bezirk sponsern würde und sie denken einfach für den A. wäre das einfach klasse und ob ich das möchte. Ich hatte keine Ahnung, weil es ist mit ihm schon sehr viel Aufwand gewesen, weil einfach nichts normal abläuft, wie wenn man ein gesundes Kind hat. Es ist viel Arbeit und komplett anders und dann habe ich mich gefragt „und dann ein Hund auch noch, der ja auch Arbeitsintensiv ist“. Ich wusste einfach noch nicht, ob ich das will. Dann habe ich mit dem Lions- Club gesprochen, wollte aber nicht gleich eine Zusage machen sondern ich wollte gerne einmal nach Salzburg fahren zu diesem Hundehof und mich dort vor Ort erkundigen und informieren, welche Auswirkungen ein Partnerhund auf ein Kind hat. Weil ich will unterm Strich nicht, dass nur Arbeit rauskommt sondern, dass das für ihn auch wirklich eine Förderung darstellt, dass es eine positive Auswirkung auf ihn hat und ihn positiv verändert.

I: Und ist das im Endeffekt so, dass sie das als Unterstützung sehen oder ist es Mehrarbeit?

M: Am Anfang war es schon so, also ich war nur müde. Vom Hundehof habe ich ziemlich viele Vorgaben bekommen: eben zum Beispiel, dreimal am Tag sollte er zwischen 45 und 50 Minuten hinausgehen. So viel Bewegung habe ich noch nie in meinem Leben gemacht. Ständig drei Stunden am Tag in der frischen Luft, egal bei welchem Wind und Wetter. Ich war am Anfang, also die ersten zwei Monate, nur müde. Es war natürlich auch anstrengend bis man sich sicher ist, ob der Hund überhaupt hört. Am Anfang, wie wir ihn bekommen haben, wie er dann da war, also das erste Wochenende im Prater spazieren gehen: der Hund hat gemacht was er wollte, egal

was ich gesagt habe. Bis er akzeptiert hat, dass ich jetzt wirklich was zu sagen habe, dass ich der Hundeführer bin, dass ich der Boss bin und er hat zu folgen, das war am Anfang schwierig.

I: Ja das war ja sicher auch eine große Umstellung für den Hund wieder in eine neue Familie zu kommen!

M: Ja und außerdem hab ich davor nie einen Hund gehabt, wobei man aber sagen muss, die die schon vorher Hunde hatten, haben auch gesagt, dass das komplett anders ist. Man muss anders umgehen mit ihnen, weil sie anders reagieren und was anderes gewohnt sind. Wir waren dann eine Woche eben bei dieser Einschulung und diese Hunde werden bis zum zehnten Monat alle gleich ausgebildet, mit dem gleichen Grundgehorsam, eben mit den gleichen Befehlen. Dieses Auswahlverfahren läuft so, dass fünf Erwachsene in dem Umfeld von dem Behinderten, ob das jetzt ein Kind ist, ob das jetzt ein Erwachsener ist, das ist völlig egal, Rollifahrer oder sonst irgendwie gehbehindert, geistig behindert, das ist völlig egal, fünf Erwachsene im Umkreis von dem Behinderten müssen die Reaktionen von dem Behinderten in verschiedenen Situationen beurteilen. Mittels Fragebogen und einem speziellen Computerprogramm wird das Ergebnis dann ausgewertet, ein bestimmtes Charakterbild und auf Grund von diesem Charakterbild wird der Charakter vom Hund ausgewählt. Jetzt ist der A. zum Beispiel einer, der ein bisschen langsamer ist, wenn man ihm etwas sagt, zuerst muss er nachdenken und dann reagiert er erst und unser Hund ist genauso, dem sagt man was und er reagiert nicht sofort, er schaut erst einmal. Also die reagieren beide von der Schnelligkeit her gleich, so ist das abgestimmt aufeinander. Ich habe dann einen Sportler kennen gelernt, der durch irgendeinen Unfall im Rollstuhl gelandet ist und der hat sich aber einen Sportrolli gekauft und war im Rollstuhl auch noch sehr sportlich unterwegs. Der hat einen Hund bekommen, der auch sportlich ist, der viel Bewegung braucht, also unser Hund wäre bei dem eingegangen. Und umgekehrt, wenn man so einen aufgeweckten Hund zu ihm geben würde, der würde auch eingehen, weil der die Bewegung braucht, weil der eben einen andern Charakter hat. Dieser Charakter stellt sich in den ersten zehn Monaten heraus, ob der überhaupt geeignet ist als Partnerhund, ob der überhaupt diesen Nervenbündel hat. Ein Hund für einen Rollstuhlfahrer muss andere Anforderungen erfüllen können, als der Hund für den A.. Eben dann teilweise Lichtschalter aufdrehen, Türen aufmachen, verkehrt bei der Kassa durchgehen zum Beispiel, das sind ganz unterschiedliche Dinge auf die geachtet werden muss. Diese zusätzlichen Aufgaben die die Hunde meistern müssen werden erst nach der Grundausbildung trainiert und das speziell auf die Bedürfnisse des Behinderten angepasst.

I: Müsst ihr regelmäßig trainieren?

M: Genau es gibt jährlich diese Überprüfungen wo man hinausfährt und wo geschaut wird ob dieses Team gut zusammenpasst. Wenn irgendwas nicht in Ordnung ist wird das ein oder andere Hörzeichen vermehrt geübt und trainiert.

I: Das wird einem auch wirklich erklärt? Sie werden nicht allein gelassen?

M: Nein. Man wird auch in dieser einen Woche, bevor man den Hund nach Hause mitbekommt sehr gut darauf vorbereitet. Der A., der ist dann zum Hundehof gekommen, an dem Tag, an dem wir den Hund dann mitbekommen haben. Von Sonntag bis Dienstag war der Hund noch am Hundehof, da haben wir ihn nur Stundenweise gehabt und ab Dienstag haben wir ihn dann auch mit in die Pension genommen und das war natürlich dann total spannend. Jede Bewegung vom Hund hat man beobachtet, man hat geschaut wann wird er wach, also es war wirklich sehr spannend, sehr anstrengend aber einfach toll. Wie der Hund dann da war, das war wirklich schön.

I: Also nicht mehr wegzudenken?

M: Ja genau also das war wirklich ganz toll und wie sich das ausgewirkt hat auf den A. Er war zehn Jahre alt, wie wir den Hund bekommen haben. Achso, ja genau wie lange genau das gedauert hat, wie wir uns angemeldet haben. Also das war so: wir waren dann im August in Salzburg beim Hundehof, der A. und ich und haben uns für einen Partnerhund entschieden. Ich habe mir das erklären lassen und der A. hat sich in eine Ecke auf eine Hundeaufgabe gesetzt und fünf andere Hunde waren um ihn herum. Sie haben gesagt, dass er dafür geeignet ist, weil er keine Angst hat, also keine Berührungängste hat. Die Welpen sind auf ihn drauf, um ihn rum, also es war unglaublich, unheimlich schön das zu sehen und wir hatten das Glück, dass ich im März die Einschulung hatte.

I: Ein halbes Jahr später?

M: Genau wir haben im Jänner schon erfahren, dass es einen Hund gibt der geeignet wäre und dann haben wir den Termin bekommen im März, für die Einschulung. Eben nach dieser einen Woche muss man zum Abschluss eine schriftliche Prüfung machen über den ganzen Stoff.

I: Das heißt, man kann auch ausscheiden bei diesem Prozess?

M: Auch, ja.

I: Also wenn man das nicht schafft dann kriegt man keinen Hund?

M: Ja also da sind schon Kriterien zu erfüllen. Sie schauen natürlich, jeder ist daran interessiert einen Hund zu bekommen. Es ist zuerst eben der schriftliche Teil und dann gibt es eben den praktischen Teil, wo man alle Befehle, eben alles was man in dieser einen Woche gelernt hat vorzeigen muss. Bei uns fand das in dem Trainingsraum statt, ich musste die Übungen vorzeigen und es wurde eben darauf geachtet, wie der Hund diese ausführt, ob er dementsprechend reagiert. Es waren glaube ich drei oder vier verschiedene Leute anwesend, die das dann beurteilt haben. Bei mir hat es komplett gepasst aber der zweiten haben sie gesagt, sie muss das ein oder andere noch ein bisschen mehr üben. Aber es ist soweit schon in Ordnung, dass sie ihn mitnehmen kann. Wir sind dann nach Wien gefahren und dann nach zwei Monaten haben wir wieder hinfahren müssen. Dann mussten wir aber nicht zum Hundehof fahren, sondern wir haben uns bei einem Eurospar getroffen. Dort mussten wir den Hund im Geschäft ablegen. Die Partnerhunde haben eine Sonderstellung, sie dürfen auch in Lebensmittelgeschäfte hinein, weil sie als Unterstützung für die Behinderten

dienen, die ja teilweise auch gar nichts tragen können. Sie haben teilweise dann auch so ein Brustgeschirr, wo man dann wenn es notwendig ist auch Taschen drauf hängen kann. Die Personen, die Besitzer, können in diese Taschen dann einfach die Sachen hineingeben und der Hund trägt das nach Hause. Deshalb haben diese Hunde so eine Sonderstellung und deswegen ist da auch so eine Strenge dahinter, dass die sich auch dementsprechend verhalten, weil ein Hund in einem Lebensmittelgeschäft darf nicht bei den offenen Sachen herum schnuppern, das geht nicht, also das darf nicht sein und darauf werden die auch trainiert. Wenn man sie wo ablegt, dann müssen sie dort liegen bleiben und das wird dann auch kontrolliert: ablegen und man geht weg- der Hund muss dort liegen bleiben egal wer vorbeigeht, wer sie anspricht, egal ob ein Hund vorbeigeht, völlig egal, die müssen liegen bleiben und das machen sie in der Regel auch. Da war dann eben nach zwei Monaten die erste Überprüfung oder eben die zweite Überprüfung. Die erste Überprüfung, dass wir ihn mit nach Hause bekommen haben, die zweite Überprüfung nach zwei Monaten und die dritte Überprüfung noch einmal nach vier Monaten. Bei der dritten Überprüfung beobachten sie wie diese Teams dann zusammengewachsen sind und ob der Hund den Menschen schon akzeptiert hat als Besitzer. Diese Hunde sind natürlich schon durch ganz viel verschiedenen Hände gelaufen, damit sie sich eben an viele verschiedenen Menschen gewöhnen und nicht an nur eine Gastfamilie. Sie sind dann nach dieser Zeit bei der Gastfamilie wieder am Hundehof und dann kommen sie wieder ein Wochenende zu einer Familie und ein Wochenende später zur nächsten Familie. Sie freuen sich richtig, wenn sie dann in einer Familie endlich angekommen sind und das spüren sie dann auch richtig. Das wollen sie dann natürlich nach einem halben Jahr, nachdem man den Hund dann mit nach Hause genommen hat, auch sehen, dass dieses Team wirklich auch ordentlich zusammengewachsen ist. Erst nach diesem halben Jahr ist der Hund in unser Eigentum übergegangen, vorher, wenn das nicht geklappt hätte, hätten sie uns den Hund einfach wieder weggenommen.

I: Wahnsinn

M: Ja genau. Das sind so spezielle Hunde, da muss man dann auch dementsprechend beieinander sein. Ja wir haben das geschafft und jetzt gibt es jährlich einfach diese Überprüfungen, dass eh alles in Ordnung ist, weil er ja einfach einen Sonderstatus hat und den muss er eben auch erfüllen.

I: Gehst du auch mit dem Hund gassi?

J: Ja auch

I: Und fütterst du ihn?

J: Ja das schon aber ich darf ja nur zum ...platz gehen, weil ich darf alleine noch nicht gehen, ich bin noch zu jung.

I: Und darfst du den Hund auch in die Schule mitnehmen?

J: Ja.

I: Haben die anderen Schüler dort auch Hunde oder bist du der einzige der einen Partnerhund hat?

J: Nein bin ich nicht, der M. hat auch Hunde.

M: Aber in der Schule?

J: Aso in der Schule bin ich der einzige.

I: Und wie finden das die anderen Kinder?

J: Schön und lustig, wenn der Hund da ist stürzen sich alle auf den Hund.

I: Hast du deinem Hund auch schon mal ein paar Tricks gelernt, also Pfote geben zum Beispiel?

M: Pfote geben muss er sowieso.

J: Nein das will ich erzählen. „Sedi“ bedeutet sitz und wenn es was zu fressen gibt, muss der Hund die Pfote geben, erst bei dem Befehl „Libera“ darf der Hund dann essen.

(Die Tochter ist von der Schule nach Hause gekommen)

I: Hallo

T: Hallo

M: Die Hunde dürfen nicht wenn die Schüssel da steht sofort zum Fressen hin, sie müssen sich zuerst hinsetzen oder hinlegen, je nachdem wie man es ihnen gelernt hat.

I: Also warten?

M: Warten, also dann müssen sie die Pfote geben und dann müssen sie warten und erst wenn sie das Freizeitwort bekommen, dürfen sie zur Hundeschüssel dazu. Das ist bei uns jetzt eben in dem Fall hinsetzen, Pfote geben und dann bekommt er das Freizeitzeichen.

I: Das ist toll, weil Labradore sind sehr verfressen.

M: Ja ist er auch, also er ist einer der seltenen Rassen, also einer der seltenen Hunde dieser Rasse, der dann, wenn er merkt es gibt was, sofort zum sabbern anfängt.

I: Normal sind Labradore Müllschlucker, mit denen kann man auf der Straße nicht gehen ohne, dass sie was zu fressen finden und sie fressen alles. Macht er das nicht?

M: Macht er schon man muss also wirklich mitdenken und aufpassen und mit der Zeit lernt man ja die Körpersprache vom Hund auch zu deuten. Am Anfang wusste ich das nicht, da sind wir am Donaukanal spazieren gegangen und der Hund ist im Gebüsch verschwunden. Das war im Sommer, da hat irgendjemand so eine Schüssel Salat hineingeschüttet und das hat schon gegoren und er hat das gefressen. Ich glaube wir waren über zwei Stunden unterwegs, weil ihn das so durchgeräumt hat, das war unglaublich. Solche Sachen sind am Anfang öfters passiert, dass er einfach irgendwo was gefressen hat. Ich habe das auch beim Hundehof besprochen, wie man das abstellen kann, da haben sie gesagt, dass das nicht geht, man muss nur einfach

aufmerksam sein. Da gibt es auch dieses Hörzeichen „leave it“, das heißt, er muss es lassen, was auch immer es ist und das kann man in unterschiedlichen Schärfegraden sagen. Wenn man ein Stück weiter weg ist vom Hund, muss man, wenn man das gelernt hat, das scharf genug sagen, dass er sofort aufhört eben auch wenn man nicht neben dran ist. Das war auch so ein Prozess, am Anfang war es ihm völlig egal, da habe ich sagen können was ich wollte, bis ich dann bei ihm war hat er so unschuldig geschaut und das war es dann. Mittlerweise ist es schon so, dass er hingehht dann aber zu mir schaut, dann schau ich und dann will er sich anschleichen und ich sage dann „nein“ und deute mit dem Finger, also gibt es nichts und weiter.

I: Apropos Körpersprache, findet ihr ist die eigene Körpersprache wichtig für die Kommunikation zwischen dem Hund und dem Menschen?

M: Ja das ist wichtig. Es ist auch wichtig, wie man ihn anschaut, es war am Anfang natürlich auch nicht so, da hat er einen ja auch noch nicht gekannt, das ist mit der Zeit gekommen. Wenn er irgendwas macht und ich stelle mich so hin (Hände in die Hüften gestützt) dann ist es schon so, dass er weiß „Aha das passt nicht“, dann geht schon seine Körperhaltung in Richtung Demut. Also wir haben auch kein Alphatier, das muss ich auch sagen, er ist einer der sich sehr gut einordnet, der mit Sicherheit in einem Rudel nicht der ist der sagt. „Hallo ich bin da, ich bin der Boss“.

I: Also mit anderen Hunden auf der Hundewiese ist das auch absolut kein Problem?

M: Genau, also er ist sehr, sehr verspielt, er ist sehr kontaktfreudig, manchmal ist das sehr anstrengend, weil er unbedingt zu jedem hin will, ob er darf oder nicht. So ist unser Hund einfach, damit muss man lernen zu leben, da muss man einfach auch lernen, dass man bei gewissen Dingen vorher gegensteuern muss.

I: Eine Frage zur Beziehung habe ich noch? Könnt ihr mir eure Beziehung zum Hund beschreiben, also ist der A. sein Bezugsmensch oder hat sich das in eurer Familie anders entwickelt?

M: Nein also der Bezugsmensch bin schon ich, wenn alle da sind, weil ich auch die meiste Zeit mit ihm verbringe. Ich gehe meistens spazieren und natürlich kümmere ich mich um das Hundefutter, er denkt noch nicht immer daran. Sie haben eine gute Beziehung zu ihm aber mehr oder weniger bin es immer noch ich. Das ist schon besser geworden und es hängt auch natürlich davon ab, wie viel Zeit jeder mit dem Hund verbringt. Also, wie ich krank gewesen bin, hat die N. recht viel mit ihm unternommen und da war automatisch die N. diejenige.

I: Also er ist jetzt nicht zu fixiert auf ihn?

M: Nein, das ist er nicht. Das wollte ich in dem Fall auch noch nicht, weil er ja eben auch nicht in dem Sinne alleine ist. Also die N. war am Anfang auch sehr, sehr eifersüchtig, weil es immer hieß, dass der Hund dem A. gehört. Sie hat gesagt, „ich bin ja auch noch da und er gehört ja zu uns allen“ und da habe ich entschieden, dass es ein Familienhund ist. Solange wir alle zusammen sind, ist es einfach unser Familienhund aber er hat natürlich den Vorteil und den Vorzug mit ihm zusammen in die Schule zu gehen. Der Hund ist auch schon in die Volksschule mitgegangen und wir haben ein so gutes Verhältnis zu dieser Volksschule, dass der Hund immer noch

einmal in der Woche dort ist. Also, ich bringe ihn hin oder die Lehrerin holt ihn vorher ab und nimmt ihn mit in die Schule und sie bringt ihn dann auch wieder. Beim A. haben wir das heuer erstmalig gemacht in der neuen Schule, wo er jetzt ist, dass er zweimal in der Woche mitkommt. Das hängt auch damit zusammen welche Lehrer da sind, wer mit dem Hund umgehen kann. Bis zum vorigen Jahr, also er ist jetzt in der vierten Klasse, haben sie eine Betreuerin gehabt, die eine Hundehaarallergie gehabt hat und da hat der Hund natürlich nicht mitkommen können. Sie hat die ärgsten Asthmaanfänge bekommen und was weiß ich alles gehabt. Diese Betreuerin ist aber letztes Jahr ausgeschieden und deswegen ist das jetzt heuer das erste Mal gewesen, dass der Hund mit in die neue Schule kommt und die sind eben auch ganz begeistert, dass der Hund mitkommt. An den beiden Tagen, an denen der Hund da ist, ist die Stimmung besser. Diese teilweise aufgeputzte Stimmung fährt einfach herunter und pubertierende Jugendliche, auch wenn jeder von ihnen sehr speziell ist und ein spezielles Handicap hat, sind es einfach Pubertierende, die auch einfach einmal Kräfte messen, wie andere Pubertierende auch. Genau diese Dinge sind an den Tagen, an denen der Hund in der Schule ist, wirklich sehr, sehr eingeschränkt.

I: Ja es gibt eh Studien, wenn Tiere mit in der Klasse sind

M: Genau.

I: Dass die Aufmerksamkeit dann besser ist.

M: Genau das gleicht unglaublich aus und es ist einfach schön. Also wenn wir in die Schule gehen, wenn wir nur die Richtung einschlagen, weiß er das schon und dann geht sein Schwanz mit, der freut sich da drauf. Er liebt Kinder und speziell die Besuche in der Schule, das mag er ganz gern. In der Volksschule war es so, dass die Kinder dann so einen Sitzkreis gemacht haben, bevor wir in die Klasse gekommen sind. Wir sind nicht immer vor acht dort gewesen, sondern wir sind absichtlich ein bisschen später gekommen, damit im Stiegenhaus nicht mehr so viel los ist. Die Kinder sind dann eben schon im Sitzkreis gewesen, wenn sie gewusst haben, dass wir kommen und der Hund ist hinein gestartet, über die Kinder drüber, in die Mitte und hat sich hingelegt- da war er selig, das war einfach schön.

I: Wie findest du das, dass ihr jetzt einen Partnerhund habt? Eh schon so lange! Ich habe gehört du warst eifersüchtig? (Frage an die Tochter, die sich vor kurzem zum Tisch dazugesetzt hat)

T: Am Anfang, das stimmt, weil es immer hieß, dass der Hund dem A. gehört und selbst bei der Übergabe sollte ich laut Frau F., das ist die Frau der dieser Hundehof gehört, nicht mit hochkommen auf die Bühne. Also bin ich als einzige unten gesessen und habe zugeschaut und dann ist eine andere Familie hochgegangen, wo die ganze Familie, alle zehn Leute, hochgegangen sind und ich habe mich gefragt, warum gerade ich nicht mit hochkommen durfte. Aber das war natürlich am Anfang. Wie viele Jahre ist das jetzt her? Fünf?

M: Ja, fünf Jahre ist das jetzt her.

T: Ja mit zwölf habe ich das irgendwie noch nicht ganz verstanden. Ich fand es einfach traurig, weil er für mich auch neu war. Ich finde es aber total toll, dass wir ihn haben, weil er kann so viel und er ist einfach so fröhlich. Er ist einfach immer gut gelaunt, er ist nie wirklich bockig oder zickig.

I: Das heißt, du beschäftigst dich auch viel mit ihm, du gehst Gassi?

T: Ja mach ich auch, immer wieder.

M: Ja, je nachdem wie es auch von der Schule her funktioniert und manchmal ist einfach auch keine Lust da, so wie immer und überall anders auch, das ist einfach so, das gehört mit dazu. Aber im Großen und Ganzen können sie recht gut mit ihm umgehen. Das ist so, ob Partnerhund oder nicht, das ist völlig egal. Ich denke für seine Entwicklung war es wichtig und recht gut. Er war sehr bockig, schwer zugänglich und einfach schwierig zum handhaben. Für alltägliche Dinge, jeden Tag immer dieselben Auseinandersetzungen und die sind viel, viel, viel, viel besser geworden beziehungsweise auf manchem Gebiet überhaupt nicht mehr da. Also das ist seit wir den Hund haben einfach viel besser geworden. Es hat immer Diskussionen gegeben ins Bett zu gehen, egal ob früh, ob spät, völlig egal, 350 Tage im Jahr Diskussionen in der Früh wegen dem Aufstehen und am Abend wegen dem ins Bett gehen, also das ist nicht nur einmal und hin und wieder ein bisschen, sondern wirklich massiv und das hat sich durch den Hund wirklich total verbessert.

I: Schläft der Hund neben dir oder im Bett?

M: Hier in der Wohnung nicht, in der vorigen drüben ja, also nicht im Bett.

T: Das geht nicht, weil er ein Stockbett hat.

M: Das geht nicht. Beide haben ein Stockbett und wenn das nicht der Fall gewesen wäre, wäre er wahrscheinlich im Bett gewesen und das hätte mir nicht gepasst, so bin ich ganz froh gewesen, dass wir ein Stockbett gehabt haben. Wir haben überall Hundehaare und auch wenn es ein Partnerhund ist und der ganz speziell ist und er zur Unterstützung dient, ist es immer noch ein Tier und ein Tier hat gewisse Dinge für meinen Begriff nicht zu machen- der hat nichts auf der Couch verloren, der hat nichts im Bett verloren.

T: Wobei wir nichts dagegen hätten, dass er bei uns schläft.

M: Ja das war von Anfang an klar, dass er nicht auf die Couch darf. Dann haben wir einmal ein Photo von uns mit Hund für den Hunderausweis gebraucht, den wir jährlich vom Hundehof bekommen und damit wir uns nicht alle auf den Boden hocken müssen haben wir uns gedacht, wir machen das auf der Couch. Ausnahmsweise sollte der Blacky sich dann auf die Couch setzen aber er wollte nicht hinauf. Das war ein Affentheater und aus dem Photo ist dann auch nichts geworden.

J: Und dann hat er dauernd geschlatzt auf die Couch und dann mussten wir die ganze Couch putzen.

I: Ja ein Labi der sabbert.

J: Ja und nach dem Putzen wieder geronnen und die N. wollte ein Photo machen, aber er hat immer weggeschaut.

M: Ja wegen dem Sabbern, also sie haben mir gesagt, er ist einer der wenigen, die so extrem zu sabbern beginnen, wenn sie nur an Futter denken.

I: Ja das sind typisch Labradore.

M: Ja aber es gibt viele bei denen das nicht der Fall ist, die sabbern gar nicht.

T: Nur unserer.

I: Ich kenn keinen Labrador, der nicht sabbert.

M: Echt?

I: Ja und ich kenne, ich glaube ungefähr zehn. Die sabbern alle extrem.

M: Wenn er nur ahnt oder glaubt er bekommt was, geht das schon los.

I: Er ist ja ziemlich ruhig. Wenn ich früher nach Hause gekommen bin oder wenn mich jemand besucht hat, ist mein Hund sofort zur Tür gerannt, hat sich gefreut, ist dann den Gang entlang zum Aufzug gerannt, ist raufgesprungen und hat gebellt.

M: Ja also bellen ist auch zum Beispiel etwas, das kann er nicht.

T: Es ist ein- oder zweimal im Traum vorgekommen oder wenn ein Hund bei ihm aufreitet und ihn wirklich nicht in Ruhe lässt, dann macht er es, aber auch nicht bei jedem Hund.

M: Ja das ist auch ganz unterschiedlich, manche lässt er dann gar nicht ran. Am Anfang hat er überhaupt nicht gebellt, da ist er dann nur da gesessen und hat geschaut, „Bitte hilf mir“, so ungefähr und je älter er geworden ist, desto weniger lässt er sich etwas gefallen. Da hat er dann auch einmal zwischendrin zum bellen angefangen. Nachdem wir aber keinen Signlhund brauchen ist uns das egal, es gibt nämlich auch ein Hörzeichen für das Bellen.

J: „Speak“ ist das. „Speak“ bedeutet, dass der Hund bellen muss.

M: Genau, nachdem wir das nicht brauchen, war es für uns in Ordnung, dass er es nicht kann. Sie (die Leute vom Hundehof) haben es nämlich nicht zusammengebracht, dass er es macht.

T: Wir haben es ausprobiert, aber er hat nicht gewusst was er machen soll und hat dann Männchen gemacht.

M: Ja und die Kinder haben dann statt „Speak“ „Speck“ gesagt und dann hat er gewusst er muss Männchen machen.

I: Damit er Speck bekommt.

M: Leckerli genau. Das andere was ihr gemacht habt „rollen“, das habt ihr dann auch schon lange nicht mehr gemacht und wenn man jetzt rollen sagt, dann legt er sich auf die Seite und dann wartet er bis er sein Freizeitwort hört, das heißt „libera“.

I: Latein

M: Ja speziell

I: Also ihr würdet sagen, die Kommunikation zwischen euch ist sehr bestimmt und gelernt worden, aber hat auch viel mit der Körperhaltung zu tun?

M: Mit der Körperhaltung, mit der Körpersprache und auch die Nuancen vom Sprechen her, wie unterschiedlich man auch diese Hörzeichen sagt. Was ganz wichtig bei diesen Hunden ist, ist dass man sie sehr viel lobt, also man sollte relativ wenig schimpfen, sie sagen nicht strafen, sondern nur korrigieren. Man sollte sofort anschließend, wenn er irgendwie was falsches gemacht hat, ein Hörzeichen geben, das er kann, damit er wieder gelobt werden kann, damit eben so etwas Negatives nicht behaftet bleibt.

I: Hat er auch Handzeichen oder nur Hörzeichen?

M: Nein nur Hörzeichen. Von Handzeichen sind sie eher abgekommen. Handzeichen sind ihm nicht gelernt worden, aber mittlerweile ist es bei uns so, dass er schon manche Handzeichen versteht. Wenn wir zum Beispiel mit ihm Ball spielen, also er ist ganz verrückt nach Bällen und er soll den Ball bringen, aber er soll den Ball im Maul behalten bis man ihn sich nimmt und nicht einfach vor einen hinlegen, dann macht er das teilweise nicht. Man soll ein Hörzeichen nur einmal geben und nicht immer wiederholen, weil sich sonst der Hund daran gewöhnt, dass er es fünfmal hört bevor er dann einmal reagiert. Also wenn wir mit ihm Ball spielen und er hat das jetzt schon ein paar mal nicht so gemacht wie er soll, bevor ich dann immer wieder dasselbe mache und immer wieder neu übe, mache ich nur so (Zeigefinger erheben) und dann schaut er und weiß schon „Aha, da muss ich aufpassen“. Und es ist egal um was es sich handelt. Wenn man ihn zum Beispiel irgendwo hinlegt, wenn man einkaufen ist und er liegen bleibt bekommt er dann als Belohnung immer die Leckerlis. Also speziell bei ihm läuft die Belohnung immer über Leckerlis. Andere sagen, dass man Hunde auch

I: mit spielen

M: Genau oder streicheln oder was auch immer belohnen kann. Bei ihm läuft es einfach immer über diese Leckerlis und wenn er schon merkt, dass man ein Leckerli in der Hand hat, dann ist es oft so, dass er dann schon aufspringt und das soll er nicht und wenn man es nur so macht (Zeigefinger erheben) dann bleibt er liegen, dann heißt das „Achtung“ was auch immer, er darf noch nichts tun, er muss noch erst auf das Freizeitwort hören oder auch auf den nächsten Befehl. Das lernt man mit der Zeit, das sind so ziemlich die einzigen Handzeichen, also wenn es dann einmal nicht funktioniert, dass er sich hinlegt, dass man dann nur noch so macht, dass man es einfach nicht noch einmal sagen muss oder man sagt „was hab ich gesagt?“ das ist es aber im Großen und Ganzen, keine Handzeichen sondern alles nur über Sprache als Kommunikation.

I: Mein Hund hat früher auch auf Hörzeichen gehört, natürlich hat er nicht so tolle Sachen gekonnt, aber wie ich dann gemerkt habe, der hört schlecht, also mit acht hat das angefangen, also da habe ich schon gemerkt, dass sie nicht mehr lange hören wird. Ich musste sehr laut mit ihr reden.

M: Ungewöhnlich, wenn man dann unterwegs ist.

I: Deshalb habe ich dann intensiv drei Wochen mit ihr geübt, dass sie die Befehle mit Handzeichen zusätzlich kombiniert. Im Endeffekt habe ich mit ihr dann, sie ist ja 16 Jahre alt geworden, eigentlich nur mehr über Handzeichen kommuniziert. Wenn sie das nicht gekannt hätte, dann hätte sie sich vielleicht gedacht, ich kommuniziere gar nicht mehr mit ihr. Also da habe ich das dann noch so eingerichtet, dass sie das dann noch versteht.

M: Ja aber er ist im Augenblick sechs Jahre alt, das ist schon ganz okay, es geht noch so.

I: Vor allem bei den vielen Kommandos die er kann.

M: Aber letztendlich brauchen wir nicht alle. Es ist ein breites Spektrum. Es gibt ein paar Sachen, die braucht man nicht unbedingt, weil man es nur hin und wieder einmal brauchen würde. Es gibt auch den Befehl, dass er irgendwo hineingeht oder sich wo unten darunter hinlegt, unter den Tisch oder wenn man so eine Box hat, dass er hineingehen soll.

T: Oder dass er die Seite wechselt, wenn man mit ihm geht. Er weiß auch wo links und rechts ist.

M: Ja genau.

I: Wow.

M: Also wenn er an der Leine ist und man geht zum Beispiel nach rechts und der Hund ist gerade auf der rechten Seite, dass man ihm dann sagt, zweimal rechts, also „rechts rechts“, dann weiß er das und dann geht er bei der Hausecke eben rechts herum, damit man ihm eben nicht auf die Pfoten drauf steigt. Wenn er rechts geht und man geht links herum, dann ist es egal. Wenn man möchte, dass er die Seite wechselt oder dass er auf eine bestimmte Seite kommt, dann gibt es diese Hörzeichen „destra“, das ist rechts und „sinistra“ ist auf der linken Seite und dann muss man stehen bleiben und dann muss er auch einen schönen Bogen herum gehen. Wenn er von der rechten Seite kommt in einem Bogen auf die linke Seite, rundherumdrehen und die Schnauze wieder nach vorne richten, dann muss er warten und dann geht es weiter.

I: Dürft ihr zwei (Mutter und Tochter) auch mit dem Hund in den Billa oder darf das nur der A.?

T: Also wir machen es einfach.

M: Ja er dürfte, wenn er das Brustgeschirr da hat, das ist eben ausgezeichnet aber hineingehen speziell würde ich nicht, weil es für mich entspannter ist, wenn ich ohne Hund einkaufen gehe.

I: Auch wenn ihr vorbei geht und noch schnell was braucht.

T: Dann lassen wir ihn meistens draußen oder drinnen beim Eingang ablegen.

M: Ja dann bleibt er einfach liegen. Es hat sich auch hier bei den Geschäften noch nicht so herumgesprochen, dass es gehen würde. Mir ist das dann auch zu viel Aufwand, ständig müsste man mit denen reden und wenn ich schnell noch eine Milch hole, lege ich ihn einfach ab.

I: Also man wird kontrolliert?

M: Ja also mir ist das einmal passiert beim Toys. Sie haben gesagt, er dürfte nicht mit hinein, weil die auch Lebensmittel haben, so Naschsachen. Ich habe dann den Ausweis herzeigt, den haben sie dann kopiert und dann sind wir hineingegangen. Ein anderer Hundebesitzer hat das dann auch probiert aber den haben sie natürlich nicht hineingelassen. Wenn wir irgendwo, zum Beispiel beim Libro, hineingehen und wir suchen irgendwas, da gibt es oft solche Regale, wo oben die Cd's sind und unten ist nichts. Dann legt man ihn darunter ab und die Leute gehen vorbei und dann irgendwann bemerken sie das und sind ganz erstaunt „Das gibt's ja gar nicht“. Der rührt sich nicht, der bleibt dann da wo man ihn ablegt einfach liegen. Ich bin einmal bei der Bank gewesen, da habe ich ihn auf die Seite hingelegt, weil viel los war und ich mir gedacht habe, er muss nicht unbedingt mit mir anstehen. Ich habe dann meine Sachen erledigt, bin aus der Bank rausgegangen und auf dem halben Weg fällt mir ein, dass ich den Hund vergessen habe. Dann bin ich wieder zurück in die Bank gegangen und habe den Hund geholt. Der hat gesehen, dass ich hinausgehe aber der ist brav liegen geblieben.

J: Duuu... (zum Blacky)

M: Ja das ist eh gut, so gehört sich das. Ein anderer Hund fängt dann an zu bellen oder irgendwie ein Signal zu geben aber das macht er nicht. Er hat bestimmt gesehen, dass ich die Bank verlasse, aber hat sich gedacht, die wird schon kommen und mich holen. Das ist dieses Gottvertrauen, das diese Hunde haben.

T: Ja aber ich glaube, dass das alle Hunde machen oder?

I: Nein also die Jessy wäre beim ersten vorbeigehenden Hund aufgesprungen und nachgelaufen. So ist es nicht.

T: Nein, ich meine das Vertrauen zum Herrchen.

M: Es kommt darauf an, welche Erfahrungen der Hund gemacht hat.

T: Aber der Blacky der fängt auch an zu wedeln, wenn er wen sieht und er meint, ja der könnte nett sein, so „Hallo hier bin ich“.

M: Ja nachdem er so kontaktfreudig ist, ist uns auch einmal drüben fast was passiert. Da sind wir im Haus die Stufen runtergegangen, es war in der Früh, der A. war an dem Tag recht grantig und da war ein breiter Hausgang unten. Normalerweise ist er immer alleine hinunter gelaufen, hat dann immer vorne gewartet und dort habe ich ihn dann angeleint. An dem Tag war eben der A. so grantig, er ist hinaus gezischt, ich habe nicht auf den Hund geschaut, wir haben die Tür aufgemacht und noch miteinander gesprochen und der Hund hat auf der gegenüberliegenden Seite von der Gasse jemanden gesehen, der ihm bekannt war und ist losgestartet. Ein Auto ist gekommen und ich weiß nicht wie, aber es ist auf jeden Fall nichts passiert. Dieses Auto, das war ein Lieferwagen, dass da nichts passiert ist, nämlich dass hinten auch niemand reingefahren ist, die Reifen haben gequietscht beim Bremsen, vorne dürfte er ihn ein bisschen gestreift haben, der Hund ist nach vorne und wieder zurück, der war total verstört. Ich habe ihn dann abgegriffen und nicht gewusst was ich machen soll, „Nein“ hab ich noch geschrien, der A. ist Kerzengerade stehen geblieben.

I: Eine Schock- Situation.

M: Ja ganz extrem. Ich habe dann den A. mit dem Hund zusammen in die Schule gebracht, habe den Hund aber dann wieder mit nach Hause genommen und habe mir gedacht, wenn der Schock einmal nachlässt werden wir schon sehen, ob da irgendwas ist. Es war dann gar nichts und dann bin ich auch nicht zum Tierarzt gefahren. Er hat auch nicht schmerzempfindlich reagiert. Das war zum Beispiel so eine Situation, wo die Kontaktfreudigkeit nicht so positiv ist. Aber okay, wir haben einfach so einen kontaktfreudigen Hund, wenn der wen sieht, vergisst er unter Umständen alles, weil den will er jetzt begrüßen aber er kennt die Gefahren nicht.

I: Jetzt hat er keine Angst vor Autos oder auf der Straße?

M: Nein überhaupt nicht, gar nicht.

T: Es ist auch oft verwunderlich, wenn man spazieren geht und der Blacky sieht jemanden zu dem er hin möchte. Man fragt sich teilweise schon, „was hat diese Person was ihn so anspricht?“.

M: Ja auf viele Gesichter wird dann ein Lächeln gezaubert wenn er daher kommt und so wedelt und dann so schaut. Aus grimmigen Gesichtern werden sofort nette.

T: Manchmal aber auch nur.

M: Ja nicht immer und die Verwahrloseten die findet er am tollsten. Also Leute von denen man sagt, sie schauen so abgeschnuddelt aus, die findet er ganz entsetzlich toll.

T: Ja vielleicht sieht er einfach nur das Innere.

M: Ja oder es ist der Geruch den er so klasse findet, ich meine die haben eine viel feinere Nase und je schlimmer die Gerüche sind, desto interessanter sind sie ja.

I: Vielleicht sind die traurig und er spürt das, das kann er ja auch wahrnehmen.

M: Ja, keine Ahnung. Ein Erlebnis muss ich noch erzählen, das war auch ziemlich am Anfang, da bin ich in der Früh mit dem Hund gegangen und ich bin ein fürchterlicher Angsthase, wenn es finster ist. Also Donaukanal in der Früh, finster war es und wir gehen und auf einmal sehe ich ganz weit weg einen Mann und habe sofort den Hund gerufen. Er ist dann auch kurz einmal gekommen und hat den dann auch gesehen und dann war der weg. Ich habe mir nur gedacht, „oh Gott der Hund der rennt zu dem hin“ und der hat so laut geredet bis ich dann gesehen habe, wie der dann schon näher gekommen ist, dass der telefoniert. Der Blacky ist zu dem hin und dann ist er dem raufgesprungen und raufspringen dürfen die Hunde auch nicht, weil das geht einfach nicht, ja das soll er nicht machen und ich meine das darf er einfach nicht, weil er kann ja einen anderen umschmeißen oder an der Leine ziehen oder so, nein also das geht einfach nicht, hat er aber trotzdem gemacht, weil er noch gedacht hat, er kann ja tun und lassen was er will, wie „juhu Freiheit“ so und springt auf den und während der telefoniert hat, hat er dann noch gesagt „Hilfe, Hilfe ich werde gerade von einem Hund angefallen“. Ich bin dann draufgekommen, dass der betrunken gewesen ist, aber das war mir trotzdem peinlich. Mein Herz habe ich da oben gespürt, weil ich trotzdem Angst hatte. Dann habe ich mir gedacht, das ist unglaublich, weil jeder sagt, wenn du als Hundebesitzer Angst hast, dann ist der Instinkt vom Hund da, dich zu beschützen. Unser Hund ist nicht so. Also er ist einfach für etwas anderes geschaffen, aber nicht um einen zu beschützen. Also ich würde meine Hand nicht ins Feuer legen, da gibt es andere Hunde, die wir kennen gelernt haben, die auch Signal geben, wenn die irgendwas hören. Wenn er was hört spitzt er die Ohren, fängt teilweise zum wedeln an und das war es, also auch wenn da bei der Tür was ist.

T: Wobei es hat einmal, also früher war das, da habe ich noch ein Hundespiel gespielt und da haben die ab und zu gebellt in dem Computer und einmal hat der Blacky gebellt und ich hab das nicht verstanden, er war ganz verstört und er hat so geschaut. Im Fernsehen hat er einmal, da war ein Universum und Wölfe haben geheult

J: ahuuuu

T: Ja und er hat so in den Fernseher gestarrt.

M: Ja gibt es sonst noch irgendeine Frage die du hast?

I: Nein ich denke ich habe alle Fragen durch.

M: Ja unser Hund ist gesponsert worden vom Lions-Club.

I: Wie viel kostet so ein Hund normalerweise?

M: Unserer hat 14.000 € gekostet, mittlerweile kosten sie 16.000 €.

I: Echt? Das ist schon eine ganze Menge.

M: Ja

T: 2.000 € müsste man selber zahlen

M: Genau. Eigenleistung wäre 2.000 € und der Rest wird von den Sponsoren gezahlt. Also die meisten Hunde sind gesponsert, es gibt verschiedene Sponsoren, manche Hunde sind von ganz vielen verschiedenen Firmen oder Einrichtungen gesponsert, bei uns hat es nur der Lions Club St. Rochus gemacht und wir haben auch keine Eigenleistung gezahlt. Sie haben gesagt, sie wollen das komplett alleine machen und zahlen und da sind wir sehr dankbar dafür. Es ist einfach toll und als Gegenleistung ist es so, dass wir eine sehr gute Beziehung zum Lions-Club haben und wenn irgendwelche Veranstaltungen sind, kommen wir dann auch. Wir waren in den letzten fünf Jahren bei fast allen, also zum Beispiel auf der Landstraße beim Punschstand, dann haben die ein Frühshoppen, wo die dann auch viele Leute einladen, weil durch die Eintrittsgelder kommt Geld zusammen und das kann dann wieder für Projekte gesammelt werden. Weihnachtskonzerte, was auch immer, zu diesen Veranstaltungen sind wir immer gekommen, wenn wir Zeit haben und es zeitgerecht wissen, dann teilen wir uns das ein. Man wird dann auch den Leuten vorgestellt, „schaut's einmal dafür“ und dann wird der Hund hergezeigt und erzählt was sich alles getan hat. Wir haben immer die Rückmeldung von den Mitarbeitern, dass es so schön ist, wenn sie den A. sehen, dass es so schön ist wirklich von zehn bis fünfzehn Jahren zu sehen, wie die Entwicklung mit dem Hund einfach gelaufen ist und wie selbstständig er dadurch geworden ist.

I: Wie würdet ihr die Beziehung zu eurem Hund beschreiben? Ist es ein Freund oder Partner oder doch einfach nur ein Hund?

M: Er ist eine große Unterstützung und einfach ein vollständiges Familienmitglied.

J+T: Ja total.

Interview - Therapiehundeausbildnerin- Veronika Koth

Montag, 16.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, T- Therapiehundeausbildnerin

I: Möchtest du etwas zu deiner Person sagen, etwas über dich erzählen?

T: Ja also mein Name ist Nici Koth, ich bin 36 und habe meinen ersten Hund mit 20 aus dem Urlaub mitgebracht. Ich wollte immer schon einen Hund haben, also ich bin als Kind auch immer reiten gegangen und in dem Reitstall waren immer viele Hunde, aber ich durfte weder einen Hund, noch ein Pferd oder sonst was haben. Eine Katze habe ich dann später bekommen. Ich bin auch immer mit Hunden Gassi gegangen und spazieren gegangen, wo die Besitzer in einem Geschäft waren und die mit dem Hund nicht so spazieren gehen konnten. So habe ich meinen Bedarf an Hund abgedeckt und wie gesagt mit 20 habe ich meinen ersten Hund bekommen und das war ein Labrador, der Benjie. Ab da war ich dann hundeeinfiziert, also ab dem ersten Tag an dem der Benjie da war, habe ich gewusst, mein Leben wird nicht mehr ohne Hund verlaufen.

I: Und bis dahin, hast du gewusst, dass du irgendwann Hundetrainerin wirst oder ist das dann erst mit dem Hund gekommen?

T: Nein überhaupt nicht, auch da nicht. Ich habe im Büro gearbeitet und ich habe aber die letzten Jahre immer schon überlegt, was anderes zu machen, weil es mir nicht gefallen hat, aber es musste sein, weil Hund, essen, wohnen und so weiter. Es ist dann so gewesen, dass ich an die ärgsten Dinge gedacht habe wie Eventmanagerin, also etwas was eigentlich gar nicht zu mir passt, aber ich habe solche Sachen überlegt und die ganze Zeit ist mein schnarchender Labrador vor meiner Nase gelegen. Irgendwann so im Denken habe ich ihn dann angeschaut und habe mir gedacht, warum mache ich nicht eigentlich was mit Hunden. Das wäre doch naheliegend, das was mir am meisten Spaß macht. In meiner Freizeit habe ich mich sehr viel mit ihm beschäftigt und dann auch mit der Kleinen, die Kleine ist übrigens die Sofferl, das ist eine kleine Mischlingshündin, die dann dazugekommen ist. Dann habe ich mich eben im Bekanntenkreis umgehört, wer da etwas mit Hunden zu tun hat und dann habe ich über eine Bekannte die Eigentümerin einer Rehad Hundeschule kennengelernt. Bei der habe ich dann angefangen, so quasi zu schnuppern und Praxis zu erwerben und zu arbeiten und habe dann ein paar Kurse gemacht, auch als Trainer, also bei einem Trainer, es gibt ja unzählige Trainer die Kurse anbieten.

I: Ja und sehr teuer auch.

T: Ja, die sind alle sehr teuer und im Endeffekt muss man eh für sich den Weg finden. Für mich persönlich gibt es keine non plus ultra Philosophie sondern man muss das, was die eigene Person ausmacht, mit dem was man aus den Kursen herausziehen kann, was auch immer man gerade für einen Kurs macht, verbinden und das macht dich als Trainer aus. Also einen Trainer zu kopieren ist eigentlich sinnlos.

I: Aber das waren ja nur Hundetrainings in einer Hundeschule?

T: Nein das ist eine Rehad Hundeschule, das nennt sich nur Hundeschule aber das ist einfach der Ort, wo Hunde ausgebildet werden zu Rollstuhl- Service- Hunden und Blindenführ- Hunden.

I: Achso, gleich so etwas Spezielles, nicht eine einfache Hundetrainerausbildung vorher?

T: Auch, das war eine Hundetrainerausbildung nach einer bestimmten Person, wo man dort Seminare besucht und dann eben Trainer nach dem und dem ist.

I: Okay

T: Ja und dann habe ich noch ein Hundepsychologiestudium gemacht, nicht ganz fertig.

I: Wo macht man das?

T: Das ist bei der Gesundheitsakademie Wien.

I: Aha

T: Ja im Grunde genommen eine gute Sache, aber man muss schon, wie soll ich sagen, es ist in jeder Ausbildung dasselbe. Es fängt immer an bei „Wie der Wolf und

der Hund entstanden sind“, ja und nach dem 17. Mal, bis man dann zur Sache kommt, ist das eben irgendwo, ja bisschen,

I: eine fade Geschichte?

T: Ja.

I: Du bildest nicht nur Hunde aus, sondern hast ja auch selber einen!

T: Ja, zwei.

I: Und aus welchen Beweggründen heraus hast du den zweiten aufgenommen?

T: Ja also ich habe damals den Labrador gehabt und der war eigentlich recht alt, wie ich das Sofferl, die Zweite bekommen habe. Die Sofferl ist aus Nitra, das war ein Welpe, der eben aus der Tötungsstation gekommen ist. Der Benjie hat eigentlich seinen dritten Frühling erlebt und das war so schön anzuschauen einfach, dass die zwei innerartlich miteinander kommunizieren können. Da ist nicht nur der Mensch, der sich bemüht Hundesprache zu sprechen oder zumindest ein Sprachmodell zu entwickeln, das beide verstehen, wobei der Hund die Notwendigkeit nicht unbedingt sieht, aber es war schön einfach zu sehen, dass sie ein Rudel sind. Ich meine, ich werde nie zum Rudel gehören in dem Sinn, weil ich ein Mensch bin, aber das war eben toll. Ich habe dann angefangen in dieser Rehadundeschule und da war es dann so, dass ich eigentlich mehrere Hunde gehabt habe zum ausbilden und zum trainieren. Dann bekam ich auch einen Patenhund, weil diese Hunde werden ein Jahr lang irgendwo aufgezogen, weil dieses Training ja erst mit einem Jahr beginnt.

I: Das heißt, du warst dann quasi die Gastfamilie?

T: Genau, ich war die Patenfamilie für den Collie. Mein Benjie ist dann vor zwei Jahren gestorben und der Collie hat sich nicht ganz geeignet für diese Sache. Der Collie und ich, wir haben schon so eine starke Bindung gehabt, dass ich eigentlich froh war, dass er sich nicht dafür geeignet hat und dann ist er eben bei mir geblieben.

I: Sonst hättest du ihn hergeben müssen?

T: Ja genau.

I: Wie ist das, wenn man ein Tier so lange aufzieht und ausbildet und dann muss man es hergeben?

T: Also grundsätzlich ist es in diesem Metier, in dem man das macht oder in diesem Kreis, in dem man das macht so: du hast immer wieder Kontakt zu Behinderten und zu Beeinträchtigten oder gehandicapten Menschen, die auch schon während der Zeit, in der der Hund bei der Patenfamilie aufwächst oder eben dann in Ausbildung ist, den Hund besuchen kommen oder du fährst dort hin mit dem Hund, damit die zumindest auch schon ein bisschen eine Bindung aufbauen können. Außerdem weißt du es im Vorhinein, dass dieser Hund geht. Du verlierst auch den Kontakt nicht, du hast eine Einschulungszeit, in der der Hund dann dort an den Menschen gewöhnt wird und auch an seinen Ablauf dort gewöhnt wird.

I: Also du bleibst auch Ansprechpartner?

T: Genau ja, man bleibt auch Ansprechpartner.

I: Also wenn was nicht so gut läuft kannst du hinkommen und das korrigieren und wieder üben?

T: Genau so ist es, ja. Aber es ist auch eine Kostenfrage, weil diese Hunde sind natürlich sehr teuer. Viele Leute, die so einen Hund benötigen, haben nicht das nötige Kleingeld. Die werden dann gefördert beziehungsweise gesponsert. Diese Hunde müssen Prüfungen machen und werden dann im Behindertenpass eingetragen und dann ist meistens die Übernahme von den Kosten aus. Natürlich ist die Nachbetreuung so eine Sache, natürlich macht man es gerne, wenn ein Problem ansteht, aber es ist natürlich auch so, dass wenn man dann dort längere Zeit verbringt, geht das dann auch vom Geschäft weg, weil die Nachbetreuung ist dann ja eigentlich

I: In der Freizeit.

T: In der Freizeit, ja und das ist nicht immer in dem Ausmaß möglich, wie man es brauchen würde. Da ist finde ich, eine ziemliche Lücke im System. In Wirklichkeit ist nicht die Ausbildung, ich meine die ist sehr wichtig, aber der Hund kann eine tolle Ausbildung haben aber dieser Hund kommt dann in einem Alter von zwei, zweieinhalb Jahren zu den Besitzern, das ist die ärgste Sturm- und Drang- Zeit für einen Hund, natürlich versucht der dann Grenzen zu öffnen und möchte natürlich auch gerne ein bisschen probieren, wie weit er gehen kann. Wenn der Mensch eh schon ein bisschen eingeschränkt ist, ich meine es fällt ja oft nicht körperlich eingeschränkten Menschen schwer mit ihren Hunden auszukommen in dieser Zeit und da sehe ich eben einen Fehler in diesem System, weil genau dann gehören Leute her die da unterstützend einwirken.

I: Also, dass die Sponsoren das dann auch übernehmen, diese Nachbetreuung?

T: Ja also das ist schon sehr, sehr wichtig und da wird meiner Meinung ein bisschen zu wenig darauf geachtet. Man bleibt zwar in Kontakt aber auch wenn man in Kontakt bleibt kann man natürlich nicht immer vor Ort sein, das wäre aber wichtig, dass jemand vor Ort ist. Es gibt zum Beispiel ein Ehepaar, die sind beide blind, das ist natürlich schwierig, wenn ein Sehender dabei ist, ist das okay, weil der kann auch sehen, eben gerade auch die Körpersprache vom Hund, wenn der Hund im Freilauf ist, der kann das beobachten, wie die Hunde miteinander kommunizieren. Die können im Vorfeld schauen und einwirken darauf aber auch nur wenn es Leute sind, die mit Hunden Erfahrung haben.

I: Wie hoch schätzt du diesen Stellenwert der Körpersprache ein bei der Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

T: Sehr hoch, wichtig, sehr wichtig.

I: Die eigene Körpersprache und die Körpersprache vom Hund?

T: Ja, dass man erkennt, was der Hund mir signalisiert über die Körpersprache.

I: Ja aber umgekehrt auch?

T: Naja im Grunde genommen ist das das Wichtigste eigentlich in der Kommunikation mit einem Hund, weil das Erste was ein Hund an dir abcheckt, wenn er dich sieht, ist deine Körperhaltung, dein Blick, deine Gestik, deine Mimik.

I: Aber wenn das wegfällt? Bei Menschen mit Behinderung fällt das ja oft weg, weil sie eine andere Körperhaltung haben?

T: Naja viele dieser Hunde sind natürlich auf Menschen, die abweichend von der Norm unter Anführungszeichen, was ist normal an Bewegung, sozialisiert. Jeder junge Hund soll so viele Menschen wie möglich kennenlernen die anders gehen, anders aussehen, Uniformen tragen zum Beispiel. Das findet eigentlich alles in der Sozialisierungsphase statt, damit genau das dem Hund beigebracht wird, dass denen das einfach keine Angst macht, wenn ein Mensch eben hinkt oder einen Rollstuhl hat, an einem Stock oder mit Krücken geht, was auch immer oder einfach nur humpelt oder schwarz ist.

I: Die Mutter von diesem Jungen mit dem Partnerhund hat mir erzählt, dass ihr Hund auch lateinische, englische und italienische Kommandos hat. Der kennt zum Beispiel auch ein Wort „Libera“, das heißt dann, dass er Freizeit hat. Können das deine Hunde auch?

T: Ja das Sofferl kann auch italienisch. Der Hund weiß jetzt nicht die Bedeutung des Wortes, also die Vokale und Buchstaben, sondern er hört das Wort und weiß, was er zu tun hat, weil man es ihm trainiert hat. Er kann das Wort mit dem was er zu tun hat verbinden, aber nicht weil er die Bedeutung des Wortes in dem Sinn versteht wie wir es verstehen.

I: Also symbolhaft?

T: Ja. Dir hat man auch zum Beispiel gelernt, bei einer roten Ampel musst du stehen bleiben. Das ist einfach eine von dir erlernte Regel: rote Ampel heißt stehen bleiben, weil sonst passiert was. Der Hund zum Beispiel lernt Sitz und setzt sich hin, weil er ein Leckerli bekommt, das ist ja positive Bestärkung. Nicht gleichzusetzen mit einer Mutter, die sagt: "Wenn die Ampel rot ist und du über die Straße gehst, dann wirst du überfahren", das ist negativ.

I: Anscheinend kann nicht jeder Hund Therapiehund werden! Welche Kriterien hat er nicht erfüllt?

T: Also der Hund muss von der körperlichen Konstitution her 150% gesund sein. Es darf kein Verdacht auf irgendwas bestehen und da war bei ihm bei der Wirbelsäule etwas unklar. Eine Ausbildung zu so einem Hund ist sehr teuer, also wirklich sehr teuer und da kann man nur Hunde nehmen die 100% gesund sind. Aber nicht nur aus den finanziellen Gründen, sondern der Hund steht dann eine gewisse Zeit eigentlich unter Dauerarbeit und da muss die körperliche Konstitution natürlich passen. Wenn der Hund ein körperliches Leiden hat oder man weiß, der bekommt ein körperliches Leiden, dann verändert der Hund auch sein Verhalten. Also man kann keinem nicht

100% ig gesunden Hund, sag ich jetzt einmal, die Verantwortung geben einen blinden Menschen zum Beispiel zu führen.

I: Und von der Intelligenz her?

T: Naja es sollten schon Hunde sein, die relativ intelligent sind, also schnell Verknüpfungen herstellen können, schnell lernen können, aber es kommt auch immer darauf an, wofür ich den Hund brauche. Brauche ich einen Blindenführhund muss dieser Hund auch selber denken und selber entscheiden können. Wenn der Hund mit dem blinden Menschen geht, zum Beispiel und sie kommen bei einer Baustelle vorbei, die Baustelle ist abgesperrt und dahinter ist zum Beispiel ein Graben dann bleibt der Blindenführhund dort stehen und dann muss der dort auch stehen bleiben, selbst wenn der Blinde dann sagt „geh weiter“. Der Blinde sieht nicht warum der Hund stehen bleibt. Der Hund darf aber nicht weiter gehen, da muss der Hund selber entscheiden sich dem Kommando zu widersetzen. Was natürlich ein Rollstuhl-Service Hund nicht darf, also der darf sich jetzt nicht dem Kommando widersetzen, „bitte heb mir den Schlüssel auf“ oder „bring den Schlüssel“ oder „dreh das Licht auf“.

I: Wie lernt man das einem Blindenhund, dass er selbstständig, eigenständig solche Entscheidungen treffen kann? Also das stelle ich mir gerade irrsinnig schwer vor!

T: Man lernt dem Hund erstmal, wenn ein Schranken da ist darf er nicht gehen, beim Schrankentraining, beim Bordsteinkantentraining, beim Straßentraining und so weiter. Man lernt dem Hund in diesem Training dann auch ein bisschen Verantwortung zu übernehmen, auch beim Führen, dass immer gewisse Abstände eingehalten werden. Der Hund lernt das dann, der schaut dann schon, also die lernen diese Verantwortung zu übernehmen.

I: Bordsteinkante war ein tolles Stichwort! Keine Bordsteinkante gleicht einer anderen, wie kann ein Hund dann eine Entscheidung treffen oder überhaupt wissen was eine Bordsteinkante ist?

T: Naja es ist schon so, dass die meisten Bordsteinkanten sich vom Gehsteig unterscheiden. Also wenn man da rausschaut, der Gehsteig hat Fliesen, die Bordsteinkante hat Steine, also etwas längere und diese Unterschiede kann ein Hund schon wahrnehmen. Außerdem ist das so viel Übungssache. Wenn der Hund sieht da fahren die Autos oder da parken die Autos und immer bleibt man da stehen, schon seit ich klein bin bleibt man immer da stehen, ja natürlich wird er dann immer da stehen bleiben.

I: Okay dann zurück zum eigenen Hund, wie würdest du die Beziehung zu deinem Hund beschreiben? Ist das für dich ein Familienmitglied oder ein Freund oder ein Partner oder ist das einfach wirklich nur ein Hund?

T: Also eigentlich alles, sie sind Familienmitglied, sie sind meine Partner, sie sind meine Freunde und sie sind aber auch Hunde. Ich denke das ist einfach eine ganz, ganz wichtige Mischung. Der Mensch und der Hund haben natürlich nicht dieselben Ansichten von „was ist eine Beziehung“. Ich sage jetzt einmal die emotionale Seite ist beim Hund anders als beim Menschen. Wir stecken unsere Sehnsucht, unsere

Träume, unsere Wünsche in diese heile Beziehung mit einem Hund. Also manche haben leider auch andere Emotionen wie Macht und Geltungsdrang, aber bei mir ist es natürlich positiv besetzt. Aber ich finde es sehr wichtig, dass je mehr ich sie mit Liebe und meinen emotionalen menschlichen Bedürfnissen überschütte, desto mehr muss ich sie damit überschütten, dass sie Hunde bleiben dürfen.

I: Viele Hundetrainer haben auch angesprochen, dass eben diese Vermenschlichung zu vielen Problemen führt.

T: Ja natürlich führt es zu Problemen, weil die Menschen dann vergessen, dass es Hunde sind. Man muss sich immer bewusst machen, dass es Hunde sind und dass man selber die Regeln aufstellt. Meine Hunde dürfen auf die Couch und meine Hunde dürfen ins Bett, aber nur solange sie sich auch gut benehmen. Haben wir irgendwann einmal Probleme, dann gibt es natürlich Sanktionen und Maßnahmen, ist klar, aber das wissen sie, wir haben das früher einmal geklärt, ganz am Anfang und wir haben diese Probleme nicht mehr und deswegen sitzen wir Abend für Abend zu dritt auf der Couch und sehen gemeinsam fern.

I: Gibt es einen Zusammenhang zwischen Beziehung und Kommunikation beziehungsweise ist die Beziehung ausschlaggebend für die Kommunikation?

T: Die Kommunikation ist die Grundlage für alles. Ohne dass der Mensch sich dafür interessiert, wie die Kommunikation mit einem Hund ist, wird man nie so eine Beziehung und Bindung aufbauen können, wie wenn man schon einmal davon gehört hat, dass ein Hund einfach eine andere Kommunikation und andere Bedeutungen hat. Ich bringe immer das Beispiel mit den Affen und den Wölfen. Wir Menschen stammen vom Affen ab, Affen gehen genauso frontal auf ihr Gegenüber zu, nehmen sich in den Arm und berühren sich frontal, wenn sie lachen, dann lachen sie sich an, die Mundwinkel wandern in die Höhe, der Mund geht auf und die Zähne werden sichtbar. Wenn zwei Wölfe aufeinander zu kommen oder auch zwei Hunde, dann gehen sie im Halbkreis aufeinander zu, sie schnuppern am Hinterteil und beobachten, wie der Andere steht, wie er geht, wie er die Rute hält, wie er die Ohren aufgestellt hat, wie die Mimik im Gesicht ist, die Gestik und da sieht man schon einmal diesen Unterschied. Weiß ich das als Mensch, dass man Hunden so begegnet, werde ich nie frontal zu einem Hund hingehen und mich wundern warum er mich anknurrt. Werde ich zu einem Affen hingehen und werde einen Halbkreis um ihn machen und auf den Hintern schauen wird er wahrscheinlich auch aggressiv werden. Wenn ich mich nicht ein bisschen damit beschäftige, dann werde ich es immer schwerer haben, dann wird die Bindung nie so sein wie bei Jemandem, der einfach auch die Regeln und die andersartige Kommunikation akzeptiert. Aber das ist bei Menschen immer irgendwie so eine Toleranzsache, ich meine wir Menschen haben untereinander schon so viele Toleranzfragen zu klären, das ist natürlich mit einem Lebewesen mit dem man dann nicht einmal diskutieren kann noch schwieriger.

I: Kann man sagen „je besser die Beziehung ist, desto besser ist die Kommunikation?“

T: Ich würde einmal sagen „je besser die Kommunikation ist, desto besser ist die Beziehung“. Nur wenn ich mit der Kommunikation einen Weg schaffe um mich zu

verständigen und dem anderen klarzumachen, was ich möchte und auch zu verstehen was er möchte und was sein Bedürfnis ist, dann wird die Beziehung besser. Hunde sind Lauftiere aber wenn mein Hund beim Radfahren neben mir schon so hechelt und dreinschaut, „ich kann nicht mehr“ und die Ohren hängen, alles hängt und der Hund ist schon fix und fertig und ich denke mir „egal wie er dreinschaut, es ist ein Lauftier, er muss laufen“, dann wird er das nächste Mal nicht mehr mitgehen wollen, denn er wird sich überfordert fühlen. Da kann keine Beziehung entstehen, auch wenn ich glaube das Bedürfnis des Hundes ist es zu laufen.

I: Wie beschreibst du die Kommunikation zwischen dir und deinen Hunden?

T: Die Kommunikation ist gut. Wichtig war von Anfang an, dass die Hunde auch meine Körpersprache und meine Körperhaltung kennen. Auch wenn ich die Augen aufreiße fangen sie sofort an zu reagieren. Mir ist diese sensible Kommunikation wichtig und das ist auch etwas, das wir Menschen total verlernt haben, sensibel zu kommunizieren, einfach auch mit dem Körper zu kommunizieren. Viele Führungskräfte lernen das in Seminaren um wirklich sehr viel Geld, zu deuten wie der Andere, wenn er seinen Ringfinger wegsteckt oder auf der anderen Hand dann den kleinen Finger oder wenn er, weiß ich nicht, mit den Augen zwinkert. Also so etwas lernt man, mit Betonung auf lernt man und die Hunde können das immer noch. Menschen geben dafür viel Geld aus, dass man es lernt zu deuten und einzusetzen, das ist Gewinn bringend, natürlich. Menschen müssen auch erst lernen wie Hunde kommunizieren, ich musste das auch lernen und bei meinem ersten Hund habe ich natürlich auch viel falsch gemacht, ist klar, also dieses handelsübliche „Sitz“, „Platz“. das war Usus und Gebrauch. Ich habe es mitgemacht, ja, Gott sei Dank sonst hätte ich jetzt diesen Erfahrungswert nicht und ein großes Danke an meinen verstorbenen Labrador, der sich das gefallen lassen hat, aber ich kann einen Hund auch mit Körpersprache hinsetzen lassen.

I: Also ohne Kommando?

T: Ja natürlich.

I: Läuft das bei euch auch so?

T: Ja ich kann Platz machen zum Beispiel also ich kann versuchen, ob sie es hier machen.

(Demonstrierung wie sich der Hund durch einen einzigen scharfen Blick hinlegt)

I: Das heißt, du hast denen das von Anfang an so gelernt, dass sie wirklich auch auf Körpersprache oder auf Zeichen reagieren ohne dass du irgendetwas sagen musst?

T: Ich hab ihnen das nicht gelernt sondern sie haben es mir gelernt. Wenn man es dann einmal weiß und man es berücksichtigt, da muss man nicht viel lernen in dem Sinn, also ihnen lernen, sie können es eh. Hast du gesehen? Kaum mach ich meine Augen weiter auf und beuge mich vorne über, geht sie davon. Also dieses drüberbeugen, das ist, möchtest du das selber probieren?

I: Nein.

T: Weißt du beim Begrüßen merkt man gerade bei den kleinen Hunden, wenn wir jemandem begegnen der sich freut einen kleinen Hund zu sehen, sich über sie drüberbeugt und ihr die Hand auf den Kopf legen möchte dann rennt sie, wenn das jemand ist, der sich einfach hinhockert, seitlich zum Beispiel und wartet, dass sie kommt, dann kommt sie eigentlich recht schnell hin. Da weiß ich dann immer wer sich ein bissl

I: Ahnung hat.

T: Sich interessiert hat dafür.

I: Ja ich versuch es, dass ich dann runtergeh und nicht vor.

T: Ja also dem Collie ist das egal, weil ich es ihm so gelernt habe.

I: Das hätte er können müssen?

T: Mein Collie ist ein absoluter Menschenfreund, der hat das eben gelernt, dass da keine Gefahr ausgeht aber sie, der Nitrahund, hat in Bezug mit Menschen nicht so Gutes erlebt, sie ist da eben sehr sensibel.

I: Hast du irgendwie etwas was du allen Menschen weitergeben möchtest, die an einer erfolgreichen Kommunikation mit dem Hund interessiert sind?

T: Viel ja. Also eigentlich das was ich schon gesagt habe. Es ist auch für einen selber wichtig, ich möchte meinen Hund nicht zu so einem Befehlsempfänger machen, sondern ich möchte mit ihm leben und nicht neben ihm her leben und ihn nur dann mehr oder weniger haben, wenn ich gerade einmal Lust oder Zeit habe dafür. Das Miteinander macht es aus. Dafür ist eine Kommunikation mit dem Hund, eine hundetaugliche Kommunikation immens wichtig. Wie auch immer man als Mensch fähig ist, natürlich gibt es Männer die sich etwas schwer tun zu piepsen wie eine Prinzessin und Party zu machen, wenn der Hund was Gutes gemacht hat. Das ist schon in Ordnung, aber zumindest sollten sie fähig sein, einen Unterscheid zu machen bei einer Belohnung und in einem Nein. Das sind so Dinge, die mich wirklich erschüttern, wie oft das noch vorkommt, dass Menschen sich überhaupt keine Gedanken machen. Eigentlich bin ich nicht erschüttert, weil das ist eben die Gesellschaft heute, schnelllebig und irgendwo nicht mehr so emotional, um sich dann einfach in solche Sachen hineinzusetzen. Für mich ist es auch wichtig, dass meine Klienten, mit denen ich trainiere, verstehen wen sie da vor sich haben auf vier Pfoten und wie das ist. Ich lasse die auch immer auf allen Vieren durchs Wohnzimmer krabbeln, damit sie einmal sehen, wie das ist, wenn da oben einer steht, der sich über sie drüberbeugt mit aufgerissenen Augen oder ihnen die ausgestreckte Hand als Stock vor die Nase hält oder so. Die Leute, die halten mich zwar im Vorhinein immer für blöd aber im Nachhinein gesehen sagen sie dann immer dasselbe. „Also von da unten schaut das alles so riesig und bedrohlich aus“. So ist das für den Hund.

I: Wie würdest du die Mensch- Tier Kommunikation beziehungsweise die Kommunikation zwischen Mensch und Hund definieren? Oder eben Aspekte nennen, die in so einer Definition enthalten sein müssen?

T: Also auf jeden Fall ist es eine sehr sensible und sensitive Angelegenheit. Alles ist sehr zart, also es gibt wenig grobe oder wenig große Bewegungen oder große Gesten. Es ist alles sehr wenig eigentlich und in der Intensität auch sehr dezent. Natürlich kann es auch einmal vorkommen, dass der eine den anderen einfach anrumpelt oder anrüpelt und der andere ihn dann weg-, nicht einmal beißt weil fürs beißen gehören auch schon, ich weiß nicht wie viele Signale, die ein Hund vorher gibt bevor er einmal zubeißt. Aber wenn man beobachtet, wie eine Hundemutter mit den Welpen umgeht oder eine Wolfsmutter mit den Welpen umgeht, das können wir Menschen oft gar nicht wahrnehmen, mit welchen Gesten die ihre Welpen zurechtrückt oder zurechtweist, wie sie die Welpen erzieht.

I: Gibt es bestimmte Gesten oder Zeichen oder eben die Körpersprache allgemein, die jeder Hund von klein auf kann oder muss der das alles auch erst einmal lernen?

T: Nein, also lernen glaube ich muss der das nicht wirklich, also verstehen eben, wenn ich mich mit dem Körper über den Hund beuge.

I: Ja aber das sind schon so angeborene Fähigkeiten.

T: Ja oder wenn ich meine Augen aufreiße. Viele Hunde reagieren auch, wenn du ihnen die Zähne zeigst. Der bekannte Hundetrainer, Jan Nijboer, der nutzt auch das Knurren sehr viel im Training. Der knurrt seine Hunde an, das halte ich für ein bisschen übertrieben, wenn ich kein Hund bin dann

I: Wer weiß was das heißt?

T: Ja aber die Augen aufzureißen, oder mich drüber zu beugen oder wenn ich jetzt die Hand so als Stock, siehst du, du zuckst auch zurück, natürlich zuckt man da zurück. Oder bei Pferden, wenn ich mit der Hand da beim Auge bin, wird der auch weichen. Also wenn ich ein Tier von 700 Kilogramm mit meiner Hand lenken kann, warum soll das bei einem Hund nicht funktionieren.

I: Wie ist diese Situation in Österreich, musst du dich da anmelden, bist du da in einer Organisation und die teilen dir irgendwelche Hunde zu oder wie läuft das ab?

T: Also eigentlich könntest du das auch machen. Ich glaube man braucht nicht einmal einen Gewerbeschein dafür. Als Hundetrainer kann man noch ohne staatlich anerkannte Ausbildung arbeiten. Auch eben im Rehadundebereich, also es gibt dafür keine Berufssparte beziehungsweise Bezeichnung und eben auch keine Ausbildung.

I: Das heißt, ich könnte mir jetzt einen Hund kaufen, den ausbilden und dann könnte ich zu einer Prüfung gehen, testen ob der geeignet ist und wenn der nicht geeignet ist hätte ich einen Hund?

T: Du musst nur dann zu einer Prüfung gehen, wenn der Hund aus öffentlichen Mitteln bezahlt wird oder zum Beispiel wenn er im Behindertenpass eingetragen werden soll. Das Bundessozialamt nimmt diese Prüfungen ab, damit er eingetragen wird. Weil nur dann kannst du den Hund überhaupt überall mitnehmen. Wenn derjenige genug Geld hat und sagt er braucht ihn nicht im Behindertenpass vermerkt, dann muss der Hund nicht einmal eine Prüfung haben.

I: Aber der Hund darf dann trotzdem zum Beispiel in den Billa hineingehen?

T: Nein. Außerdem ist das wieder so eine Sache, der Hund darf offiziell eigentlich gar nicht zum Billa hineingehen, also er darf nicht nur weil er im Behindertenpass vermerkt ist, hinein. Nur wenn der Eigentümer erlaubt, dass er hinein darf, darf er da hinein. Also so richtig geregelt ist das nicht. Billa müsste aber zum Beispiel jemanden zur Verfügung stellen der dem Blinden das Essen holt, sodass er bis zur Tür gehen würde und dann bringt ihm der Verkäufer das Essen, das er braucht. Diesen Service müssten sie ihm zur Verfügung stellen.

I: Also da müsste man noch viele Dinge regeln.

T: Ja schon. Es ist so undurchsichtig.

I: Du machst das hauptberuflich? So wie ich das jetzt verstanden habe?

T: Jein, sagen wir so. Hauptberuflich kannst du wirklich nur davon leben, wenn du wirklich eine größere Organisation hast. Dazu brauchst du Platz und die Kapazität, also du kannst davon leben, wenn du wo angestellt bist, sage ich jetzt einmal.

I: Wenn du diese Hunde ausbilst, diese Hunde kosten 15.000 € ungefähr

T: Mindestens

I: Habe ich gehört. Bekommt das dann die Organisation oder der Hundetrainer?

T: Nein. Das ist alles ein bisschen komplizierter als es aussieht. Also du brauchst einmal einen gesunden Hund. Von zehn Welpen, die du im Alter von neun Wochen kaufst, die ein Jahr bei einer Patenfamilie sind und mit einem Jahr diesen riesen Gesundheitscheck haben, kannst du vielleicht zwei Hunde weiterausbilden. Die Anderen fallen aus, das heißt, du ziehst einmal zehn Hunde, ein Jahr lang auf, fütterst sie, zahlst Tierarzt, Equipment und so weiter und auch Training, damit dir dann zwei Hunde überbleiben. Diese zwei Hunde bildest du dann je nachdem wofür sie benötigt werden, ein Jahr lang weiter aus. Das heißt, du hast tägliches Training, weitere Tierärztkosten, weitere Futterkosten um dann schließlich dort hinzukommen wo du eben hinkommen möchtest. Da fallen eben einige Kosten an und das ist die Haarspalterei dabei. In Wirklichkeit würde es sich nur lohnen zum Beispiel, wie in der Schweiz, Allschwil heißt das, das ist auch so ein Hundeausbildungszentrum und die züchten auch selber. Je weniger Ausfallsquote du bei den Junghunden hast desto weniger Verlust machst du, das heißt, wenn du wirklich Glück hast und eben vier Hunde ausbilden kannst, das ist natürlich schon super, wenn du selber züchten kannst ist es gut, wenn du es nicht kannst, hast du natürlich mehr Kosten.

I: Wie viele Therapiehund hast du schon ausgebildet?

T: Naja also fertig ausgebildet habe ich eigentlich eineinhalb. Einen Rollstuhl-Service-Hund und einen Blindenführhund. Ich war natürlich immer mit im Training aber ich habe ihn dann deswegen nicht fertig ausgebildet, weil das dann immer die Besitzerin von dieser Rehaschule gemacht hat. Die Einschulung quasi die Vorarbeit immer habe ich auch gemacht.

I: Und von dieser Rehaschule bekommst du dann auch immer die Aufträge oder holst du dir die irgendwie selbst?

T: Nein. Ich habe dort aufgehört. Es gab dort einfach einige Sachen die waren zu festgefahren, da war kein Fortschritt. Die Hundeszene entwickelt sich immer, es werden immer mehr Forschungen gemacht, es gibt immer neuere Erkenntnisse und ich finde man muss als Mensch da einfach mitgehen. Als Mensch der Tiere mag, der Hunde mag, da muss man einfach mitgehen mit solchen neuen Erkenntnissen. Im Hundetraining hat es in letzter Zeit von dem herkömmlichen militanten Ton am Hundepark eben zu dieser positiven Bestärkung hin eine Entwicklung gegeben. Es hat sich wirklich positiv geändert und deswegen muss man da finde ich mitgehen, weil alle positiven Veränderungen sind super.

I: Und die von der Rehaschule sind da nicht mitgegangen?

T: Nein, also die haben teilweise andere Ansichten gehabt als ich. Die Erfahrung die ich dort gemacht habe war sehr gut, wichtig und sehr wertvoll aber eben wie ich anfangs gesagt habe, als Hundetrainer sollte man sich von überall das raussuchen, was zu einem passt, weil nur dann kann man ein gutes Ganzes werden und nicht ein schlechter Abklatsch.

I: Und ist es so, dass man das Training auf den Hund speziell abstimmen muss oder kann man bei jedem Hund dasselbe durchziehen?

T: Nein, also meine Meinung ist nein.

I: Also man muss das individuell abstimmen?

T: Ja ich sehe es bei meinen zwei Hunden. Meine zwei Hunde brauchen was anderes, also der Grundstock ist natürlich schon derselbe aber im Training merke ich das. Er zum Beispiel trainiert gerne mit Leckerli, sie trainiert gerne mit Spielzeug und natürlich muss ich das herausfinden, weil ich kann natürlich keinen Hund motivieren, dem ich ständig Leckerlis ins Maul drücke, obwohl er jetzt nicht so ganz begeistert ist davon. Ich werde auch keinen Hund vom Sofa runterholen, indem ich mit dem Spielzeug vor der Nase herumwedle, für das er sich nicht interessiert.

I: Wie lange hat diese Ausbildung jetzt gedauert diese Therapie

T: Für einen Hund oder für mich oder?

I: Für beide für dich und für den Hund.

T: Für mich gar nicht weil in Wirklichkeit gibt es ja keine gezielte Ausbildung. In Wirklichkeit sind die Leute gut, die eben gerne mit Hunden arbeiten und fähig sind einfach Tricks zu erarbeiten. Konsequenterweise eine Trainingsmethode durchziehen, die aber individuell auf den Hund abgestimmt ist und die einfach geschickt sind, zu erkennen, wie man den Hund motiviert und wie man ihm Tricks beibringt. Im Grunde genommen sind alles Tricks, ein Rollstuhl- Servicehund besteht nur aus Tricks und „Dog Dancing“, das ich jetzt mit ihnen mache, besteht alles in Wirklichkeit nur aus Tricks.

I: Also um noch einmal auf die Frage der Definition einzugehen, da hast du jetzt eigentlich nur

T: Die Kommunikation zwischen Mensch- Hund, naja gut, die Kommunikation beinhaltet auf jeden Fall die Körperhaltung, die Gestik, die Mimik und schon auch die Worte aber viel mehr als die Worte eigentlich die Höhe, die Tiefe, die Stimme, laut, leise, hoch, tief. Das ist das, womit ein Hund eigentlich was anfangen kann, mit dem gesprochenen Wort eigentlich eh nicht wirklich viel. Wie gesagt, das sind so die Eckpfeiler der Kommunikation und diese Eckpfeiler einzusetzen natürlich benötigt es einer gewissen Motivation vom Menschen sich damit auseinanderzusetzen, eben wie gesagt, der Mensch stammt vom Affen ab und nicht vom Wolf und wenn man das nicht weiß, verhältet man sich menschlich und das kann der Hund nun einmal nicht lesen.

I: Dann danke ich für das Interview.

Interview - Barbara Klocker- Österreichische Rettungshundebrigade

Via Email

Abkürzungen: I- Interviewer, K- Klocker

I: Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich für einen Hund entschieden?

K: Weil ich Tiere und speziell Hunde sehr gerne habe und gerne mit Hunden arbeite und mit ihnen beisammen bin.

I: Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Hund beschreiben?

K: Ich denke, es besteht gegenseitig eine sehr enge Beziehung beziehungsweise Bindung zueinander, die durch das viele gemeinsame Training noch verstärkt wird.

I: Sehen sie in Ihrem Tier einen Partner oder Freund oder doch einfach nur einen Hund?

K: Ich sehe einen Partner und Freund; ich denke, wir bilden zusammen ein sehr gutes Team.

I: Wie wichtig ist die Beziehung zwischen Mensch und Hund für die Kommunikation - in welchem Zusammenhang stehen diese zwei Aspekte?

K: Ganz wichtig, da man sich bei einer guten Beziehung aufeinander verlassen und auch gegenseitig vertrauen kann. Man ist ein eingespieltes Team und versteht sich gegenseitig. Wobei die Kommunikation nicht immer aus Worten bestehen muss. Hunde reagieren auch sehr sensibel auf unsere Mimik, Haltung oder kleine Gesten.

I: Wie beschreiben Sie aus Ihrer Sicht die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem Hund?

K: Wir haben wenige Missverständnisse.

I: Worin liegt für Sie der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation zwischen Mensch und Hund?

K: Im gegenseitigen Vertrauen, das man nur langsam über Monate und Jahre aufbauen kann. Viel Wissen über Hunde und auch die einzelnen Hunderassen ist Voraussetzung.

I: Welchen Stellenwert hat die Körpersprache bei der Kommunikation von Mensch und Hund aus Ihrer Sicht?

K: Die Körpersprache ist ein Teil der gesamten Sprache. Unsere Haltung ist ebenso wichtig wie unsere Worte. Gerade Hunde merken, wenn Körpersprache und Stimme nicht übereinstimmen.

I: Warum wollten Sie ihren Hund zum Rettungshund ausbilden?

K: Weil ich selber gerne sozial tätig bin, weil das Training bzw. auch ein Einsatz eine schöne, herausfordernde gemeinsame Arbeit ist, weil gegenseitiges Vertrauen Grundvoraussetzung ist und weil ich auch die Rasse präsentieren möchte. (Rottweiler)

I: Wie bildet man seinen Hund als Rettungshund aus? Welche Ausbildungsmöglichkeiten gibt es in Österreich beziehungsweise welchen Ausbildungsweg sind Sie gegangen? Wie viel kostet die Ausbildung? Wie sehen die Verdienstmöglichkeiten aus? Oder ist diese Arbeit ehrenamtlich?

K: Wir haben die Ausbildung bei der ÖRHB (österr. Rettungshundebrigade) absolviert. Die Ausbildung dauert ca. zwei Jahre und besteht aus drei Grunddisziplinen: der Unterordnung, die ca. der Schwierigkeit einer BGH 3 Prüfung entspricht; der Gewandtheit, unter der man die Arbeit an Geräten versteht; der Hund muss über eine Leiter gehen, durch einen Tunnel oder über eine Wippe.... Auch Richtungslenken ist dabei inkludiert, da der Hund auch im Wald die von uns vorgegebene Richtung laufen soll. Die dritte Grunddisziplin ist die Suche im Wald. Die Ausbildung ist kostenlos und ehrenamtlich.

I: Wie lange dauert es bis ein Hund „einsatzfähig“ ist?

K: ca. zwei Jahre

I: Beschreiben Sie bitte einzelne Übungen, die ein Rettungshund während der Ausbildung zu absolvieren hat!

K: Bei der Suche im Wald muss der Hund auf einer Fläche von 20.000 m² bis 30.000 m² eine versteckte Person finden. Anschließend muss er unmittelbar bei der Person bleiben und bellen, bis sein Hundeführer bei ihm ist. Der Hund darf sich nicht mehr von der gefundenen Person entfernen, auch wenn es eine Weile dauert, bis wir zu ihm kommen.

I: Wie zeitaufwendig ist dieses Training?

K: Wir trainieren 2-3x/Woche. Das Training im Wald ist schon sehr zeitaufwendig, da man mit allen Hunden gemeinsam trainiert und auch für die anderen Hundeführer als Hilfsperson da sein muss.

I: Waren Sie und Ihr Hund schon bei einem Einsatz? Wenn ja: Bitte berichten Sie davon! Wenn nein: Welche Erfahrungen haben Ihre Kollegen und deren Rettungshunde schon gemacht?

K: Amy und ich waren schon bei ca. 15 Einsätzen dabei.

Alarmiert wird man über SMS, danach sollte man möglichst schnell zum Einsatzort kommen. Ich habe unsere Ausrüstung immer im Auto mit. Vermisst werden meistens verwirrte, psychisch kranke oder suizidale Personen, die von zu Hause weggegangen sind und nicht mehr nach Hause finden oder sich umbringen wollen.

Die Einsatzzentrale schickt uns dann in bestimmte kleine Suchgebiete, die von uns abgesucht werden. Nach einem abgesuchten Suchgebiet hat der Hund Pause, der Hundeführer sagt, wie lange. Dann wird man zum nächsten Suchgebiet gebracht. Meist ist es eine sehr schöne Zusammenarbeit zwischen Polizei, Feuerwehr und den Rettungshunden; auch der Hubschrauber wird manchmal angefordert.

Das bisher schönste und bewegendste Erlebnis hatten wir, als wir nach fünf Tagen eine Person noch lebend fanden. So ein Augenblick ist es wohl, weshalb man das ganze macht zusammen mit dem Spaß an der Teamarbeit mit seinem Hund/Partner.

Transkription der wissenschaftlichen Stellungnahmen

Interview - Prof. Grimm:

Dienstag, 17.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, P- Professor

I: Gibt es ein kommunikationswissenschaftliches Modell, das beschreiben könnte wie und warum man im Alltag das Verhältnis zwischen Mensch und Tier als Kommunikation deutet und wie könnte man dieses Alltagswissen wissenschaftlich darstellen?

P: Also es ist zunächst einmal eine kommunikationstheoretisch umstrittene Frage, ob es überhaupt Tier- Mensch Kommunikation gibt, es kommt auf den Kommunikationsbegriff an. Es gibt Kommunikationstheorien, die sind sprachzentriert und herkömmlicherweise sagt man, dass das ihre Spezialität ist, abstrakte Symbolsysteme der menschlichen oder zwischenmenschlichen Kommunikation zu verwenden aber mittlerweile ist die tierbezogene Forschung so weit, dass man eigentlich diesen essentiellen Unterschied, also im anthropologischen Sinne, nicht mehr aufrecht erhalten kann. Es ist eben keineswegs ein Alleinstellungsmerkmal von Menschen zu kommunizieren, es gibt also beispielsweise Wale, die miteinander kommunizieren und sogar über Kilometer hinweg. Es gibt natürlich auch jede Menge gesinnungsorientierte Tiere, denken sie an Bienen, Ameisen et cetera, die überhaupt nur als Kollektiv existenzfähig sind und Kollektive können eigentlich nur existieren, wenn sie auch kommunikationsfähig sind. Irgendeine Form von Kommunikation muss da stattfinden. Also diese, ich sage einmal, alte, eher anthropozentrische Definition von

Kommunikation, ist heute eigentlich nicht mehr haltbar und insofern ist es in der Art dieser Entwicklung, die natürlich hauptsächlich aus der Ethologie kommt, also aus der Verhaltensforschung in Bezug auf Tiere. Man versucht im Grunde dann Tieren etwas beizubringen, mit ihnen zu kommunizieren oder aus Beobachtung etwas abzuleiten, was kommunikativ zwischen Tieren stattfindet, Schlüsse zu ziehen, was jetzt die spezifischen Funktionen und Form der tierischen Kommunikation darstellt. Also wenn man einmal soweit ist, dass man Tiere kommunizieren lässt, was ich für ausgesprochen angemessen und sinnvoll erachte, was aber nicht immer selbstverständlich war, dann erst stellt sich die Frage: Können auch Tiere mit Menschen kommunizieren und wie findet das gegebenenfalls statt? Da ist natürlich zunächst einmal zu sagen, dass wir von den kommunikationstheoretischen Konzepten neben den sprachzentrierten, die ich schon angesprochen habe, natürlich auch andere Kommunikationsformen im zwischenmenschlichen Bereich kennen, zum Beispiel gestische Kommunikation, also im Grunde nonverbale Kommunikation, das gesamte Spektrum und im Grunde bauen die sprachzentrierten Kommunikationsformen auf die nonverbalen auf. Was wir im Bereich der Tier- Mensch Kommunikation zunächst einmal sehen ist, dass erstmals eher die gestisch-basierten Kommunikationsformen für die Tier- Mensch Kommunikation relevant sind, nicht die sprachzentrierten, die können später natürlich dann auf einer höheren Stufe des Trainings dann noch eingebracht werden. Aber erstmal geht es um Gesten und um gestische Kommunikation und die ist etwas was im Prinzip alle Lebewesen aufweisen. Ob die natürlich dann ihre jeweils entwickelte gestische Sprache zu deuten verstehen ist eine andere Frage. Es ist natürlich dann mit dem Thema der Tier –Mensch Kommunikation zunächst einmal davon auszugehen, dass die Form der Kommunikation nicht ohne weiteres die Artengrenze überspringt, das heißt, man muss sich schon beschäftigen, um Tiere dann verstehen zu können. Ich habe beispielsweise vor einiger Zeit, vor ein paar Monaten, im Schönbrunner Zoo bei einem Workshop teilgenommen und zwar ging es da um die Kommunikation mit Pferden. Es waren außer mir nur Frauen, die sich für diese Tier- Mensch Kommunikation interessiert haben und für diesen Workshop. Einige von denen hatten eine Mohrrübe dabei und irgendwelche Leckerlis. Wir sind dann auf die Tiere zu und die sind aber nicht darauf eingegangen und die Trainerin hat mir dann erst einmal bewusst gemacht, wie die gestische Kommunikation zwischen Pferden läuft und dass diese offensive Offerierung von Möhre eigentlich untierisch ist, ja eigentlich verschreckt das, das hat was Übergriffiges. Es war natürlich der Versuch sozusagen, so wie man es auch mit dem pawlowschen Hund machen würde, dem man ja auch erstmal eine Wurst anbietet und dann fängt er an irgendwie Speichel zu produzieren und dann kommt noch die Klingel dazu, das ist aber keine Kommunikation, das ist Konditionierung. Kommunikation bedeutet, dass man sich auf die Ebene der Kommunikation, die Tiere auch schon haben, einlässt und da hat sich dann beispielsweise bei den Pferden gezeigt, dass es wesentlich ist, ob man von vorne oder von der Seite kommt. Man muss sich das aus der Sicht von Herdentieren vorstellen, die in der Gruppe erstmal leben und wenn dann irgendwelche Gefahren sind, galoppiert der Eine weg und die Anderen folgen. Also muss ich mich an irgendeinem Leader orientieren, das kann aber auch wechseln, je nachdem, ob dann von links und von rechts was kommt kann die Führung wechseln. Ich muss mich also als Follower oder als Leader generieren und das war zum Beispiel ganz wesentlich, dass man in der Kommunikation dann diese Rolle einnimmt entweder die eine oder die andere aber

nicht mit der Möhre, das wäre eine unkommunikative Form der Adressierung eines Tieres gewesen, die eigentlich aus einem missverstandenen also aus einem falschen Konzept der Tier- Tier Kommunikation und dann in der Folge auch der Tier- Mensch Kommunikation resultieren. Also Quintessenz, um das Ganze zu entwickeln, müssen wir die Kommunikation von Tieren verstehen. Man kann auch sagen Kommunikation ist nur abwärts kompatibel möglich. Wenn ich höher komplexe Formen habe, kann ich nicht die Tiere dazu bringen, dass sie mit mir über Philosophie diskutieren aber ich kann mich versuchen auf die Sprache der Pferde einzulassen oder von mir aus der Hunde et cetera und es gibt ein ganz schönes Spektrum von Themen, von denen ich sagen würde, dass sie von besonderer kommunikationstheoretischer Relevanz sind. Nicht zuletzt auch deshalb, weil wir auf Grund des schon angesprochenen ideologischen Stadiums der Beschäftigung mit Kommunikation, also diese sehr stark sprachfixierte Form der Definition, weil wir die überwinden müssen, um überhaupt so etwas wie Tier-Mensch Kommunikation modellieren zu können in der Kommunikationswissenschaft, also wir müssen auch unsere eigene gestische nonverbale Kommunikation besser verstehen und dann sind wir auch in der Lage die Tier- Mensch Kommunikation zu entwickeln und zu beobachten erstmal und vielleicht kultivieren.

I: Wie würden Sie die Mensch- Tier Kommunikation definieren, oder welche Aspekte müssten Ihrer Ansicht nach in so einer Definition enthalten sein?

P: Naja wir müssen ganz allgemein fragen, was eigentlich die Funktion von Kommunikation ist. Es soll Verständigung erzielt werden, aber warum müssen wir Verständigung erzielen? Letztendlich geht es um Kooperation. Es geht manchmal natürlich auch um Kampf, der aber erst dann, also denken sie auch an Imponiergehabe von allen möglichen Tierformen, das gibt es jede Menge, das können sie auch in Schönbrunn sehr schön beobachten, nicht nur bei den Pavianaffen, sondern sonstwo, aber die grundlegende Funktion von Kommunikation ist eigentlich die Voraussetzung für Kooperation zu schaffen und für Verständigung und das wäre eigentlich auch für mich die Definition: Da wo es gelingt eine Verständigung zu schaffen, die dann eine Kooperation ermöglicht, ist die Kommunikation zwischen Tier und Mensch gelungen und nicht dann wenn ich den Hund dressiert habe darauf, dass er dann wegen Leckerli eine bestimmte akrobatische Übung vollführt.

I: Aber kann das auch die Basis darstellen um eine Verständigung herbeizuführen? Der Hund muss auch einmal Grundbegriffe kennenlernen oder von mir aus keine Kommandos, aber wenn er sieht, dass ich irgendeine Bewegung mache und zum Beispiel zur Leine greife, dass der das dann schon verbindet, das muss der Hund ja auch erst lernen, das wird ein Hund, der immer nur im Garten liegt nicht wissen.

P: Ja aber für mich hat Kommunikation mit Verständigung zu tun und es ist zu unterscheiden von Dressur. Dressur wäre, ich schaffe mehr oder weniger Umgebungsbedingungen, in denen ich durch Lockung und Zwang versuche Verhalten extern zu steuern. Das kann man auch machen, manchmal ist das auch notwendig, auch bei Kindern, wenn es dann überhaupt kein Ende mehr gibt am Abend mit dem zu Bettgehen, dann muss man irgendwann auch ein Machtwort sprechen, dann geht es eben nicht mehr weiter aber grundsätzlich, denken sie zum Beispiel auch an die

neueren Konzepte, jetzt bleibe ich nochmal bei dem Beispiel Pferde, ein Pferdeflüsterer würde nie mit Mohrrüben oder mit Peitsche operieren, sondern er würde versuchen eine Kommunikation herzustellen. Kommunikation heißt, dass ich an der Kommunikation basiert auf Respekt und auf Symmetrie, das müssen sich Menschen manchmal klarmachen, wenn sie in die Tier- Mensch Kommunikation eintreten, dass sie nicht die Herren des Planeten sind, das steht zwar in der Bibel irgendwo ist aber missinterpretiert worden und ich würde also sagen, da würde ich eine Trennungslinie ziehen, also es gibt Formen des Umgangs zwischen Tieren und Menschen, die ich nicht als Kommunikation bezeichnen würde, sondern die haben was mit erzwungenem Verhalten zu tun oder Konditionierung. Kommunikation ist es dann, wenn ich das Tier als Partner sehe und versuche auf der Basis der Artikulationsfähigkeit, die jeder hat zu einer Verständigung zu kommen- das ist für mich die Definition.

I: Also der Beziehungsaspekt ist für erfolgreiche Kommunikation auch wichtig?

P: Ja und zwar eine partnerschaftliche, weil sonst ist Verständigung nicht zu erzielen. Sie können nicht sagen, verstehen sie mich bitte als Angebot oder als Bitte eben und gleichzeitig mit der Pistole drohen, das geht nicht, das passt nicht zusammen, also entweder oder. Entweder sie zwingen irgendjemanden oder verführen ihn, Möhre oder Peitsche oder sie machen den kommunikationsbasierten Weg und das sind für mich zwei verschiedene Dinge und es wäre für mich interessant in der Tier- Mensch Kommunikation diese Potentiale der Kommunikation zu erkennen und zu entfalten, das wäre für mich auch eine lohnenswerte Forschungsaufgabe.

I: Warum ist es denn in der Publizistik so? Schon der Titel des Studiums heißt Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, warum wird das so ausgeklammert?

P: Wir müssen uns die Fachgeschichte ansehen, das Ganze ist aus der Befassung mit Presse entstanden und eher aus historischen Gesichtspunkten und dann kam noch ein bisschen Soziologie und Psychologie dazu.

I: Ja aber es versteht sich ja als ein interdisziplinäres Fach.

P: Ja das ist richtig, aber jetzt rein aus der Genealogie, aus der Geschichte des Faches, ist diese Fokussierung auf öffentliche Kommunikation eigentlich entscheidend gewesen. Das heißt, es war auch für die Kommunikationswissenschaft oder ist es immer noch, Herausforderung überhaupt interpersonale Kommunikation mit einzubeziehen. Also ich gehöre auch zu denen, die sagen, das gehört dazu, aber das ist auch nicht Mainstream, oder das ist noch nicht lange mehrheitsfähig, sagen wir das einmal so. Erst dann wenn sie die interpersonale Kommunikation als legitimen Forschungsgegenstand akzeptieren, können sie natürlich dann auch die Tier- Mensch Kommunikation einbeziehen. Also für mich ist das auf dieser Linie und eigentlich ist das eine logische Fortsetzung der Erweiterung des Themenspektrums der Kommunikationswissenschaft. Das hängt auch mit Internet zusammen, weil da die interpersonale Kommunikation extrem an Bedeutung gewonnen hat.

I: Um noch auf etwas vorher gesagtes einzugehen, also sie haben gesagt, man muss sich auf die Verständigungsebene des Tieres begeben, dass das eben nur nach unten

geht also dass das Pferd oder der Hund natürlich nicht auf meine Ebene aufsteigen kann und ich muss mich eben runter begeben, aber wie ist das zum Beispiel zwischen Hund und Katze? Die müssen das auch lernen und der Hund begibt sich sicher nicht auf die Stufe der Katze oder?

P: Also ich habe vorhin gesagt, die Grundfunktion der Kommunikation ist Verständigung zu erzielen für Kooperation, sonst gibt es gar nicht hinreichend Motivation überhaupt Kommunikationsfähigkeiten zu entfalten, das ist also der Hauptfaktor. Aber es ist nicht der Einzige, der zweite Faktor ist Abgrenzung und Kampf, also er ist gewissermaßen komplementär und die andere Seite der Kommunikation und ich habe natürlich auch zum Beispiel Kampfrituale, die dann eben nicht mehr auf Symmetrie ausgerichtet sind, aber im engeren Sinne Kommunikation, würde ich für die symmetrische Verständigung reservieren, so auch ein bisschen auf der Grundlage also weil sie gefragt haben nach kommunikationstheoretischen Konzepten wie das Habermas zum Beispiel für den idealen Diskurs proklamiert, gleichberechtigte Partner usw. aber es gibt natürlich auch Situationen in denen die Beziehung der Kommunikatoren, ich sage jetzt gar nicht Kommunikationspartner, weil es ja gerade keine Partner sind, weil es asymmetrisch ist, also wenn ein Tier sein Revier verteidigt und dann entsprechende Drohgebärden macht, ist es auch Kommunikation, da geht es natürlich nicht mehr um Kooperation, sondern um Abgrenzung, aber das wäre die zweite Funktion die Kommunikation hat und das wäre in dem Fall was sie angesprochen haben das ausschlaggebende also das wäre dann der Hund der sich von der Katze abtrennt obwohl das ja auch ein bisschen ein Gerücht ist, dass die sich grundsätzlich nicht verstehen, also ich höre immer wieder auch von Gegenbeispielen.

I: Haben Sie selbst einen Hund?

P: Nein aber ich mache mir gerade Gedanken.

I: Hatten Sie mal einen Hund?

P: Ja, aber da war ich so klein, dass ich das gar nicht in Erinnerung habe. Also meine Eltern hatten einen Hund und meine Lebensgefährtin hat etliche Vögel, also das ist schon hinreichend Gelegenheit um Tier- Mensch Kommunikation zu üben, aber ich habe es mir jetzt auch überlegt zur Eindämmung dieser Massentierhaltung im Bereich der Vögel, weil das ist schon. Haben sie einen Hund?

I: Nein im Moment nicht, der ist gestorben, aber ich werde mir wieder einen nehmen.

P: Haben Sie überhaupt ein Tier im Moment?

I: Eine Katze, ja, das wird dann auch meine Herausforderung werden.

P: Die zu vereinbaren?

I: Ja.

P: Ja schön.

I: Danke für das Interview.

Interview- Prof. Vitouch:

Montag, 30.1. 2012

Abkürzungen: I- Interviewer, P- Professor

I: Gibt es ein wissenschaftliches Modell, das beschreiben könnte, wie und warum man im Alltag das Verhältnis zwischen Mensch und Tier als Kommunikation deutet?

P: Es gibt ein kommunikationswissenschaftliches Modell, das aus der Psychologie stammt, von Watzlawick, in dem er ganz eindeutig zwischen Körpersprache und verbaler Information trennt und deutlich macht, dass Körpersprache eher für die Beziehungsebene und die Inhaltsebene eher für den verbalen Teil verantwortlich ist, eben für die Abdeckung dieser Ebenen und bei der Kommunikation Tier- Mensch ist natürlich der Aspekt der Körpersprache der Entscheidende.

I: Also hat die Körpersprache einen hohen Stellenwert?

P: Eigentlich den einzigen, weil man mit einem Hund eigentlich relativ wenig inhaltlich kommunizieren kann.

I: Aber Hunde können auch bis zu 400 Worte verstehen.

P: Das ist aber nicht Kommunikation, das ist Signallernen.

I: Wie würden Sie als Wissenschaftler die Mensch- Tier Kommunikation definieren? Welche Aspekte müssten Ihrer Meinung nach in so einer Definition enthalten sein?

P: Wie gesagt, es geht im Grund genommen nur um körpersprachliche Interaktion, das heißt, der Mensch muss lernen und lernt das auch sehr schnell, die Reaktionen eines Hundes oder eines Tieres, also bleiben wir beim Hund, da ist das am einfachsten, von Hund oder Katze die Reaktionen zu dekodieren und der Hund reagiert als ein Tier, das sich Jahrtausende lang an den Menschen angeschlossen hat, sehr sensibel auf körpersprachliche Reaktionen, aber auch zum Beispiel auf Stimmfärbung, Stimmlautstärke, Gestik und Mimik und was da alles dazugehört, das kann ein Hund schon sehr gut dekodieren.

I: Wie stehen die zwei Aspekte Beziehung und Kommunikation zueinander? Gibt es da einen Zusammenhang, oder basiert

P: Da müssen sie sich ein bisschen Watzlawick anschauen, das werde ich ihnen jetzt nicht erklären.

I: Ich hab das auch geschrieben, ich wollte nur Ihre persönliche Meinung wissen, ob die Beziehung Voraussetzung ist für eine erfolgreiche Kommunikation oder ob die Kommunikation Voraussetzung ist, damit eine Beziehung entsteht.

P: Bei Tieren ist die Beziehung ein ganz wesentlicher Aspekt, also wenn man zu einem Tier keine Beziehung aufgebaut hat, dann wird auch die Kommunikation nicht funktionieren. Es wird die Kommunikation nicht entstehen können, wenn es keine Beziehung gibt.

I: Warum wird dieses Thema im Publizistik- und Kommunikationswissenschaftlichen Studium nicht behandelt beziehungsweise ausgeschlossen?

P: So viel ich weiß gibt es ein, zwei Magisterarbeiten darüber.

I: Aber nicht in der Lehre.

P: Weil das primär ein Thema ist, das für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nicht von Bedeutung ist, es ist Kommunikationswissenschaft im weitesten Sinne aber im Grund genommen ist das Anthropologie. Also die Interaktion zwischen Menschen und Tieren, das hat etwas mit Verhaltensforschung zu tun und steht nicht im Vordergrund der Kommunikationswissenschaft, die sich primär auf Medien und die Interaktion zwischen Menschen konzentriert

I: Haben Sie selbst einen Hund?

P: Ich hatte zwei Hunde, 30 Jahre lang.

I: Aus welchen Beweggründen heraus haben Sie sich diese Hunde genommen?

P: Weil ich schon als Kind immer einen Hund haben wollte und meine Eltern mir das nie erlaubt haben. Ich kann jetzt auch bei meinem älteren Sohn sehen, ein Hund, so ein Tier eben, hat von den diversen Beziehungs- und Kommunikationsaspekten her eine sehr, gerade wenn auch Kinder in der Familie sind, eine sehr konsultierende Wirkung, also die Kinder merken, dass sie sich mit einem anderen Wesen auf eine andere Art und Weise auseinandersetzen müssen und können, als sie das mit anderen Familienmitgliedern tun.

I: War das für Sie ein Partner oder ein Familienmitglied?

P: Das war ein Familienmitglied, ja.

I: Danke

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name: Manuela Piringer

Geburtsdatum: 12.11.1985

Geburtsort: Wien

Ausbildungsdaten

- | | |
|-------------------|---|
| 1992-1996 | Volksschule Löwengasse, Wien |
| 1996-2004 | Allgemein bildende Höhere Schule Gymnasium GRG3
Kundmangasse in Wien mit sprachlichem Schwerpunkt
Matura am 7. Juni 2004 |
| 2004-2012 | Studium an der Universität Wien

1 Semester „Rechtswissenschaft“
1 Semester „Philosophie“
Bakkalaureatsstudium „Publizistik -und
Kommunikationswissenschaften“ |
| 2009 | Abschluss des Bakkalaureatsstudiums „Publizistik und
Kommunikationswissenschaften“ (Bakk. Phil.) |
| ab Oktober 2009 | Magisterstudium „Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ |
| ab Oktober 2010 | Theoretische Ausbildung zur Tiertherapie bei
„TAT - Tiere als Therapie“ an der veterinärmedizinischen
Universität Wien |
| ab September 2011 | ehrenamtliche Mitarbeit im Tiergarten Schönbrunn |

Abstract/ deutsch:

In der Masterarbeit „Die Mensch- Tier Kommunikation aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht am Beispiel der Kommunikation zwischen Mensch und Hund“ wird der Versuch angestellt das Thema mit Hilfe von kommunikationswissenschaftlichen, verhaltensbiologischen und geisteswissenschaftlichen Theorien in Verknüpfung mit empirischer Forschung in Form von qualitativen Interviews zu erörtern. Die Mensch- Tier Kommunikation, eine artübergreifende Kommunikation zu beschreiben, verlangt nach der Beschäftigung mit dem Themenbereich nonverbaler Kommunikation und der Entwicklung der menschlichen Sprache. Um diese spezielle Art der Kommunikation zu beschreiben wurde näher auf die Bedeutung von Symbolen und Signalen eingegangen, um auch den Fokus auf eine kommunikationswissenschaftliche Erläuterung dieses Themas zu legen, wurde vor allem auf das Konzept des symbolischen Interaktionismus eingegangen, aber auch auf die von Watzlawick getätigte Aussage „Man kann nicht nicht kommunizieren“. Eine Betrachtung der jahrtausendlangen Beziehung zwischen Mensch und Hund ist selbstverständlich nötig, um Hintergründe besser zu verstehen. Zusätzlich werden wirtschaftliche und weitere gesellschaftliche Faktoren aufgezeigt, um den Stellenwert den Hunde in der heutigen westlichen Gesellschaft einnehmen zu verdeutlichen. Einige verschiedene Arbeitsbereiche, in denen der Hund vermehrt eingesetzt wird, werden auch näher beschrieben. Verhaltensbiologische Forschungsergebnisse zu Themen wie dem Sprachverständnis beim Hund als auch beispielsweise zur Kooperationsbereitschaft mit dem Menschen sollen ebenfalls dazu beitragen, das Thema der Mensch- Tier Kommunikation besser zu erfassen.

Abstract/ englisch:

The following master thesis “Human- Animal Communication from the Perspective of Communication Studies, Illustrated by the Communication between Humans and Dogs” tries to investigate this subject matter by means of theories in the field of communication studies, ethology, and humanities together with empirical study in the form of qualitative interviews. To describe the human-animal communication – a communication between different species – it is necessary to enter the sphere of nonverbal communication as well as the development of the human language. Therefore, in order to discuss this special type of communication, an understanding of symbols and signals is presented. This comes to an aid to put the focus on explanations from the perspective of communication studies, especially the concept of the symbolic interactionism and P. Watzlawick’s statement “You cannot not communicate.” It is essential to observe the millennia-long relationship between humans and dogs for a better understanding of backgrounds. Moreover, some economic and social factors are demonstrated to show the significance which dogs take on in our present western society. Several distinct fields of activity are specified where dogs are increasingly used. Ethological research results dealing with topics like a dog’s speech comprehension, or its cooperativeness with human beings, are intended to elucidate the subject, human-animal communication.